

Die Schlesische Kirche bald nach dem zweiten Weltkrieg

Berichte der Superintendenten über ihre Kirchenkreise in den Jahren 1945
und 1946, teilweise auch später

Vorwort

Dieses Vorwort bedarf der Kenntnisnahme, weil es zum Verständnis der hier folgenden Berichte notwendig ist. Nach dem ersten Ephorenkonvent der Evangelischen Kirche von Schlesien im September 1945 in Waldenburg hatte die Schlesische Kirchenleitung für den zweiten Ephorenkonvent, der vom 19. bis 21. März 1946 in Schweidnitz stattfand, angeordnet, daß die Ephoren einen kurzen Bericht über Leben und Arbeit in ihren Kirchenkreisen geben sollten, der mündlich vorgetragen und auch schriftlich erstattet wurde. Da sich jedoch einige Jahre später zeigte, daß die Berichte nur unvollständig vorlagen, gaben einige Ephoren sie nachträglich nach Notizen oder dem Gedächtnis. So erklärt sich bei einigen Berichten das spätere Datum, die Ortsangabe teilweise außerhalb Schlesiens und hier und da auch der größere Zeitraum einiger über das Frühjahr 1946 hinaus. War es doch einigen Ephoren möglich, bis Ende 1946 oder länger in ihren Kirchenkreisen tätig zu sein.

Um die Berichte auf das wesentliche zu konzentrieren, wurden zehn Fragen als Richtlinie ausgegeben, an die sie sich größtenteils halten. Einige Berichte sind nachträglich ausführlicher erstattet worden. Gerade sie haben den Vorzug, ein besonders anschauliches Bild von dem bewegten Leben der Schlesischen Kirche in jener Zeit zu vermitteln. Nach der ausgegebenen Richtlinie sollten die Berichte die folgenden 10 Gebiete umfassen:

1. Die Besetzung der Gemeinden mit geistlichen Kräften
2. Das gottesdienstliche Leben
3. Die Seelsorge
4. Die kirchliche Unterweisung der Jugend
5. Die Konvente der Geistlichen und Lektoren
6. Die Arbeit der Inneren Mission
7. Die Gemeindegarbeit
8. Die Kollekten und Finanzen wie die wirtschaftliche Lage
9. Die erfreulichen Erfahrungen
10. Die Nöte und Anliegen des Kirchenkreises

Daher erklärt sich die verhältnismäßig gleiche Gliederung der einzelnen Berichte. Dennoch ergibt sich für die einzelnen Kirchenkreise nur selten ein gleiches, vielmehr meist ein mehr oder weniger verschiedenes Bild, je nach der unterschiedlichen äußeren und kirchlichen Lage in den betreffenden Gegenden. Durchgehend spiegeln die Berichte das bewegte Geschehen in den schlesischen

Gemeinden bald nach dem zweiten Weltkrieg wider und sind dafür fast die einzige authentische Quelle.

Beachtlich bleibt die Tatsache, daß nach der Katastrophe von 1945 im Gebiet östlich der Oder-Neiße-Linie deutsche evangelische Gemeinden in Schlesien weiterhin existent blieben und noch geraume Zeit hier trotz aller äußerer Schwierigkeiten und Anfechtungen ihres Glaubens lebten, ein Stück neuester Kirchengeschichte, das von allgemeiner historischer Bedeutung sein dürfte.

Hier kann der Historiker der Nachkriegsgeschichte aus geschichtlichen Quellen Antwort auf wichtige Fragen finden, z. B. folgende: Wie stand es in Schlesien mit der im Januar 1945 von den Parteistellen angeordneten Evakuierung von Städten und Dörfern? Wie gestaltete sich das Leben der deutschen Bevölkerung in Schlesien nach der Kapitulation Deutschlands unter sowjetrussischer Militär- und polnischer Zivilverwaltung? Erfolgt Vertreibungen ohne Anordnung und offizielle Genehmigung der Besatzungsmächte? Wann und wie geschah die planmäßige von den Besatzungsmächten genehmigte Evakuierung der deutschen Bevölkerung? Wie arbeitete die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien mit der Leitung der Polnischen Evangelischen Kirche zusammen? Wie weit war eine Zusammenarbeit der Kirchenleitung mit den Besatzungsbehörden möglich und wie war das Verhältnis der Ortspfarren zu den Besatzungsmächten und ihren Organen?

Wer die folgenden Berichte und ihr Geschehen in einem größeren Zusammenhang sehen will, greife auf die „Vier Berichte“, die unter dem Titel „Zur Schlesischen Kirchengeschichte 1945/46“ im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1967 (S. 91—151) erschienen sind, zurück. So wird sich aus den vorliegenden und noch geplanten Berichten ein wahrheitsgetreues Bild der kirchlichen Ereignisse in Schlesien ergeben, das festgehalten zu werden verdient.

Wer die schlesische Kirchenprovinz, die bis 1945 und danach Gliedkirche der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union war und deren Kirchenkreise westlich der Neiße²⁾ noch heute Gliedkirche der Evangelischen Kirche der Union sind, etwas kennt, merkt an den Namen der Kirchenkreise, daß zunächst das Gebiet des ehemaligen Regierungsbezirks Breslau behandelt ist. In einem zweiten Beitrag sollen die Kirchenkreise der früheren Regierungsbezirke Liegnitz und Oppeln zu Worte kommen.

Die Berichte der schlesischen Ephoren und derer, die in der Zeit großer Not der Kirche stellvertretend ihren Dinst taten, zeugen von ihrer Glaubenstreue, Dienst- und Opferbereitschaft, die uns an das im Hebräerbrief, Kapitel 11, Gesagte erinnert. Besonders gedacht sei der Brüder, die inzwischen vollendet sind zur oberen Schar.

D. Ernst Hornig

1) Die alphabetische Reihenfolge der Kirchenkreise konnte in den Berichten nicht innegehalten werden, weil einzelne Kirchenkreise mit anderen zu einem Arbeitsgebiet zusammengefaßt worden waren. Ols ist bei Bernstadt-Namslau, Ohlau bei Brieg, Nimptsch bei Reichenbach, Striegau bei Schweidnitz behandelt. Berichte von den Kirchenkreisen Guhrau-Herrnstadt und Militsch-Trachenberg fehlen.

2) Es sind die 6 Kirchenkreise Görlitz, Niesky, Reichenbach, Weiswasser, Hoyerswerda und Ruhland.

Berichte aus Kirchenkreisen des früheren Regierungsbezirks Breslau

Kirchenkreis Breslau-Stadt

1. Von den friedensmäßig mit 65 Pfarrern besetzten *Pfarrstellen* in Breslau sind 14 Pfarrämter mit 17 Pfarrern und 2 Vikarinnen besetzt. Zu ihrer Unterstützung arbeiten 3 Diakone, 3 Lektoren und 4 Gemeindepfleger.

2. *Das gottesdienstliche Leben* in Breslau hat seit der Festungszeit fraglos eine erhebliche Intensivierung erfahren, was den prozentualen Kirchenbesuch, Abendmahlsbeteiligung und auch Teilnahme an Nebengottesdiensten und Bibelstunden betrifft. Durch die Not der Zeit ist sichtlich eine größere Aufnahmebereitschaft für die Verkündigung zu konstatieren. Es muß dazu bemerkt werden, daß allerdings ja auch die Kirche für viele der einzige offizielle Halt ihrer gefährdeten Existenz darstellt. Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Weltanschauung findet sich fraglos auch eine größere Bereitschaft für christliche Sitte und Übung in den Häusern. Die Haltung der Konfirmanden vor allem kann als wesentlich mehr aufgeschlossen gelten als in den vergangenen Jahren.

3. Die *Seelsorge* hat im Winter vor allem durch die starke, beinahe fluchtartige Zurückgezogenheit der Familien in ihre Häuser gelitten; da die Türen verschlossen gehalten werden, ist es mitunter nicht möglich, ohne Schwierigkeiten an die Menschen heranzukommen, die man sucht. Andererseits hat die Sprechstunde des Pfarrers erheblich an Zunahme und Bedeutung gewonnen, da die Gemeindeglieder mit all ihren Fragen unter dem Druck der Zeit — und zwar nicht nur mit seelsorgerischen Fragen — zum Pfarrer kommen. Gerade aber auch dieser Zustand bietet der Seelsorge große Möglichkeiten, wie all die Betreuungsaufgaben, z. B. Evakuiertenfürsorge, uns an Menschen herankommen lassen, die bisher kirchenfremd gewesen sind.

4. Besondere Bedeutung kommt der *kirchlichen Unterweisung* zu, die mit einem Ausnahmefall in Breslau die Kinder vom 3. bis 15. Lebensjahr in Kindergärten, Seelsorgestunden für das Alter von 6 bis 12, Vorkonfirmanden und Konfirmandenunterricht zu erreichen sucht. Der Konfirmandenunterricht ist mitunter dadurch beeinträchtigt, daß bereits 13- und 14jährige irgendwelche Arbeitsstellen inne haben, die sie am regelmäßigen Unterricht hindern. Es ist jedoch anzunehmen, daß auch in der kirchlichen Kindererziehung ein ganz an-

deres Maß von Durchdringung mit christlicher Lehre ermöglicht wird als in früheren Zeiten.

5. *Konvente* haben in Breslau seit der Festungszeit, unter Beteiligung aller Pfarrer, wöchentlich stattgefunden. Seit Februar wechseln sich wöchentlich allgemeine Pfarrkonvente, bei denen auch die Diakone, Lektoren und Gemeindeglieder dabei sind, mit Pfarramtsführersitzungen ab. Mehr und mehr ist in den Konventen die gemeinsame theologische Arbeit hervorgetreten. Es sind die Fragen „Staat und Kirche“ im Anschluß an das „Barmer Bekenntnis“ mit mehreren Referaten und Korreferaten gründlich durchgesprochen worden und zuletzt im Anschluß an Barth-Brunner das so grundlegend wichtige Thema der „natürlichen Theologie“. Als fruchtbar hat sich auch die regelmäßige Predigtbesprechung erwiesen, bei der ein Pfarrer über einen vorgeschriebenen Text eine ausgearbeitete Predigt vorliest, die von einem Korreferenten an Hand gründlicher Exegese kritisiert wird, um dann vom Plenum besprochen zu werden. Es wird darauf gehalten, daß Verwaltungsfragen, soweit sie nicht im Interesse der gesamten Pfarrerschaft liegen, vom Konvent ferngehalten werden. Das Interesse der Pfarrerschaft bestätigte unsere Konventsarbeit darin, daß der Antrag, nicht mehr wöchentlich Konvente abzuhalten, einstimmig abgelehnt wurde. Ich bin der Überzeugung daß gerade die gemeinsame theologische Arbeit für den kirchlichen Zusammenhalt der Pfarrer große Bedeutung hat.

6. *Die Arbeit der Inneren Mission* in Breslau untersteht dem Missionsdirektor Dressler unter Aufsicht von Konsistorialrat Büchsel und dem Stadtdekan. In unseren 4 Heimen werden mit 71 Personen Personal 387 Alte und Gebrechliche und 70 Kinder betreut. Direktor Dressler hat einen Stab von Sammlern, die in die Gemeinde gehen und von Deutschen und Polen mit Sammelkarten beträchtliche Beiträge erzielen. Für unsere Heime wurden aufgewendet: im Dezember 14000, im Januar 17000, im Februar 30000 Zlotys. Wenn auch die Verpflegung nicht als ausreichend bezeichnet werden kann, so genügt sie doch den dringendsten Ansprüchen. Außerdem wurden etwa 570 deutsche Kriegsgefangene betreut und ferner Hilfsdienst an den Evakuierten geleistet, wobei sich vor allem die Frauenhilfen aktiv beteiligt haben. Die Frauenhilfen der einzelnen Gemeinden sind gewiesen, die Hilflosen und Bedürftigen aufzusuchen und mit Mitteln der Gemeindegasse zu unterstützen. Die beiden Diakonissenhäuser Bethanien und Lehmgruben sind mit einem Teil ihrer Belegschaft an der Arbeit. Gleichfalls einige wenige Schwestern aus Grünberg. Bethesda besteht als evangelisches Krankenhaus. Naturaliensammlungen für die Heime und die Kinder sind nach Bedürfnis vereinzelt durchgeführt worden. Die Opferwilligkeit der Gemeinden ist mitunter erstaunlich groß. In der Fürsorge für unsere Waisenkinder hat sich der Weg bewährt, die Kinder zu Mittagstischen in der Gemeinde einladen zu lassen. Unser Rück- und Auswandererheim hat im Januar und Februar dieses Jahres für 9626 Übernachtungen Sorge getragen. Ferner werden im Monat etwa 1400 Portionen Essen an Hungernde ausgegeben.

7. *Die kirchliche Gemeindearbeit* wird, soweit es die Zustände erlauben, in den Breslauer Gemeinden weitergeführt und ausgebaut. Abgesehen von den ja selbstverständlichen Amtshandlungen, wird versucht, auch auf dem Wege der Vereinstätigkeit das Mögliche zu schaffen. In den meisten Gemeinden besteht eine Frauenhilfe, in einzelnen Gemeinden auch ein Männerwerk. Die Jugendarbeit wird gleichfalls in den meisten Gemeinden durchgeführt. Behindernd wirkt die Tatsache, daß mit beginnender Dunkelheit keinerlei Zusammenkünfte mehr möglich sind.

8. *Die Kollekten* (Kreiskirchenkollekten) erbrachten im Januar 1946 14081 Zloty, die Gebühren 44717 Zl., das Notopfer 6165,50 Zl. Zusammen: 64963,50 Zl. Der Monatsetat beläuft sich auf 41879 Zl. Gemeindegeldern kamen 7185 Zl. zusammen. Die Gesamtzahl der zu Besoldeten beträgt 15 Personen. Pensionen und laufende Unterstützungen werden an 15 Personen ausbezahlt.

9. An erfreulichen *Erfahrungen* ist die Zunahme des Gemeindebewußtseins und der gottesdienstlichen Verbundenheit der Gemeindeglieder zu verzeichnen. Die starke Reduzierung der Bevölkerung hat den stärkeren Zusammenschluß der Zurückbleibenden bedingt, und zwar nun auch im eigentlich kirchlichen Sinne neuer Empfänglichkeit für Gottes Wort und gegenseitiger Hilfsbereitschaft.

10. Die besonderen *Nöte und Anliegen* des Kirchenkreises Breslau sind durch die Gesamtlage bedingt. Es erscheint wichtig, vor allem für die Restbestände der Paulusgemeinde im Westen noch einen Pfarrer zugewiesen zu bekommen. März 1946

Lic. Dr. Konrad

Kirchenkreis Breslau-Land

1. Gegen Ende des Krieges wurden die Ortschaften des Kirchenkreises Breslau-Land evakuiert. Sämtliche Pastoren zogen mit den Gemeinden fort. Wirwitz und Kanth hatten ihre Seelsorger noch zuletzt durch den Krieg verloren, waren also schon verwaist. Nach Kriegsende kehrten große Teile der Bevölkerung, soweit sie nicht bis nach Bayern verschickt waren, wieder heim. Mit ihnen kamen nach und nach auch die folgenden Seelsorger: Bruder Ness nach Rothsürben, Bruder Bufe nach Rankau, Bruder Gerhard nach Rogau, Br. Treblin nach Schmolz, Br. Schafhirt nach Wiltschau. Nicht in ihre Gemeinden zurückkehren konnten die Pastoren von Zobten, Sillmenau, Groß-Nädlitz, Schwoitsch und Domslau. Trotzdem wurden wohl die meisten Gemeinden kirchlich versorgt. Br. Ness übernahm Sillmenau und Schönborn; Domslau wurde von Johannes, Breslau (Dubke) versorgt. Br. Gerhard übernahm die Vertretung in

Zobten und Kl. Kniegnitz, eine Breslauer Vikarin predigte in Schwoitsch und Groß-Nädlitz. Br. Bufo wurde mit der Aushilfe in Altenrode und Wirrwitz beauftragt. Neben den Pastoren standen aber bald in vielen Orten Lektoren, unter denen besonders die betagte Schwester Eugenie Berg in Wirrwitz zu nennen ist. Sie hielt dort aus bis zu ihrer Ausweisung Ende 1946.

2. *Das gottesdienstliche Leben* erlebte in dieser Notzeit in allen Gemeinden trotz größter Schwierigkeiten (Störung der Gottesdienste, Verhinderung der Kirchenbesucher an der Teilnahme derselben. In manchen Orten waren die Menschen so verängstigt, daß sie nicht wagten, ihre Gemeindegrenze zu überschreiten!) einen wunderbaren Aufstieg. Benutzbar waren nur noch die Kirche von Rothsürben, Schmolz und Zobten. Alle anderen waren Trümmerhaufen. So wurde in Ruinen, in oft winzigen Räumen, in denen die Fenster mit Brettern vernagelt waren, Gottesdienst gehalten. In wieviele Außenorte mußten die Pastoren wandern, weil die Gemeinde nicht in den Kirchort kommen konnte. Aber überall war das Verlangen nach Gottes Wort, nach dem Zusammensein mit der Gemeinde so lebendig, daß man nur gewünscht hätte, es wären mehr Pastoren zurückgekehrt. Ich weiß nicht, in wie vielen Außenorten die übrigen Brüder Gottesdienste abgehalten haben; ich selbst habe außer in Schmolz in Peterwitz, Bischwitz, Malkwitz, Schalkau (und von dort in Rommenau, Kreis Breslau-Stadt), Oberhof und Reibnitz gepredigt. Nach dem Abzug sämtlicher Brüder — 15. Juli 1946 — habe ich noch abwechselnd Sonntag nachmittag in Kanth, Domslau und Groß-Mochbern gepredigt und sämtliche Amtshandlungen vorgenommen.

3. *Die Seelsorge* fand in dieser Notzeit ein kaum zu bewältigendes Arbeitsfeld. Wie dankbar waren alle Gemeindeglieder, daß ihr Pastor bei ihnen aushielt, ja daß einer da war, der den Kopf oben behielt, wenn immer neue Parolen die Menschen verzagt machten. Viele, die früher den Pastor nicht kennen wollten, waren dankbar, wenn er sie jetzt besuchte. In der großen Typhusepidemie (ich habe in $\frac{3}{4}$ Jahren 100 Beerdigungen gehabt) haben wir an vielen Sterbe- und Krankheitsbetten gebetet. Das heilige Abendmahl wurde fast überall verlangt.

4. *Die kirchliche Unterweisung* wurde überall versucht, wobei freilich oft nur die Kinder des Kirchortes erreicht wurden. Auch da arbeiteten neben dem Pastor nicht bloß die Pfarrfrauen und Töchter, sondern auch andere Laienhelfer mit. Auch Konfirmandenunterricht wurde überall in Angriff genommen. Die ersten Konfirmationen fanden aber erst nach März 1946 statt.

5. Zu den *Pfarrkonventen* der Stadt Breslau kamen — zu Fuß! — die Brüder sehr gern, wenn es auch den ferner Wohnenden nur selten möglich war.

6. Die einzige Anstalt der *Inneren Mission* in Wiltschau war evakuiert, die Gebäude waren ein Trümmerhaufen. Innerhalb der Gemeinden lebte aber er-

freulich die Nachbarschaftshilfe auf. Es war rührend, wie einer dem andern half.

7. Nicht vergessen werden dürfen die treuen *Gemeinde-Schwestern*. Wohl die Mehrzahl von ihnen hielt aus und war auch im Gemeindeleben einfach unentbehrlich. Dadurch daß sie auch den Fremden ihre Hilfe zur Verfügung stellten, konnten sie manches beschaffen zum Dienst der Gemeindekranke.

8. Solange noch deutsches Geld Wert hatte, wurden überall *Kollekten* eingesammelt. Doch haben nur wenige Gemeinden die Erträge der Superintendentur abgeliefert. Man brauchte das Geld ja dringend in der eigenen Gemeinde. Trotzdem kamen im Rechnungsjahr 1945/46 (bis Ende Juni 1946) 4781 Mark in der Kreissynodalkasse ein, wovon 3000 Mark an die Kirchenleitung abgeführt wurden. Das zeigt, daß die Opferbereitschaft groß war.

9. Daß der *Aufschwung im kirchlichen Leben* nicht bloß ein vorübergehender, aus der Not geborener war, hat sich jetzt hinterher bewiesen. Während die Gemeindeglieder, die schon Januar 1945 abzogen, in der Fremde oft versagten, haben die, die die Notjahre 1945/46 bis zum Ende erlebten, auch in der Fremde, wenn sie gesammelt angesetzt wurden, ihre Kirchentreu bewährt.

10. *Besondere Nöte*: Das vollständige Abgeschnittensein von der Außenwelt und die beständige Angst vor dem kommenden Tag. Leider auch Verwirrung auf sexuellem Gebiet.

März 1946

W. Treblin, Schmolz

Kirchenkreis Bernstadt-Namslau einschließlich Oels

1. Im *Kirchenkreis Oels* ist von den planmäßig vorhandenen 12 Pfarrstellen nur die hiesige durch einen Pfarrer besetzt. 4 Kirchengemeinden (Allerheiligen, Zessel, Schmollen, Juliusburg) werden von dem Unterzeichneten, 2 weitere (Kl. Ellguth und Döberle) durch Lektoren betreut.

Im *Kirchenkreis Bernstadt-Namslau* ist von den 14 planmäßig vorhandenen Pfarrstellen keine durch einen Pfarrer besetzt. 6 Kirchengemeinden (Bernstadt, Buchwald, Korschütz, Wabnitz, Stronn und Gimmel) werden von dem Unterzeichneten, 9 weitere (Bernstadt, Postelwitz-Mühlatschütz, Mühlwitz, Namslau, Pangau, Strehlitz, Glausche, Kaulwitz und Hönigern) durch 4 Lektoren betreut.

Im *Kirchenkreis Groß-Wartenberg* wird die Kirchengemeinde Pontwitz im Zusammenwirken mit einer Lektorin aus Görnsdorf von dem Unterzeichneten betreut. (Weiterer Bericht über Groß-Wartenberg siehe S. 185 ff.).

2. *Das gottesdienstliche Leben* in den betreuten Kirchgemeinden ist als durchaus rege hinsichtlich Teilnehmerzahl und innerer Anteilnahme zu bezeichnen. Gottes Wort wird an allen erreichbaren Stellen in Kirchen, kirchlichen Räumen oder sonst verfügbaren Stätten frei verkündigt und mit Verlangen aufgenommen. Das christliche Leben in den Häusern schlägt neue lebendige Wurzeln und wird sichtbar gepflegt. Die Sakramentsverwaltung in ihrer heute recht anspruchslosen Gestalt entspricht weitgehendem Bedürfnis und wird dankbar begrüßt. Die Abendmahlsbeteiligung ist wohl ausnahmslos.
3. *Die Seelsorge* wird im Rahmen des Möglichen ungehindert durchgeführt; ihr Trost wird sehlich begehrt und mit aufgeschlossenen Herzen aufgenommen. Die Abhilfe der viel zu wenig umfassenden Durchführung mangels ausreichender Einsatzkräfte ist ein ständiges Anliegen.
4. *Die kirchliche Unterweisung* wird in Form von Kindergottesdiensten, Katechismus-, Kommunion- und Singstunden nach Maß der verfügbaren Kräfte durchgeführt. Sie stößt auf keinen grundsätzlichen Widerstand.
5. *Regelmäßige Pfarrkonvente* sind den Gegebenheiten entsprechend leider nicht durchführbar. Doch werden die eingesetzten Lektoren durch den Unterzeichneten besucht und beraten. Die Besprechung ihrer Anliegen und Arbeiten wird als Stärkung auf ihren schweren Posten begrüßt.
6. *Die Liebesarbeit* kann auf 4 Diakonissenstationen im Kirchenkreis Oels (Gr. Weigelsdorf, Gutwohne, Bohrau und Schmollen) und auf 2 Diakonissenstationen mit 3 Schwestern im Kirchenkreis Bernstadt-Namslau (Bernstadt und Mühlatschütz) erfreulicherweise durchgeführt werden. Der hier durch die Liebe tätige Glaube bedeutet manch trostreichen Lichtblick in oft unvorstellbarer Not und viel Stärkung in harten Proben heutiger Schicksalsbewährung. Der aufopfernde Dienst schafft mancherlei Hilfe für Leib und Seele unter sichtbarem Gottesegen. In der Not des Zusammenlebens beider Volksteile kann er manche Brücke schlagen.
7. *Kirchliche Gemeindearbeit* im eigentlichen Sinn wird durch die Schwestern und Lektoren im Rahmen der gegenwärtigen Gegebenheiten möglichst durchgeführt. Mancher treue, stille Dienst wird auch von ungenannten Laien selbstlos getan.
8. *Die finanzielle Lage* der Gemeinden wird dargestellt durch die zum Teil recht erheblichen Kollekten, außerdem kann durch Opfergaben bei Kasualien manchem Notstand auf kirchlichem Arbeitsgebiet gesteuert werden. Gehaltszahlungen an Pfarrer erfolgen in der vorgeschriebenen Hälfte unserer Geldwährung. Vergütung von Kirchenbediensteten können in einzelnen Fällen gezahlt werden. Stations- und Taschengelder an die Schwestern werden in Verbindung mit spendeten Naturalien gezahlt.

9. Als besonders *erfreuliche Erfahrungen* sind das offensichtliche Fragen und Forschen nach Gottes Wort und die immer wieder spürbare Gemeinschaft der Gotteskinder zu bezeichnen. Viele finden aufrichtig und reumütig, getrost und voller Zuversicht den Weg zurück zur Quelle des Lichtes und Lebens. Allenthalben begegnet uns der sehnstuchtsvolle, Erfüllung erwartende Ruf: Komm herüber und hilf uns! Kraft und Freudigkeit zum Dienst ist täglich erlebtes Gottesgeschenk.

10. *Besondere Nöte und Anliegen* unserer Kirchenkreise sind begründet in dem heute mehr als je brennenden Grenzlandschicksal und dem steten Anliegen, mit ausreichenderen Einsatzkräften es meistern zu können. Alles stellen wir in Demut und Vertrauen unter die Verheißung: „Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärkt und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, Ich helfe dir!“ (Jesaja 41, 13).

W. Kiese

Namslau

1. Planmäßig vorhandene *Pfarrstellen* im Kirchenkreis Namslau: 18 Pfarrer. Davon *keine* von Pfarrern besetzt. Der Kirchenkreis Namslau umfaßt 21 *Kirchengemeinden*. Davon wird keine von Pfarrern betreut. Von mir allein werden betreut: 8 Kirchengemeinden nebst Nachbargemeinden und zwar monatlich dreimal in Namslau, einmal in Strehlitz, Hennersdorf, Kaulwitz, Glausche, Kraschen-Prietzen und zweimal monatlich Wilken (Betsaal), so daß ich oft an einem Sonntag in drei verschiedenen Kirchen Gottesdienst abhalte. Dazu kommen noch Kirchbesucher aus Simmenau¹⁾ (ca. 80 % der dort anwesenden evangelischen Glaubensbrüder), Oberweiden¹⁾ (ca. 50 %), Reichtal (ca. 60 %), Weitsdorf²⁾ (ca. 30 %), Konstadt¹⁾ (ca. 15 %). Hönigern, Bluviert und Sterzendorf werden teilweise von Carlsruhe³⁾ und Wabnitz²⁾ und Bernstadt von Allerheiligen (P. v. Lieres) aus betreut. Unbetreut sind m. W. Fürsten-Ellguth, Korschlitze, Nüllwitz, Stronn-Gimmel und Vielguth (sämtliche im Kreis Oels gelegen).

2. In dem von mir zur Zeit vertretenen Kirchenkreis herrscht ein überaus reges *kirchliches Leben*. An gewöhnlichen Sonntagen, die aber für die außerhalb von Namslau gelegenen Kirchengemeinden Festtage bedeuten, erreicht der Kirchenbesuch eine sehr erfreuliche und beachtliche Durchschnittszahl. Das Bedürfnis, Gottes Wort zu hören, ist allen Glaubensbrüdern Herzenssache. Man hört es förmlich, daß jeder ernstlich bemüht ist, früher Versäumtes nachzuholen, um wieder einen gnädigen Gott zu bekommen. Das Verlangen nach dem heiligen Abendmahl ist ebenfalls sehr groß. Bot sich im vergangenen Jahre keine Ge-

¹⁾ Kirchenkreis Kreuzburg.

²⁾ Kirchenkreis Bernstadt-Namslau.

³⁾ Kirchenkreis Oppeln.

legenheit, zum Tisch des Herrn zu treten (Flucht, bisher ist noch kein Geistlicher in den hiesigen Kirchenkreis zurückgekehrt), so daß die Gläubigen lange Zeit ohne jeden geistlichen Trost geblieben sind. Es bedarf daher wohl keines besonderen Wortes, daß mich die Gemeindeglieder aufs herzlichste begrüßten, daß ich als einziger zu ihnen kam, um Gottes Wort zu verkünden. Von weit und breit eilten sie sehr bald zu mir, um mich zu veranlassen, auch in ihrer ihnen so sehr vertrauten Kirche Gottesdienste abzuhalten, auch ihnen in den schweren Zeiten und Nöten ein tröstendes Wort zu sagen. Es war ihnen dies alles nichts Äußerliches, nein, ein wahres und aufrichtiges Verlangen führte sie zu mir. Unvergesslich sind die Monate August 1945 bis Januar 1946, jene Zeit, wo der Schnitter Tod erbarmungslos seine Ernte hielt — Typhus —, wo täglich 5 und mehr Krankenabendmahle ausgeteilt wurden, wo fast täglich eine Beerdigung stattfand. Mögen die Zahlen im Verhältnis zu anderen Gegenden auch gering erscheinen, so sei doch gesagt, daß die einzelnen Gemeinden von meinem Wohnort aus oft 15—20 km entfernt liegen und ich alle diese Strecken zu Fuß zurücklegen mußte. Es kam eine ansehnliche Summe von Kilometern zusammen. Die Gemeindeglieder können dies bezeugen, wie unermüdlich hier im Dienste der Gemeinde Jesu gearbeitet und „gelaufen“ wurde. Sogar aus der Kreuzburger, Rosenberger und Tillowitzter Gegend¹⁾ kamen die Mitchristen mit der Bitte, auch dort Krankenbesuche zu machen. Krankenabendmahle, Taufen und Beerdigungen vorzunehmen. Alle diese Arbeit nahm ich gern auf mich, weil ich mich dem Vater im Himmel dafür verantwortlich fühle, überall dahin zu gehen, wohin ich gerufen werde, und weil ich glaube, so am besten der Gemeinde Christi dienen zu können. Kommen die Gemeindeglieder nicht zum Gottesdienst — es gibt verschiedene Gründe hierfür — so gehe ich zu ihnen und halte dort Hausandachten. Zu meiner größten Überraschung werden mir in vielen Häusern die „Haus-Postille“ von Dr. D. Schmidt freudig vorgelesen und gezeigt, ein Zeichen dafür, daß die Gläubigen einen Ersatz für die Predigt gefunden haben. Daß nicht überall Tischgebete gesprochen werden, schmerzt mich sehr. Es sind dies Vorstellungen aus der Nazi-Zeit. Hier hörte ich auch, daß ein Stück Brot lieber sei als Gottes Wort und das Abendmahl. Hier ist es, die verirrtten Schafe wieder in die Herde Jesu Christi einzubringen.

3. *Die seelsorgerische Tätigkeit* ist hier, wie wahrscheinlich auch anderswo, sehr schwer; ganz abgesehen von den vielen und weiten Fußmärschen und ihren Gefahren auf der Landstraße. Es bleibt einem späteren Zeitpunkt vorbehalten, darüber zu berichten.

4. Zur Zeit finden keine *kirchlichen Unterweisungen* statt — außer den Kindergottesdiensten, die regelmäßig abgehalten werden. Ich würde es auch zur Zeit ablehnen, die Jugend kirchlich zu unterweisen²⁾.

¹⁾ Tillowitz bei Falkenberg, Kirchenkreis Neisse.

²⁾ Der Grund dafür ist offenbar Zeitmangel wegen des täglichen Unterwegsseins des Lektors und der vielen Sonntagsgottesdienste.

5. Bisher fanden keine *Pfarrkonvente* statt.
6. *Liebesarbeit*. Die Gemeindemitglieder des hiesigen Kirchenkreises sind ausnahmslos sehr arm. Sie selbst wissen oft nicht, wie sie ihre Kinder satt bekommen. Es fehlt an den allernotwendigsten Dingen. Und doch hat jeder in den Typhusmonaten versucht, dem anderen zu helfen. Es war einer auf den anderen angewiesen. Ärzte und Krankenschwestern gibt es nicht.
7. Siehe Punkt 2 (Gemeindeleben).
8. Wie eben erwähnt, haben wir eine große Armut zu beklagen. Daher sind auch die *Kollekten* sehr gering. Bezahlte Arbeit gibt es nicht. Dafür opfern die Gläubigen Mehl etc., das an Kranke und Kinder verteilt wird. Das durchschnittliche Kollekteneinkommen im Januar 1946 ist neben vielen alten, wertlosen Münzen ca. 40—50 Mark (in Markscheinen und besonders viel Hartgeld: 10-Pfennig-Stücke etc.). Gehalts- und Pensionszahlungen entfallen, weil hier keine Pfarrer sind.
9. Hierzu könnte viel berichtet werden. Die *erfreulichste Erfahrung* ist aber die, daß die Gemeindemitglieder an ihren Seelsorgern hängen wie ein Kind an seiner Mutter. Noch nie habe ich eine solche Liebe und Anhänglichkeit erlebt wie gerade jetzt. Der Grund hierzu mag wohl der sein, daß ich als erster und bis jetzt als einziger Seelsorger in den Kirchenkreis kam und mit meinen „Schäflein“ Freud und Leid teile.
10. Die unter 1—9 gegebenen Berichte enthalten mehr oder weniger nur Nöte, die nicht zu unterschätzen sind. Was uns aber allen am Herzen liegt und was als ärgste Not empfunden wird — die Seelennot, meine ich — wissen wir doch „größer als der Helfer ist die Not ja nicht“.

Nachtrag:

Das kirchliche Eigentum: Kirche, Pfarrhäuser, Kirchhöfe, Liegenschaften sowie der Besitz der Anstalten der Inneren Mission ist, soweit es im Kreise Namslau gelegen, beim Landratsamt und dem Bürgermeisteramt Namslau angemeldet worden. Eine entsprechende Abschrift und Übersetzung habe ich am 4. 2. 1946 dort abgegeben.

Namslau, den 10. März 1946

W. Kiese

Eindrücke aus dem Kirchenkreis Bernstadt-Namslau

Vor der Evakuierung im Januar 1945 waren im Kirchenkreise Bernstadt-Namslau insgesamt 22 Seelsorger tätig, die alle in den Januartagen 1945 mehr oder weniger mit ihren Gemeindemitgliedern flüchteten. Obwohl nach dem Zusammen-

bruch 1945 ein erheblicher Teil der Geflüchteten wieder in ihre Heimat zurückkehrten, kam kein Seelsorger zurück, so daß die Gemeindemitglieder ohne jegliche geistliche Fürsorge blieben. Als ich im Juni 1945 aus der amerikanischen Gefangenschaft nach Schlesien zurückkehrte, um meine Angehörigen zu suchen, die ich aber nicht fand, erging an mich der Ruf „den in Rosenberg O/S amtierenden Pfarrer Halm“ aufzusuchen. Kurz entschlossen nahm ich den Auftrag an und *wanderte* von Breslau über Öls - Bernstadt - Namslau - Kreuzburg nach Rosenberg. Dort traf ich den Bruder Halm nebst Frau in äußerst primitiven Verhältnissen lebend an. Unterwegs vernahm ich den Ruf meines Herrn und Heilandes, mich der verlassenen Herde Jesu Christi anzunehmen. Ich sah das Elend und die Trostlosigkeit der vereinsamten Menschen. Nachdem ich wieder nach Breslau auf dem Fußwege zurückkam, erging an mich der Ruf, als Lektor nach Namslau zu gehen, den ich ohne Zögern annahm. Am nächsten Tage *ging* ich nach Namslau um mein völlig neues Amt anzutreten. Aber so einfach war das nicht. Die zuständige polnische Behörde erkannte meinen in deutscher Schrift gehaltenen Auftrag nicht an und verwies mich an den polnischen evangelischen Pfarrer in Kreuzburg, der mich wiederum an den Woiwoden in Liegnitz zuständigkeitshalber verwies. Also, auf nach Kreuzburg-Liegnitz, alles zu Fuß! Dank meiner polnischen Sprachkenntnisse, die damals noch sehr lückenhaft waren, erreichte ich die Genehmigung und konnte nun „anfangen“. Daß die Kirchen nicht „gebrauchsfähig“ waren, brauche ich nicht besonders zu erwähnen, es war überall dasselbe Bild. Überall, wo ich hinkam, wurde ich von den Mitgliedern *mehr* als christlich empfangen. Auch das ist dasselbe Bild, was andere Brüder sicher schildern werden.

Die ersten Gottesdienste waren verhältnismäßig sehr schwach besucht. Es war die Angst, die die Mitmenschen vom Besuch der Gottesdienste abhielt. Sie fürchteten Unheil! Aber die Angst legte sich bald. Weil die Mitchristen nicht ins Gotteshaus kamen, ging ich in die Häuser. Da merkten sie bald, daß auf Entschlossenheit Gottes Segen ruht. Und so füllte sich das Gotteshaus nach drei Gottesdiensten bis auf den letzten Platz. Es kamen jetzt durchschnittlich in Namslau 400 Besucher, eine schöne Zahl im Verhältnis der Zurückgekehrten. Es sprach sich sehr bald herum, daß ein Pastor da sei. Nun kamen die Schäflein zum neuen Hirten mit tausenderlei Anliegen. Besonders galt es die Kranken zu besuchen und Beerdigungen abzuhalten. Damals (im Sommer 1945) starben die Menschen wie die „Fliegen“. Meine ganze Arbeit galt damals besonders den Krankenbesuchen und Beerdigungen. Ein Wunder Gottes, daß ich selbst nicht typhuskrank wurde, wo ich doch täglich zwanzig- bis dreißigmal am Krankenbett stand und saß!

Jetzt kamen die Geängsteten von den umliegenden Dörfern: „Herr Pastor, kommen Sie schnell zu uns, ehe der Kranke stirbt, und geben Sie ihm das Abendmahl!“ So klang es mir ständig in den Ohren! Also machte ich mich auf den Weg, frühmorgens um 5 Uhr ging ich los! Das können fast alle Mit-

menschen bestätigen. Wie war es nun? Von Namslau ging ich los, z. B. mit Endziel Kraschen! Schon in Ellguth wurde ich angehalten und zu einem Kranken gerufen. Ich ging hin, dort kam ein anderer und sagte, er sei gestorben: bitte beerdigen Sie ihn! Ich sagte ihm zu und wollte ihn auf dem Rückwege beerdigen, denn ich habe einen weiten Marsch vor mir. Dasselbe passierte in Lauban und in Kraschen. Ja, hier in Kraschen warteten andere aus Schmielchen. Herr Pastor, kommen Sie bald mit, es ist nicht weit von hier, nur 3 km (aus 3 km wurden gewöhnlich 5—6 km). Also ich ging mit und so hat sich mein Hinweg um 6—10 km erweitert! Und jetzt der Heimweg! Der Hinweg mit 20 km veranschlagt; aber dadurch, daß jeder sagte, von *hier* aus bis zu *mir* ist es nicht mehr weit, vergrößerte sich der Heimweg auf 30—35 km! Und dazwischen die Amtshandlungen!

Dann machte ich es anders! Ich nahm mir eine Tagestour von 35 km vor und ging schnurstracks aufs Endziel los! Und auf dem *Heimwege* erledigte ich die Beerdigungen und sonstigen Amtshandlungen, so daß ich, nachdem ich früh um 5 Uhr losging, bei Einbruch der Dunkelheit daheim war. Es waren dies beschwerliche und gefährliche Fußwege, aber es ist mir kein Leid zugestoßen! Es war so, daß ich *oftmals* bei Mitchristen übernachtet habe, 5—10 Leute in einer Stube auf Heu und auf Stroh und der Pastor mitten drin! In der Abendstunde konnte ich wahrhaft Seelsorge treiben, den Leuten Worte des Trostes und des Heilands zu sagen. Das ist praktisches Christentum und die Seelsorge, die ich gemeint habe, geht unter das Volk, sieht ihre Not, hört ihre Hilferufe, teilt mit ihnen das kärgliche Brot, und teilt mit ihnen das Nachtlager, denn Raum ist auch in der kleinsten Hütte! Mitten unter den Mitchristen erfährt ihr mehr, dort schüttet jeder sein Herz aus und *dort* ist jeder empfänglicher für Gottes Wort. Dann versteht auch der Kirchenbesucher das, was der „Kanzelredner“ sagt und meint; er spricht aus der Seele der Mitchristen, er verarbeitet das Gesehene und Gehörte. Er spricht jeden einzelnen an, er kennt die Seinen und ist bekannt den Seinen! Wieviele gibt es, die ihre Gemeindeglieder nicht einmal kennen! Man sage nicht, das kann ein Lektor aber nicht ein Geistlicher machen, der doch die Würde zu wahren habe! Ging nicht der Herr Jesu auch zu Maria und Martha und lehrte *dort*, kehrte er nicht in das Haus des Hauptmann ein? Warum sollte das nicht der Seelsorger tun? Treiben wir praktische Seelsorge und bleiben wir nicht distanzierte Kanzelredner. Er mag noch so gewaltig predigen können und ist doch kein Seelsorger! Das ist und war es, was mich hinaustrieb in die Hütten der Mitbrüder und was die Mitbrüder veranlaßte, ins Gotteshaus zu kommen! Und nur so ist meine Tätigkeit zu verstehen und nur so erklären sich meine Tagesmärsche, die ich unermüdlich im Auftrage Gottes ging. Die Gemeindeglieder werden es bestätigen, daß ich täglich 30 km zurücklegte. Das soll nicht ein Eigenlob sein, nein, das habe ich als Auftrag Gottes verstanden. Und sucht sie auf und lehrte ihnen Gottes Wort! „Auf dieses Geheiß hin gibt es kein Dorf im Kirchenkreis Namslau, das ich nicht besucht hätte, es gibt keinen Friedhof im Kirchenkreise Nams-

lau, auf dem ich nicht beerdigt hätte. Bis tief nach Oberschlesien - Kreuzburg - Rosenberg - Tost - Falkenberg - Tillowitz bis weit in den Warthegau Reichtal - Laske, Felixhof - Kempten führte mich mein Weg! In einem Jahre habe ich einen Fußmarsch von ca. 7500 km zurückgelegt! Mein Vater hat sämtliche Tagesmärsche aufgeschrieben! Noch viel zu wenig habe ich gearbeitet. Ich hatte keine Zeit müde oder krank zu sein, nein, Müde und Kranke galt es wach für Jesu und gesund für die Aufnahme des Wortes Gottes zu machen!

Orte wie: Lauban, Kraschen, Groß- und Windisch-Marschwitz, Markstädt, Simmelwitz, Schwirz, Reichtal, Laske, Strehlitz, Hennersdorf, Heyberg, Polkowitz, Glausche, Jakobsdorf, Woitsdorf, Paulsdorf sollen die Peripherie angeben, innerhalb ich „zu Hause“ war. Daneben seien noch Konferenzen in Breslau und Kreuzberg, und Waldenburg erwähnt. Nach Waldenburg fuhren Bruder v. Liers und ich bei nächtlicher Kälte (September 1945) auf dem Tender einer Lokomotive. In Kreuzburg nahm ich als einziger Vertreter der eingeladenen deutschen Brüder an einer Besprechung mit dem polnischen Bischof Dr. Jan Szeruda teil. (Ostern 1946).

Nun einige besondere Erlebnisse. Es war dies in Wilkau¹⁾. Hier galt es einen Raum für einen Gottesdienst zu bekommen. Dazu war die Erlaubnis des russischen Kommandanten erforderlich. Nach russischer Höflichkeit lud mich der Offizier zu einem Schnaps und gebratenem Räucherspeckessen ein. Wie ich nach kurzer Zeit aussah? Schweigen wir. Nicht wahr, wieder der Lektor, der sich das erlauben darf, aber nicht der Geistliche! Aber ich habe erreicht, was ich wollte: Das Gotteshaus und ständiger Kirchenbesuch! Emil Glasies, Wilkau, ist Kronzeuge hierfür!

Ähnlich erging es mir mit Hennersdorf¹⁾. Der Dorfgewaltige „Schreier“ genannt, bot mir eine Flasche Schnaps an, die wir zusammen austrinken sollten, nur dann genehmigte er die Freigabe der Kirche. Was tun? Kronzeuge: Golibrzuch, Hennersdorf.

Strehlitz¹⁾: Besonders schwierig, ich wurde vorher gewarnt. Aber das reichte nicht. Die Dolmetscherin zu lebhaft, wofür sie einen Schlag ins Gesicht bekommen sollte. Der Schlag ging fehl und traf mich mitten ins Gesicht; Ergebnis: Entschuldigung, Freigabe der Kirche und Verlust von 3 Vorderzähnen!

Laske: Himmelfahrt 1946! Von Hennersdorf wurde ich gebeten, in Laske, Warschau, Taufen vorzunehmen. Ich kam hin, aber der Täufling samt den Paten waren geflüchtet. Im Ort standen die Leute vor den Türen und erwarteten den evangelischen Ksiadz (Pastor), den sie an der roten Kreuzbinde erkannten. Verhaftung, Verhör. Ergebnis: Fürstliche Bewirtung, Besuch der übrigen Evangelischen, nachdem ich ein Schreiben des Biskups von Warschau vorgelegt hatte.

¹⁾ Kreis Namslau.

*Glausche*¹⁾: Unangemeldet. Verhaftung, Verhör. Ergebnis: Fürstliche Bewirtung, Erlaubnis für Gottesdienste (Milizkommandant Jupp, Glausche).

*Kraschen*²⁾: Ganz besonders gefährlich. Verhaftung, Verhör. Ergebnis: Erlaubnis für Gottesdienste, Glockenläuten usw. Gottesdienste wurden in Namslau, Wilkau, Kraschen, Strehlitz, Hennersdorf, Glausche, Gr. Marschwitz, Kuvierz und Lorzendorf abgehalten und zwar turnusmäßig: 9 Uhr Namslau, 2 Uhr Glausche, 7 Uhr Wilkau, 10 Uhr Kraschen, 14 Uhr Namslau, 8 Uhr Hennersdorf, 14 Uhr Strehlitz, 19 Uhr Lorzendorf, 9 Uhr Namslau, 14 Uhr Schwirz, Krickau, Gr. Marschwitz sonnabends 19 Uhr abgehalten. Konfirmandenunterricht täglich einmal in Namslau, Wilkau, Kraschen, Strehlitz, Hennersdorf, Lorzendorf, Polkwitz, Glausche, Gr. Marschwitz, Windisch-Marschwitz abgehalten. Haustaufen zirka 40 im Jahre, 1945/46 in vielen Orten des Kirchenkreises. Hausabendmahle, ungünstige bis weit im Warthegau, Oberschlesien z. B. Felixhof, Würbitz, Tillowitz, Schönwald usw. Abendmahl in allen Kirchen; Konfirmationen in allen Kirchen, ca. 100 Konfirmanden. Predigten: Sonntäglich durchschnittlich dreimal, dazu *alle* Feiertage. Beerdigungen einige Hunderte und zwar sehr häufig 5—6 am Tage; Fußmarsch z. B. Krickau, Jakobsdorf, Gr. Marschwitz-Namslau 40 km. Die Opferfreudigkeit war überaus groß, d. h. den finanziellen Verhältnissen entsprechend. Eines was mich immer bedrückte, daß ich mich als *Pastor* ausgeben mußte, obwohl ich Lektor war. Als Lektor wäre ich bestimmt eingesperrt worden. Aber keiner ahnte auch nur, daß ich kein ordiniertes Geistlicher war. Man hätte auch nie verstanden, was ein „Lektor“ sei und mit der Kirche zu tun habe.

Besonders sei denen gedankt, die in uneigennütziger Weise sich in den Dienst der Kirche gestellt. Sollte mein Bericht einmal veröffentlicht werden, was ich aber persönlich nicht wünsche, so wollte ich diese edlen Menschen nicht vermißt wissen, es sind dies: Familie Buchwald und Quack in Altstadt, Familie Klose in Simmelwitz (besonders edel), Familie Kursave in Groß Marschwitz, Familie Gladies in Wilkau, Familie Hermann und das Goldart-Haus in Wilkau, Familie Dörx in Kruckau, Familie Golibrzuch in Hennersdorf, Familie Spallek in Lorzendorf, Fräulein Emma, „Spieltante“ in Lorzendorf, Familie Woitschik in Herzberg, Familie Mücke in Glausche, Familie Henning in Reichtal (besonders christlich), Familie Lipiuski, Kaldatsch in Strehlitz, und der polnische Besitzer Spaak, Familie Gerlitz, Kinzel, Franke in Namslau und viele andere. Ohne sie hätte ich das Werk und den Auftrag Gottes nicht durchführen können. Gegen Ende August 1946 standen die Mitchristen unter der drohenden Aussiedlung. Jeder horchte, ob nicht der Pastor irgendetwas in seiner Predigt andeutet, denn er *muß* es ja wissen, er kommt überall hin, nur *will* er es nicht sagen. In Wahrheit wußte ich es genau so wenig, wie die übrigen. Das kirchliche Leben und das Verlangen nach Gottes Wort, war rege bzw. groß.

1) Kreis Namslau.

2) Kreis Oels.

Es spielte sich ganz besonders in den eigenen Häusern ab, so wie ich es verstanden, vernommen und aufgefaßt habe und auch jetzt aufgefaßt wissen will. Kein distanzierter Kanzelredner, von dem die Mitchristen nicht wissen, ob er es ehrlich meint und nach seinem Vortrag lebt (guter Hirte, reicher Mann und armer Lazarus, geben ist seliger denn nehmen), sondern getreu dem Worte des Herrn: Gehet hin und lehret die Menschen; gehet hin in die Hütte der Maria und Martha, in die des Hauptmanns zu Kapernaum und desgleichen mehr.

Abschließend möchte ich sagen: Die Jahre 1945/46 werden mir unvergeßlich bleiben, sie waren die schwersten, aber sicher die *schönsten* und fruchtbarsten Jahre meines Lebens. Nur schade, daß mich der Herr Christus so zeitig aus seinem Weinberge herausgeholt hat, vielleicht nein: *bestimmt* war ich nicht geschickt genug, in seinem Garten zu arbeiten, ich war nur gerufen aber nicht berufen, sein Diener auf ewig sein zu dürfen. Habe ich etwas falsch gemacht, und das habe ich sicher mehr denn einmal getan, so mögen die Mitchristen und darüber hinaus mein Herr und Meister es mir angesichts des nahenden Karfreitags 1948 verzeihen! Eines haben wir aber gemeinsam erlebt: das Wort Gottes. Der Herr ist in dem Schwachen mächtig; rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen! Der Herr hat uns verstanden und wir vernehmen die Stimme des Herrn Jesu Christi! Seine Gemeinde wuchs zusehends und das Wort: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst und liebet die Feinde! trägt hundertfältige Frucht. Zum Ruhme der polnischen Behörden und eines Teiles der Bevölkerung sei gesagt, daß sie mir in loyalster Weise entgegengekommen sind und daß sich das Verhältnis von Tag zu Tag ausglich hat. Es wäre falsch von mir, wollte ich nur Böses sagen. Kraft meines Amtes als Pastor habe ich viel ausgleichen können. Auch hier haben wir das Wort Gottes wahrzumachen versucht: Liebet eure Feinde! und den unverbesserlichen Leuten gilt das Wort des sterbenden Heilandes: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun! Aber dieses letzte Wort, und damit schließe ich meinen Bericht, gilt auch im Jahre 1948 hier in der Heimat. Es sei denen zugerufen, die uns Flüchtlinge als Eindringlinge und lästige Ausländer, als Parasiten in ihrer Ruhe und ihrem Wohlleben betrachten. Doch das nur nebenbei. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen! Schlesische Christen haltet das, was ihr in den Jahren 1945 von Gott erfahren und gehört habt, fest in euren Herzen. Damit verabschiedet sich euer Lektor, jetzt darf ich es sagen, von der Seelsorge.

Walter Kiese

Kirchenkreis Brieg-Ohlau

1. *Die Arbeit bis August 1945.* Das Jahr 1945 führte traditionsgemäß die Mitarbeiter der Bekennenden Kirche des Bezirkes Brieg-Ohlau-Strehlen zusam-

men. Am 5. Januar 1945 trafen wir uns zu einem Ältestenkonvent in kleinem Kreise im Pfarrhaus Mollwitz. Keiner von uns wußte, was unser aller wartete. Keiner, daß wir bald in alle Winde zerstreut würden und daß die Zurückgebliebenen unter dem Verdacht des Volkssturmes, der auf die Ältesten der Bekennenden Kirche wirklich nicht zutraf, außer Pfarrer Kleyer und mir — einen harten Tod fanden.

Am 21. Januar 1945 tat ich den letzten Dienst in Michelau und Auenrode und beendete am 24. Januar die Bibelwoche. Am 17. d. Mts. war ich vom Amtsgericht Brieg wegen Einsammeln und Abführen von Dankopfer an die Bekennende Kirche zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden¹⁾.

Als Pfarrer von Mollwitz und Grüningen und Bezirkspfarrer der Bekennenden Kirche konnte ich es unter den gegebenen Umständen nicht verantworten, die restlichen Gemeindeglieder zu verlassen. In Michelau konnte ich dem Ältesten Gustav Hartmann noch die Betreuung der restlichen Gemeinde anvertrauen. Gott, der Herr, hat gerade ihn in schwerer Zeit besonders behütet, während die Gemeinde Michelau viel Trübsal durchmachen mußte. Erst viel später erfuhr ich, daß auch in Pogarell Pastor Matke, der Pfarrverweser von Böhmischdorf, und dort Frau Pastor Hoffmann und ihre Schwägerin, Frau Pastor Glow, waren. Meine Pfarrgehilfin, Fräulein Remus, war in Zindel. So waren die Gemeindeglieder nicht völlig verwaist. Ich selbst war bis zum April 1945 Landarbeiter bei einem polnischen Viehkommando. Erst nachträglich erfuhr ich auf einer Arbeitsfahrt nach Laugnitz, daß dort Pastor Richard Scholz²⁾, unser verehrter Senior des Kreises und bekannter Heimatschriftsteller, mit seiner Ehefrau auf der Wanderung von Heidau aus verblieben war und am 13. März 1945 nach kurzem Leiden verstarb. Zindeler Bauern, die damals in Bärzdorf arbeiteten, trugen ihren alten Jugendgefährten zu Grabe.

Am 11. April wurde ich vom russischen Stab in Brieg und dem polnischen Kommandanten von Mollwitz als deutscher Bürgermeister eingesetzt und bekam aus freien Stücken die Erlaubnis, Gottesdienst zu halten. Die erste Predigt durfte ich in Bärzdorf³⁾ mit Hunderten von evangelischen und katholischen Brüdern und Schwestern im Gottesdienst am Sonntag Jubilate über 2. Kor. 5, Vers 7, halten. Bis Ende Juli war ich jeden Sonntag in Bärzdorf. Danach verteilte sich die Gemeinde wieder auf ihre Orte. Inzwischen war die Arbeit rasch gewachsen. Zu Pfingsten hielt ich den ersten Gottesdienst in meiner eigenen Kirche⁴⁾, nachdem die Hälfte der Gemeinde zurückgekehrt war. In schneller Folge kamen andere Gemeinden hinzu, die sich freuten, daß ein Geist-

1) Das geschah, obwohl die sowjetischen Truppen bereits Schlesien erreicht hatten und am 18. Januar Kreuzburg evakuiert wurde.

2) Richard Scholz, geb. 24. 8. 1873, war seit 1934 Pfarrer von Laugwitz, vorher, seit 1903, in Pampitz, Kr. Brieg.

3) verbunden mit der Gemeinde Laugwitz.

4) Mollwitz.

licher da war und sich um die Gemeinden kümmerte. Bald hatte ich jeden Sonntag 3 Gottesdienste im Wechsel in den Nachbargemeinden zu halten. Alle Wege mußten zu Fuß gemacht werden. Das war für einen gehbehinderten, durch mangelnde Ernährung und schwere Krankheit während regelmäßiger körperlicher Arbeit im Frühjahr 1945 geschwächten Mann keine Kleinigkeit. Doch nicht umsonst sagt die Verheißung des Wortes Gottes: Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Zunächst galt meine Sorge neben der Gemeinde Mollwitz — von den lästigen und unerfreulichen Bürgermeistergeschäften wurde ich im Juli 1945 entbunden — dem Aufbau der Kirchengemeinden der Nachbarschaft: Grüningen, Hünern, Heidau, Frauenhain, Laugwitz und Bärzdorf. Überall galt es, den deutschen Gemeindegliedern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, die Kirchen aufräumen zu lassen, das Inventar zu ordnen und die Verhandlungen mit dem soltys (Bürgermeister) und anderen Stellen zu führen. Die wichtigsten Veranstaltungen waren die Gottesdienste und die Beerdigungen, die zum Teil in den Gemeinden erschreckend zunahm, da die Sterblichkeit sich infolge des perioden- und landstrichweise auftretenden Typhus sehr erhöhte. So schreibt Pfarrer Pletz aus Jägerndorf am 31. August: „Ich brauche unbedingt eine Hilfskraft. 30 Beerdigungen in 26 Tagen strengt bei den Fußmärschen sehr an.“ In meinem Gebiet hatte ich zwar nicht so viele Todesfälle wie um Jägerndorf und Michelau rechts der Oder. Jedoch hatte ich neben den 7 Kirchengemeinden die Sorge für die anderen Gemeinden mitübernommen. Es war mir selbstverständlich, auch ohne kirchenregimentliche Beauftragung als Bezirkspfarrer der Bekennenden Kirche nach den andern Kirchengemeinden zu sehen.

Nach Brieg war der kranke Pastor Boden mit vielen Gemeindegliedern am 7. Juni 1945 zurückgekehrt. Dort hatte in der Zeit vor der Kapitulation der katholische Pfarrer Meisel neben seinen Glaubensgenossen auch die evangelischen Gemeindeglieder betreut und mit Trost und Zuspruch versorgt. Nun konnte ihn Pfarrer Boden ablösen. Pfarrer Rieger von der katholischen Kirchengemeinde baute nach seiner Rückkehr die katholische Gemeinde wieder auf. Besonders treu und aufopfernd setzte sich in diesen ersten Monaten die Lehrerin Fräulein Roseleonore Liebig ein. Die alte ehrwürdige Nikolaikirche war eine Ruine und wurde es im Laufe der Jahre immer mehr. Die Trinitatiskirche wurde gebrauchsfähig wiederhergestellt. Sie genügte auch für die besonders von Dezember 1945 ab kleiner werdende Gemeinde.

Pfarrer Boden hielt trotz seines schweren Leidens und trotz der ernährungs- mäßig im Brieger Kampfgebiet zeitweise sehr ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse in treuer Pflichterfüllung in Brieg aus und vertrat auch sonntäglich in der ihm zugetanen Gemeinde Scheidelwitz, wo er auch zur letzten Ruhe gebettet wurde. In die Zeit seiner Wirksamkeit bis zu seinem Tode am 23. August fielen die meisten Beerdigungen. Am 1. September kam Pastor Johannes

Scholz, dessen Mutter bis 1945 in Brieg lebte, aus Waldenburg nach Brieg und begann den Wiederaufbau der Gemeinde Brieg, bis er einen Gehilfen und seinen späteren Nachfolger in Pastor Wolfram Hanow aus Wohrlau fand.

Superintendent Buntzel war am 11. Februar 1945, einem Sonntag, an dem er noch in der Gemeinde seines Schwiegersohnes Rohr den Gottesdienst und eine Beerdigung gehalten hatte, im Dienst plötzlich verstorben und wurde in Stein-Seiffersdorf beigesetzt¹⁾. Sein Haus und damit die Superintendentur in der Feldstraße war bei dem Angriff auf Brieg im Februar 1945 ausgebrannt. Das Gemeindehaus in der Lindestraße war nur wenig beschädigt und konnte in standgesetzt werden. Dort begannen wir eine Zentrale zu schaffen. Leider wurden alle Bemühungen durch die plötzliche Evakuierung und ihre Folgen im Dezember 1945 jäh unterbrochen und zerstört.

Auf dem Durchmarsch durch Mollwitz lernte ich einen früheren Diakon kennen, der aus Kreuzburg wieder dem Gebirge zuwanderte. Friedrich Neunherz stellte sich mir Ende Juni 1945 für den kirchlichen Dienst zur Verfügung und war zunächst in Mollwitz, später in Frauenhain zugleich für Linden als mein Gehilfe und Lektor tätig. Im Pfarrhaus Frauenhain verblieb er bis zur Evakuierung des größeren Teils der Gemeinde im Juni 1946. Ich war nun für den Dienst über den Umkreis von Mollwitz hinaus freier und begann ab Mitte Juli meine Wanderungen durch den Brieger und einen Teil des Ohlauer Kreises. Nach Brieg kam ich schon regelmäßig seit der Kartoffelfuhre aus Mollwitz für das Krankenhaus am 19. Juni 1945.

Mit der sich neu bildenden Schlesischen Kirchenleitung bekam ich erstmalig Fühlung am 23. Juli durch den Besuch des Superintendenten Baum aus Leobschütz, der mir die Grüße der Brüder aus Breslau brachte.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie beschwerlich es war, selbst geringfügige Leistungen zu erreichen. Wir hatten kein Geld, kein gesichertes Einkommen, keine Versorgung; überall Zerstörung, gerade in dem Gebiet, in dem ich lebte. Verkehrsmittel standen uns nicht zur Verfügung. Alles zu Fuß, mit schlechten Schuhen oder gar keinen — monatelang hatte ich verschiedene Schuhe an. Kein Fahrrad war verfügbar. Und vor allem die Unsicherheit auf den Straßen, deren auch die vielen, oft sorgsam umgangenen Milizstationen nicht Herr werden konnten und wollten. Ich bin heute noch dankbar, daß es uns z. B. in Mollwitz möglich war, noch im Juni etwa 25 ha Kartoffeln anbauen zu können. Aber für Getreide war es meistens zu spät. In den ersten Monaten war das Leben am schwersten, weil noch am ungeordnetsten. Immerhin hatten die Bauern in dieser Zeit noch eine gewisse Freiheit. Aber sie hatten im ausgesprochenen Kampfgebiet kein Vieh, dafür waren um so mehr Kadaver zu vergraben. Rechts der Oder und im Südteil des Kreises, der durch den Krieg nicht

¹⁾ Pfarrer Walter Buntzel, geb. 1881, war in Brieg im Amt seit 1910, später Superintendent des Kirchenkreises Brieg.

so gelitten hatte, war das Leben schon erträglicher, immerhin aber nicht zu vergleichen mit den Gebieten westlich Strehlen und Münsterberg. Freilich setzte auch hier rascher die Neuansiedlung polnischer Bauern ein, denn es ist ja klar, daß jeder Neuansiedler lieber in kultiviertere und gepflegtere Gegenden ging, wo das Leben erträglicher war.

Es ist verständlich, daß das kirchliche Leben sehr unter der Not und Sorge um das tägliche Brot gelitten hat. Vieles war in der ersten Zeit bei uns nicht möglich, was aber auch entbehrlich war: geordnete Verwaltungsarbeit, Vereinstätigkeit u. a. Die Hauptsache blieb die Wortverkündigung und die Seelsorge, die Säuberung der Gotteshäuser und die Sammlung der anbetenden, lobenden und dankenden Gemeinde. Die Gotteshäuser im Kreis Brieg waren mit Ausnahme von Konradswaldau, wo ein schwerer Völltreffer die Apsis zerschlagen hatte, von Grünigen¹⁾, wo das Hauptschiff schwere Einschläge aufwies, und von Hünern²⁾, wo die schöne Holzkirche im Straßenkampf sehr gelitten hatte, noch benutzbar und ausbesserungsfähig. Nur die Kirche in Stoberau war völlig vernichtet. In Grünigen benutzten wir die geräumige Sakristei. In Hünern waren wir zu Gast in der schön hergerichteten katholischen Schloßkirche. In Konradswaldau benutzte man eine Empore. Dort war nur ein Drittel der Gemeinde zurückgekehrt. In Stoberau stand uns ein Gasthaussaal zur Verfügung.

Die Orgeln der Kirchen waren fast sämtlich demoliert und ausgeplündert. Meines Wissens waren zu unserer Zeit bis 1946 nur die Orgel der Trinitatiskirche in Brieg, die Orgel in Frauenhain und Michelau noch brauchbar.

Im August unternahm ich eine Wanderung in die Welt nach Breslau mit der Pfarrfrau aus Weigwitz, Frau Pastor Kleyer, geborene Peuker aus Brieg, über Groß-Peiskerau und Kattern, wo wir von dem Stadtdekan von Breslau, Pfarrer Lic. Dr. Konrad, bis zu seiner Ausweisung aus Michelau, Kreis Brieg, Pfarrer in unserem Heimatkreis, freudig begrüßt wurden. Hier verabredete ich einen Besuch auf der ersten schlesischen Superintendentenkonferenz im September in Waldenburg, wozu ich bis Strehlen wanderte und von dort unter mancherlei Schwierigkeiten mit dem Zuge bis Waldenburg fahren konnte. Bis Ende August hatte ich Fühlung mit den Gemeinden der linken Oderseite, mit Pfarrer Pletz, der sofort nach der Kapitulation auf dem schnellsten Wege von Fischbach nach Jägerndorf gekommen war, mit Michelau, mit Pfarrer Mattke in Pogarell und auch mit Böhmischdorf und Löwen, wo Lektoren eingesetzt wurden. Aber noch war die ganze rechte Oderseite nicht besucht, und dort warteten große Gemeinteteile auf seelsorgerliche Betreuung. Die Wende unserer kirchlichen Aufbauarbeit brachte in den Monaten September/Oktober die Hilfe der Kirchengebiete, die nicht so stark unter den Schrecken des Krieges gelitten hatten. Der

1) kirchlich mit Mollwitz verbunden.

2) Hünern, Kreis Ohlau, kirchlich mit Heiden (Pfarrsitz) verbunden.

Zuspruch und besonders die Entsendung von Geistlichen und Hilfskräften ermöglichte eine Verstärkung unseres Dienstes.

2. *Die Arbeit nach August 1945.* Im Laufe des Sommers 1945 hatten sich überall die Kirchengemeinden wieder gefestigt. Zum Teil waren — wie in Linden — bis 80 % der Friedensbevölkerung wieder nach Hause zurückgekehrt. Es gab auch Orte, die nur ca. 10% des alten Bestandes aufwiesen, besonders in den stark zerstörten Gebieten wie Heidau (Hünern dagegen war unter Leitung des treuen katholischen Pfarrers Schuster fast vollzählig zurückgekehrt), auch Laugwitz und Bärzdorf, Pampitz und Groß-Jenkwitz¹⁾ wiesen geringere Anzahl auf. Immerhin, überall regte sich das Gemeinschaftsbewußtsein, und die Kirche im Dorf mahnte an die Gottesverehrung und den Gottesdienst. In einigen Fällen beschlagnahmten bald die frühzeitig eingewanderten Polen die Kirchen für sich und gewährten den Deutschen selten oder gar nicht wenigstens das Gastrecht, so in Gr.-Jenkwitz, in Gr.-Kauern und Mangschütz. Im allgemeinen aber war das Verhältnis der evangelischen und polnisch-katholischen Kirche schieblich friedlich, in einigen Fällen verständlich freundlich, ja z. T. direkt freundschaftlich. Die polnisch-katholischen Pfarrer waren mit wenigen, allerdings sehr unerfreulichen Ausnahmen zwar oft ohne Kenntnis deutscher Verhältnisse, aber zugänglich und aufgeschlossen. Wo man sie als Christen ansprach, waren sie bereit, den evangelischen Christen ihre Gottesdienste zu gestatten. Die Miliz war freilich manchmal anderer Meinung. Aber auch sie lernte mit der Zeit, die besondere Art des Dienstes der evangelischen Geistlichen zu verstehen. So hat man mir monatelang verdacht, daß ich als Fußbehinderter so viel herumliefe. Ihre Pfarrer säßen und blieben zu Haus und beteten. Ich stand monatelang unter Kontrolle und mußte immer genau angeben, wo ich hingehen wollte und was ich getan hatte. Und ich war eben je länger, je mehr unterwegs, da wir seit dem Herbst 1945 regelmäßig zu Pfarrkonventen im Pfarrhaus Pogarell, später auch zu Lektorenkonventen im Pfarrhaus Michelau zusammenkamen. Wenn ich dann oft nach Tagen wieder nach Mollwitz zurückkam, meldete ich mich bei der „Posterunku“²⁾ im Hause des Musikdirektors Überschaer. Später verzichtete man auf meine regelmäßigen Besuche, da ich als „kleiner ‚Bischof‘“ ihnen hinreichend bekannt und vertraut war.

Der Wiederaufbau des kirchlichen Lebens nahm ständig und stetig im Winterhalbjahr 1945/46 zu. Die Evakuierung eines Teiles von Brieg im Dezember 1945 behinderte wohl die Arbeit in Brieg, aber nicht in den Landgemeinden.

In *Lossen-Jägerndorf* wirkte Pastor Pletz, unterstützt von der Gemeindegewesener Hermine Koller und Kantor Klose, Lossen. Nach *Löwen* war — nach anfäng-

1) kirchlich mit Böhmschdorf verbunden.

2) dem Milizposten.

licher Aufbauarbeit durch Pastor Pletz — Pastor Petran aus Schurgast¹⁾ übersiedelt, der in seiner eigenen Gemeinde keine deutschen Predigten mehr halten durfte. Ihn unterstützten zwei Lektoren, bewährte Männer des öffentlichen Lebens.

Nach *Michelau* kam Anfang Dezember 1945 Pastor Albrecht aus Kriegsgefangenschaft, nachdem in den Monaten vorher Vikarin Remus die Gemeinde versorgt und mit dem Lektor Hartmann betreut hatte. Pastor Albrecht hat dann mit Hilfe von Frau Pastor Hoffmann in Böhmischdorf und Oberinspektor Schaar in Gr.-Jenkwitz als Lektoren für diese Gemeinden mitgesorgt.

Nach *Konradswaldau* war Pastor Treutler aus Grottkau übersiedelt, der im November 1945 aus Kriegsgefangenschaft zurückkehrte und zunächst von Grottkau aus auch Konradswaldau und Schönfeld in Verbindung mit dem Lektor Kantor Lode aus Schönfeld, später auch noch Pampitz, versorgte.

In *Bankau* hatte sich im Pfarrhaus der Schwiegervater des Ortsgeistlichen, Emanuel Scholz, für die kirchliche Arbeit zur Verfügung gestellt. Er betreute seelsorgerlich und im Gottesdienst die Kirchengemeinde Bankau, sowie mit Hilfe der Tochter, Frau Pastor Scholz, auch Zindel, das auch in gewissen Abständen von Mollwitz aus besucht wurde.

In *Wansen* war im September Rektor Biehlig aus Breslau, vorher Lektor in Münsterberg, von der Schlesischen Kirchenleitung eingewiesen worden. Dieser arbeitete in Treue und mit besonderem Eifer und Geschick als Hilfsprediger in Wansen und Umgebung einschließlich Mechwitz.

In *Weigwitz* war Pastor Kleyer aus einem polnischen Lager nach Hause zurückgekehrt, wo ihn seine Familie schon monatelang erwartete.

In *Linden* konnte von Mollwitz aus als Lektorin Frau Bassenge aus Breslau eingesetzt werden.

Besondere Sorgen machte uns die Gemeinde in *Oblau*, der wir lange keine rechte Hilfe zukommen ließen, da der nach dort entsandte Pfarrvikar Seifert lieber in den wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen der weiter westlich gelegenen Kreise blieb, als den Dienst in den Notgebieten des Kreises Brieg-Ohlau zu versehen. Doch hat der treue, fleißige altlutherische Pastor Kluge, der nach Ohlau zurückgekehrt war, nach Kräften auch die landeskirchliche Gemeinde versorgt, und der Herr Erzpriester Wahlich hat in den Außenorten die evangelischen Beerdigungen eingeseget. Später hat auch der aus der Kriegs-

¹⁾ Schurgast, Kr. Falkenberg, gehörte zum Kirchenkreis Oppeln. In Oberschlesien wurde der öffentliche Gebrauch der deutschen Sprache behördlich nicht geduldet.

gefangenschaft zurückgekehrte Pfarrer Schmidt¹⁾ von Marschwitz mit bei der Vertretung in Ohlau geholfen. In *Rosenbain* sorgte der Lehrer Fritz Langer aus Deutsch-Steine für den Gottesdienst und die Versorgung der Kirchengemeinde.

So waren mit geringen Ausnahmen alle Orte des Kreises Brieg und Ohlau links der Oder kirchlich versorgt. Gottesdienste wurden regelmäßig gehalten, die Konfirmanden unterrichtet, hin und her die Kinder in kirchlichem Gottesdienst betreut, Religionsunterricht war, wie alles, was nach Schule aussah, verboten oder wenigstens wurde eines Tages unterbunden, wie es auch in Brieg geschah.

Die *Gemeinden rechts der Oder* wurden erstmalig durch den Pionierdienst eines alten Brieger, Pastor Johannes Scholz aus Waldenburg, besucht. Durch Pastor Hanow, den letzten evangelischen Pastor von Brieg, der seit dem 26. September 1945 in Brieg weilte und bis zu seiner Evakuierung im August 1946 (der ersten Winterevakuierung im Dezember 1945 konnte er sich entziehen) in Brieg im Segen wirkte, wurden auch die Landgemeinden unermüdlich betreut. Gott sei Dank stand ihm sofort ein Fahrrad zur Verfügung. Sein Wirkungsbereich ging zunächst von Peisterwitz, Kirchenkreis Ohlau, bis Karlsmarkt, Kirchenkreis Brieg, doch konnte ihm schon am 24. Oktober Pastor Eberhard Schulz, der in den Kirchenkreis zur Hilfeleistung entsandt wurde, die Orte ostwärts Groß-Neudorf-Gerlachshain, Kirchenkreis Brieg, abnehmen. Auch hier konnte in allen Kirchorten des Kreises Brieg mit Ausnahme von Mangschütz und Gr.-Kauern regelmäßig Gottesdienst gehalten werden, und überall konnten die Konfirmanden auf die Einsegnung vorbereitet, die Kinder unterwiesen und die Gemeinden seelsorgerlich betreut werden.

Regelmäßig trafen sich die Geistlichen und Hilfsprediger des Kreises Brieg zu Konventen, bei denen sie sich brüderlich stärkten und aussprachen. Diese Tagungen waren auch späterhin, als der Briefverkehr in bescheidenem Maße aufgenommen wurde, der wichtigste Ort aller Verabredungen und der Höhepunkt in dem einsamen Leben in der Zerstreuung. Ohne Spannung und ohne eine Schwierigkeit konnte kein Fußmarsch nach Pogarell unternommen werden, aber selten fehlte einer. Wer von den Beteiligten denkt nicht an die Spatzenbrühe und den schönen Spatzenbraten gelegentlich des Besuches des Vertreters der Schlesischen Kirchenleitung, oder an den Besuch in der Herberge zur Heimat Niedenzu, der Pfarrstube von Pastor Hanow in der Neuhäuser Straße 4 in Brieg. Es war für alle eine schwere, aber doch gesegnete Zeit. Besonders tröstlich war die Hilfsbereitschaft und das Füreinander-Einstehen. Ob katholisch oder evangelisch, es galt die Mahnung des Apostels: Herberget gern! Arm waren wir alle, aber die doch viele reich machten, als die nichts

¹⁾ Fritz Schmidt, geb. 1902, seit 1941 in Marschwitz.

hatten und nichts galten und doch alles hatten, nämlich die Liebe der christlichen Gemeinde.

Gewiß waren viele verzagt und mutlos ob der harten Arbeit, die jeder — die Geistlichen ausgenommen — leisten mußte. Und wie schwer war es oft, unsere Mitarbeiter von Zwangsarbeit frei zu bekommen. Und die Geistlichen waren zwar frei von Arbeit, wer aber gab ihnen ein Stück Brot, das sich die andern durch ihre Arbeit verdienen? Manchmal auch mehr, manchmal auch weniger? Wir haben viel Liebe empfangen und durften fröhlich unsere Straße ziehen. War manchmal auch Schmalhans Küchenmeister, aber es war auch für die „Nichtstuer“, die Geistlichen und Lektoren, immer das tägliche Brot da. Und was das Wichtigste war: es war gesegnet.

Von viel gnädiger Bewahrung wissen wir zu berichten: in Krankheit, in Not, in Verhören und bei Bittgängen. Aber immer fand sich, Gott sei Dank, ein Weg. Und dankbar durften wir einander der Gnade Gottes uns befehlen.

Unvergessen ist auch das freundschaftliche, ja brüderliche Verhältnis zu den deutschen katholischen Geistlichen. Man besuchte sich, man sprach sich miteinander aus. Regelmäßig war ich in einem katholischen Pfarrhaus zu Gast. Bei meinen weiten Gängen — nur in Rosenthal bin ich nicht gewesen, weil dort nach der Evakuierung im August 1946 nur ganz wenige wohnten — habe ich bei vielen Einkehr gehalten und Gemeinden kennen und lieben gelernt, die mir früher als berüchtigtem Bekenntnispfarrer vor 1945 verschlossen waren. Gewiß hat es auch nicht an Widersachern gefehlt. Aber das waren meistens die Deutschen, die noch an ihrem Eigentum klebten und ihr Herz an die Güter dieser Welt hängten, die uns in langsamer Erziehung in den Jahren 1945/46 immer fragwürdiger wurden. Wer klagen wollte, hatte genug Grund, immer zu klagen. Die Aufgabe der Kirche aber war es, die Herzen abzulenken von den irdischen Dingen, die ja eitel sind, auf den Herrn der Christenheit aller Zeiten und Orten und Freude und Trost den trostbedürftigen Seelen zu geben. Weihnachten 1945 war für uns gewiß sehr dürftig, aber doch war die Freude über das Licht der Weihnacht, über das Kind in der Krippe uns geschenkt. Gern sang die Jugend und ließ sich das nicht nehmen bei der Arbeit und beim Gottesdienst. In Leubusch war es, da mußte sie einmal mit dem Pastor Hanow in die nächtliche Haft wandern zur Milizstation, weil sie das gemeinsame Singen mit einer kleinen Kaffeefeier abschlossen. Während ich das schreibe, höre ich noch den Gesang von Mädchenstimmen herüberklingen, als ich einmal von Pogarell nach Michelau wanderte.

Die Opferwilligkeit der Gemeinden war groß, besonders natürlich in den Gebieten, die der Krieg mehr verschont hatte wie rechts der Oder und um Michelau-Pogarell und Löwen. Sehr dankbar war ich, daß ich aus den Kollekten seit Januar 1946 den Geistlichen ein „Gehalt“ von 500 Z. bewilligen konnte. Das war kein fürstliches Einkommen, sondern nach den geltenden Preisen nur

ein kleines Taschengeld. Aber man freute sich. Dabei war es möglich, monatlich regelmäßig einen Zuschuß an die Kirchenleitung zu zahlen und den besonders Notleidenden hin und her zu helfen.

Pastor Hanow teilt am 5. Oktober 1945 u. a. mit: „Groß-Döbern ist in besonders schwieriger Lage. In dem Dorf leben bereits 750 Polen. Evangelische Beerdigungen müssen gerade dort, wenn irgend möglich, von einem Geistlichen gehalten werden. Gleichzeitig habe ich gestern mit dem Bürgermeister von Scheidelwitz wegen der Freistellung der kirchlichen Mitarbeiterinnen von der Ortsarbeit verhandeln müssen... Mit dem Wagen konnte ich wiederum die gespendeten Brote und anderes mehr mitbringen. Am vergangenen Sonntag habe ich in Scheidelwitz gepredigt, 410 Gottesdienstbesucher, 716 RM Kollekte. Am Nachmittag habe ich in Gerlachshain bei der Austeilung des heiligen Abendmahles (185 Gäste) mitgeholfen.“ Soweit der erste Bericht des neuen Pastors Hanow für Brieg und die Orte rechts der Oder. Sofort haben die Gemeinden für unser besonderes Notstandsgebiet, die Stadt Brieg, gern gegeben, soweit sie selbst dazu in der Lage waren. In Mollwitz war das nicht möglich, aber andere Gebiete halfen und gaben von ihrem geringen Überfluß gern und reichlich ab. Der barmherzige Brotkorb der Landgemeinden hörte bis zum August 1946 nicht auf. Wer die Waschwannen voll Blaubeeren aus dem Leubuscher Wald in der Pfarrherberge Niedenzu gesehen hat, die unentgeltlich dargebracht, reichlich weitergegeben wurden, vergißt nie dieses gesegnete Liebeswerk. Pastor Hanow war ja ein Organisationsgenie. Er wußte sich immer Rat und war immer eifrig tätig für das Wohl der Gemeindeglieder. Er konnte freilich auch so viel unterwegs sein, weil er einen treuen Helfer hatte in dem alten ehrwürdigen Pastor Schroeter von der altlutherischen Schwesterkirche, der ihm sehr viele Beerdigungen abnahm und gern auch mal in einer Landgemeinde aushalf. Gott hat es so gefügt, daß wir Jüngeren alle eher evakuiert wurden und er als der Älteste sowie der alte Pastor Mattke bis 1947 bzw. bis heute in der Brieger Heimat den Kirchendienst versehen durften. Am 28. Oktober 1945 wurde Frau Pastor Schroeter, die treue Gefährtin des altlutherischen Superintendenten Schroeter, auf dem alten Friedhof zur letzten Ruhe bestattet. Seit der Kampfzeit war der alte Friedhof wieder in Benutzung gekommen. Auch die Toten, die zeitweise am Schwarzen Weg beerdigt waren, wurden nach dem alten Friedhof umgebettet.

Am 11. November 1945 hielten wir im Gottesdienst eine Gedächtnisfeier für den $\frac{3}{4}$ Jahr vorher verstorbenen Pastor von Brieg, den Superintendenten Walter Buntzel. Der Text der Predigt (Kol. 1, Vers 12) lautete: „Dank saget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbeil der Heiligen im Licht.“ Unsere damalige Brieger Organistin hatte einen Satz zu dem Lieblingslied des verehrten Geistlichen geschrieben: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt.“ Der Kirchenchor der Trinitatisgemeinde 1945 brachte den Satz des Chorales zum Vortrag. Wer ahnte bei dieser Feier, daß schon nach 4 Wochen der größere Teil

Der geschlossene Einsatz der Kirchen — auch für die katholischen Kirchengemeinden kann ähnliches berichtet werden — in ganz Schlesien und auch in unserer engeren Heimat war nur möglich durch die Aufbauarbeit der Bekennenden Kirche auf evangelischer Seite. Es war daher selbstverständlich, daß der Superintendent des Kirchenkreises (seit dem 1. 1. 1946 durch die Kirchenleitung in Breslau ernannt und bestätigt) an die Tradition der Bekennenden Kirche im Kirchenkreis anknüpfte. Am 14. Mai 1946 begannen wir unsere *Lektorenkonvente* in Michelau, der Gemeinde des stärksten Widerstandes im Kirchenkampf. Wir gedachten der Ältesten, die der Tod uns aus dem Kreise der Lektoren in den Kriegswettern im Kreise Brieg entrissen hat: Erdmann Holdt, Jeschen, Walter Hänsel, Mollwitz und Ernst Zimmermann, Kreisewitz, deren Angehörige mit uns in der Heimat verblieben waren. Wir begannen mit dem Lob Gottes, der durch Jesus Christus sein Werk des Heils an uns tut und durch seine Gemeinde weiter an der Welt handelt.

Konfirmationen konnten im Frühjahr hin und her gehalten werden. Das kirchliche Leben verlief in geordneten Bahnen, wenn es auch an Schwierigkeiten niemals mangelte. Ich konnte meine Fußmärsche weiter durchführen, machte Anfang Mai eine Visitationsreise von Linden, Peisterwitz bis Karlsmarkt und besuchte auch Gemeindeglieder in Carlsruhe und Sacken (Oberschlesien), Kirchenkreis Oppeln. Der Gottesdienst in Peisterwitz ist mir noch in bester Erinnerung. Die schöne Kirche überfüllt, eine dankbare Gemeinde begrüßte den Gast aus dem Kreise Brieg. Ich war dankbar, der Frau Anna Titzmann angesichts der versammelten Gemeinde Dank zu sagen für ihren schweren, treuen Einsatz für die Kirchengemeinde in den ersten Monaten des Sommers 1945. Das Thomasbekenntnis: „Mein Herr und mein Gott“ vereinigte die Gottes Wort hörende Gemeinde zu Bitte, Gebet und Danksagung. Auf dem Konvent in Pogarell konnte ich anschließend an meine Wanderung voll Dank berichten, daß die Gemeinde Jesu Christi in aller Bedrängnis lebt und glaubt. Nach 14 Tagen kam ich endlich wieder einmal nach Mollwitz und war dankbar, wenn nicht zu viel Widerwärtigkeiten sich daheim eingestellt hatten. Gott sei Dank wußte ich, daß der treue Kantor und Lektor Adolf Lichtblau in Mollwitz immer zur Stelle war.

Wohl war mehr Ruhe und Ordnung im Brieger Kreise eingekehrt, aber die Rechtsunsicherheit unserer Gemeindeglieder, ja aller Deutscher blieb. Wohl war der Gottesdienst gestattet, und auch der kirchliche Unterricht konnte, allerdings schon mehr beargwöhnt, gehalten werden. Auch konnte sich in einzelnen Fällen ein Kirchenchor bilden, und die evangelischen Frauen konnten sich versammeln. Im allgemeinen wurde nur der eigentliche Gottesdienst in der Kirche oder in besonders hergerichteten Räumen völlig unangefochten gelassen. Es war, wie es in erregten Zeiten überall und allenthalben ist: Es gab sehr gewissenhafte, ja, überängstliche Beamte, wie der Wojet (Amtsvorsteher) in Linden, die schon das Singen auf dem Friedhof unter Verbot stellten oder das Läuten

untersagten. Es war nicht immer Schikane, sondern oft Unverständnis der deutschen und auch der besonderen evangelischen Gebräuche. Aber die polnische Wirtschaft der Verwaltung ist eben anders, als wir es gewohnt sind. Es hat aber niemals auch an Verständnis und Wohlwollen von seiten der polnischen Verwaltung und Bevölkerung gefehlt. Doch das Mißtrauen war zu groß und wurde erst geringer, als die Zahl der Deutschen im Lande kleiner wurde. Die Unkenntnis der Sprache kam hinzu.

In manchen Dörfern ging es ganz friedlich zu, in anderen war der Teufel los. Vergessen wir doch nicht, wieviel Unrecht in den Jahren vor 1945 geschehen war und wie verheerend ein Krieg auf das Zusammenleben der Menschen und gar fremder Völker wirkt. Ich bin mit den Polen in der Zeit bis zur Kapitulation am besten ausgekommen. Daß die Rechtsverhältnisse sich durch die neuen Herren im Lande grundlegend gewandelt hatten, war klar.

Freilich habe ich selbst alles durchgemacht, wurde mehrmals verhaftet und angeklagt, stand unter Aufsicht, wurde laufend enteignet und zum Schluß exmitiert, meine Wohnung wurde mir seit August versiegelt, und ab Oktober wurde mir das Pfarrhaus Mollwitz völlig verboten. Doch was sollte ich es besser haben als die andern! Nach Matth. 6, Vers 23—34, war für mich gesorgt. Und so ging es allen andern Geistlichen und Mitarbeitern auch. Und ein rechter Gottesdienst ist ohne Dienst am Bruder nicht möglich. Dekan Ulrich Bunzel, Pastor von Maria Magdalena in Breslau, schreibt in seinem lesenswerten Buche „Kirche unter dem Kreuz“ — „Bilder aus der Kirche Schlesiens 1945/46“ (Bechauf, Bielefeld 1947) auf Seite 42: „So haben wir in Schlesien nicht nur einzigartige Gottesdienste erlebt, sondern nicht minder einzigartige Erweise helfender Liebe. Ein Amtsbruder (Hanow, Brieg) erzählte mir, Glieder seiner Gemeinden haben trotz der damit angesichts der allgemeinen Unsicherheit verbundenen Gefahren Beeren in den Wäldern gesucht und haben an einem einzigen Sonntage fünf Zentner Blaubeeren für die Armen und Kranken der benachbarten Kreisstadt Brieg gebracht.“

In selbiger Zeit kamen einige Frauen aus Klein-Leubusch zu Fuß bis Mollwitz, um auch mir Blaubeeren zu bringen und mir einen Gegenbesuch zu machen. Ja, es war trotz aller Not und Bedrängnis für den Christen, der über aller irdischen Vergänglichkeit eine feste Zuversicht hat und kennt, eine Zeit innerer Freude und getrosten Glaubens. Wer möchte diese Zeit in seinem Leben missen von denen, die sie bewußt erlebt und durchbetet haben! Doch die Welle der Evakuierung kam auch bis zum Kreise Brieg und brachte neues Leid und neue Sorge. Sie erfaßte den ganzen Kreis und ließ nur größere oder kleinere Reste zurück. Vom 5. bis 11. August wurden in sieben Transportzügen ca. 4000 Brieger und 8000 Deutsche aus den Landgemeinden „repatriiert“, wie der Fachausdruck lautete. Voran natürlich die geringeren Arbeitskräfte; dazu gehörten vor allem die Geistlichen, die ja keine „nützliche“ Arbeit taten. Es wurden

evakuiert Pfarrer Pletz und seine Gemeindegewester mit Jägerndorf, Lektorin Bassenge mit Linden, Pfarrer Treutler mit Konradswaldau, Pfarrer Horst Albrecht mit Michelau, Pfarrer Petran mit Dr. Kliem und einem Teil von Löwen, Pfarrer Schulz mit Stoberau, Pfarrer Hanow gleich am ersten Tage, Frau Pastor Hoffmann mit Böhmischdorf, Prediger Scholz mit ganz Bankau und Zindel, Lossen mit Kantor Klose. Auch ich sollte mit dem ersten Mollwitzer Transport abgeschoben werden, konnte mich aber durch Vorsprache in der Starosteie noch beurlauben lassen. Meine schöne Dreizimmerwohnung einschließlich meiner großen Bibliothek war freilich versiegelt, also mir für immer versperrt. Aber eine Bodenstube war frei geworden. Dort fand mich eines Tages ein Bote aus Peisterwitz, der einen Pfarrer suchte und gehört hatte, daß ich noch da war. Und nun begann ich, da Eile not tat, mit dem Rade von Pastor Hanow meinen neuen alten Dienst, froh nach 2500 km Fußmarsch durch das Brieger Land, jetzt in rascher Fahrt von Peisterwitz bis Stoberau und von Löwen bis Frauenhain, meinen Kirchendienst versehen zu können. Über 15 Predigtstätten waren zu betreuen, und jeder Lektor und Mitarbeiter freute sich und wartete auf meinen Besuch.

Ein Bericht vom 1. Oktober 1946 besagt, daß zu dieser Zeit im Kreis Brieg noch 3 Geistliche, 3 Gemeindegewestern, 7 Lektoren und 6 Mitarbeiter gezählt wurden. Da war in *Michelau* die treue alte Schwester Marga Schmidt die Seele der Gemeinde geworden, auch der polnisch-katholische Pfarrer ließ sich von ihr helfen. Schwester Marga war in der Kampfzeit in Kirchberg im Kreis Falkenberg geblieben, bald der „Reisepastor“ für die Evangelischen geworden und war dann, als ein Wirken in Oberschlesien unmöglich wurde, nach Michelau übergesiedelt, und hier führte sie im evangelischen Pfarrhaus das Regiment. Die 356 Deutschen waren dankbar für ihren Dienst, besonders seitdem der deutsche katholische Pfarrer, Professor Tott, durch einen polnisch-katholischen abgelöst war. Das Verhältnis blieb aber zwischen den Konfessionen auch nachher freundschaftlich-nachbarlich.

In *Gerlachshain* forderte mich der treue Älteste Berthold aus Pogarell an. Am Bartholomäustag 1946 (den 24. August) hielt ich in Gerlachshain den ersten Gottesdienst nach der Evakuierung und von da ab regelmäßig jeden Donnerstag Morgen bis in den November. Nach dem Gottesdienst war Konfirmandenunterricht, an dem auch Gemeindeglieder mit großem Interesse teilnahmen. Der Höhepunkt unseres gottesdienstlichen Lebens war die Konfirmation von 4 Jungens und 6 Mädchen mit einer Predigt über die 7 Seligpreisungen „vom wahren christlichen Leben“.

In *Löwen* konnte unser Lektor Baumeister Catterfeld die Dächer der Kirche und des Pfarrhauses renovieren. Nachdem uns die Zentrale in Brieg im Dezember 1945 zerschlagen war, planten wir, einen Mittelpunkt kirchlichen Lebens in Löwen zu schaffen. Es war auch nach dem August bei ca. 740 Deutschen eine

stattliche evangelische Gemeinde vorhanden. Hier habe ich noch im November 1946 zehn Tage gelebt und den letzten Gottesdienst am Totenfest mit einer Gedenkfeier auf dem Friedhof gehalten.

Die Statistik vom 1. Oktober berichtet, daß von 33 Kirchen 1 zerstört, 11 noch allein von Evangelischen benutzt wurden, 8 gemeinsam mit der polnisch-katholischen, jetzt ansäßig gewordenen Bevölkerung, 5 versperrt waren und das Schicksal von 8 Kirchen ungeklärt war. In 9 Gotteshäusern wurde regelmäßig Gottesdienst gehalten, in 4 alle 14 Tage und in 7 gelegentlich. Dabei waren 24 Kirchengemeinden von Pfarrern und 9 Lektoren betreut, die übrigen 8 waren teils nicht mehr vorhanden, wie Laugwitz, Bärzdorf, Bankau und Zündel, teils so klein, daß sie sich zu anderen Gemeinden rechneten.

Immerhin war die Zahl der anwesenden Deutschen zum Teil noch recht ansehnlich: Pogarell mit 340, Mollwitz mit 137, Linden mit 170, Gr.-Jenkwitz mit 101, Lossen mit 240, Jägerndorf mit 150, Groß-Neudorf mit 150, Gerlachshain gar mit 400. Ich zählte etwa 3000 Deutsche in Brieg-Stadt und 5000 im Landkreis Brieg im Herbst 1946. Die Evakuierungen am 11. November, am 27./28. November und im Dezember verringerten diese Zahlen um etwa die Hälfte. Mit dieser Welle mußten auch ich und 6 Mitarbeiter aus dem uns lieb gewordenen Dienst am Evangelium in der Zerstreuung weichen. Die deutschen katholischen Pfarrer waren schon restlos von der August-Evakuierungswelle erfaßt worden. Seit August war ich regelmäßig nach Breslau gefahren und hatte regelmäßig die beiden Geistlichen, in Pogarell Pfarrer Mattke und in Brieg Superintendent Schroeter, den letzten evangelischen Geistlichen von Brieg, besuchen können. Wieder einmal fuhr ich im Oktober nach Breslau mit dem Rade — auf dem Hinweg über Ohlau, immer unterwegs Einkehr haltend bei den evangelischen Brüdern und Schwestern. Auf dem Rückwege auf der rechten Oderseite besuchte ich die kleine evangelische Gemeinde Rattwitz, Kreis Ohlau, und verabredete mit den wenigen zurückgebliebenen Konfirmanden bei der deutschen Gemeindegemeinschaft regelmäßigen Besuch und Unterricht. Es sollte nicht mehr dazu kommen. Der Sonntagsgottesdienst war in Peisterwitz verabredet. Am 15. Oktober kehrte ich nach Mollwitz zurück. Meine Anwesenheit ist bald bekannt. Ich gehe ins Dorf, um Besuche zu machen. Ein Milizsoldat lädt mich höflich ein, zur Station zu kommen. Dort verbringe ich die letzte Nacht in Mollwitz in Gewahrsam und werde am nächsten Morgen in aller Frühe der Sicherheitspolizei in Brieg übergeben. In der Zwischenzeit wird meine versiegelte Wohnung ausgeräumt und für einen neuen Bewohner hergerichtet. Sie kann doch nicht so lange ungenützt bleiben! Ich kann mich von dem Vorwurf, mich der Evakuierung entzogen zu haben und unberechtigterweise im Lande herumzufahren, frei machen. Meine Verantwortung wird anerkannt. Ich werde entlassen und mir wird aufgegeben, die nächste Evakuierung abzuwarten. Aber wo bleiben? Ich hatte keine Wohnung mehr, keine Versorgung, in der Heimat heimatlos geworden. Doch hilfreiche Menschen haben immer wieder geholfen.

Ich fand Unterkunft bei freier Kost und Logis — wie hätte ich etwas zahlen können — Ölmüller Runschke in der Feldstraße nahm mich auf. Er war „Mädchen für alles“ in seinem früheren eigenen Betrieb. Er hatte einen verständigen, menschlich denkenden Polen. Von hier aus konnte ich meinen regelmäßigen Kirchendienst weiter versehen. Einen Monat hatte ich bei Runschke das evangelische Pfarramt und die Superintendentur. Für den kirchlichen Dienst in Brieg sorgte Pastor Schroeter. Ich war in den Außenorten unermüdlich unterwegs. Als Mollwitz evakuiert wurde und ich zur Evakuierung aufgerufen wurde, war ich in Michelau zu Abendmahlsgottesdiensten. Als ich nach Brieg zurückkehrte, waren die Mollwitzer schon abgereist in das Lager Laskowitz. Und ich war wieder nicht dabei! Was nun? Mir war schon früher längere Haft angedroht worden. Doch ein Schutzengel geleitete mich auf meinen Gängen. Und ich fand Verständnis! Ich bekam die Auflage, einen Ort außerhalb von Brieg zu wählen, von dem ich bei nächster Gelegenheit evakuiert werden sollte. Ich wählte Löwen. So kam es, daß Baumeister Catterfeld noch einmal einen Geistlichen beherbergen durfte wie bis August 1946 Pastor Petran. Leider war die Zeit zu kurz und brachte reichlich Kirchendienst, da gerade in diesen Tagen viele Beerdigungen nötig waren. Es waren noch schöne Tage, an die ich mich besonders dankbar erinnere. Am 10. November, kurz vor der letzten Evakuierung, war ich in Mollwitz zum Abschiedsgottesdienst in meiner schönen, berühmten Kirche. Ich ahnte es. War alles vergeblich? Nein! Gottes Wege sind höher als unsere Wege und Gottes Gedanken höher denn unsere Gedanken! In der Predigt über das Evangelium sprach ich von den Anweisungen Christi für Trübsalzeiten in Auslegung von Matth. 24, 15—28.

Am 17. November 1946 war ich noch einmal in der Kirche von Jägerndorf zum Gottesdienst, am Bußtag in Michelau, immer aber in diesen Tagen bei der dankbaren Gemeinde in Löwen als ihr letzter Pastor. Und dann kam der 26. November, der für 1700 Deutsche aus dem Kreis Brieg den Ausweisungsbefehl brachte und auch für mich den endgültigen Abschied bedeutete. Ich habe manchmal überlegt, ob ich nicht in eine andere Gegend gehen sollte. Aber es war mir klar, für den Brieger Heimatdienst wäre ich verloren gewesen, und von Michelau oder Pogarell als Residenz wäre ich einen Monat später dran gekommen. So mußte ich auch den Weg antreten, den Millionen gehen mußten. In der Nacht des 27./28. November fuhr der Transportzug in Richtung Westen aus Brieg ab. Die Tage der Evakuierung, der Aufenthalt vor und in der früheren Heil- und Pflegeanstalt, der Weg zur Kontrolle und von der Kontrolle auf die Straße und von da zur Bahn ist ein Kapitel für sich. Ich hatte im August mit dem Roten Kreuz viele Gemeindeglieder vor der Abfahrt noch sprechen können und den Betrieb einigermaßen kennengelernt; auch wußte ich wohl, wie in Breslau die Züge der „Repatriierten“ durch die Straßen zogen. Das war also das Ende? Oder ein neuer Anfang?

Eine Begebenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, weil es zugleich mitten

in der Bedrängnis der Evakuierung ein aufgerichtetes Zeichen für mich war. Ich hatte auch einen Karton mit Hartgeld mitgenommen, über 200 RM Kollektengelder, die bestimmt waren für Heidenmission. Diese hatte mir die Kirchenleitung nicht abnehmen können. Ich war der kontrollierenden Behörde besonders bekannt. Man registrierte mit Befriedigung, daß ich Wort gehalten hatte und mich einer Evakuierung in Löwen oder Brieg nicht entzogen hatte. Ein Kontrollbeamter entdeckt sofort den Geldkarton und reißt ihn auf. Ich werde zur Kasse gerufen, gebe kurz die Erklärung, daß es sich bei diesem Betrag um Opfergelder der Kirche für Heidenmission handelt. Man verhandelt. Man redet hin und her. Schließlich heißt es: „Sie können den Karton behalten.“ Auch wird mir der Betrag auf die Freiquote nicht angerechnet. Das war meine letzte persönliche Begegnung mit einer polnischen Behörde. Ich denke an meine letzte Begegnung mit einer deutschen Behörde vor dem Amtsgericht in Brieg im Januar 1945, wo man mich zu 3 Monaten Gefängnis verurteilte, weil ich Dankopfer, also Gaben der Gemeinde im Gottesdienst, für die Bekennende Kirche verwandt hatte. Beide Male ging es um den Gottesdienst und das zum Gottesdienst der christlichen Gemeinde gehörende Opfer. Im November 1946 fand ich durch eine polnische Behörde die Bestätigung, daß unser Einsatz recht war, daß das Opfer der Gemeinde Gott und nicht Menschen gehörte. Gewiß habe ich auch einmal einen Überfall durch einen plündernden Polen erlebt, der mir die Kollektengelder stahl und das Rad entwendete. Aber er mußte Rad und Tasche wieder herausgeben, weil der soltys (Bürgermeister) seines Dorfes auch den deutschen Geistlichen vor Unrecht schützte. Aber was wichtiger war: Wir glaubten und erfuhren es immer wieder, wenn wir den Christenglauben behielten, daß Gott, der Herr, unser Schutz und Schirm war.

Unser Transport kam nach Sachsen. Ein großer Teil wurde dann in Halle angesiedelt, wo ich 3 Monate bis zur Übersiedlung zu meiner Familie verblieb. Aber unsere eigentliche Heimat ist dort, wo ich noch fast 2 Jahre des Krieges und der Kriegsfolgen erleben und erleiden durfte. Ich bereue den Einsatz in der Heimat in schwerster Zeit nicht, auch wenn ich dadurch für meine spätere Verwendung schwere Einbuße erleben mußte und bis heute noch muß. „Gott aber sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe!“

Völkershausen über Wanfried/Werra, 7. Januar 1949.

Schmidt von Puskas

*Brief an die Evangelische Kirchenleitung von Nieder- und Oberschlesien
in Breslau*

26. April 1946

Liebe Brüder!

Leider habe ich seit Wochen keine Post von Euch erhalten. Die Post ist einfach nicht bei mir eingetroffen, und so hatte ich auch nicht die Fragebogen in der Hand für den Bericht. Ich möchte vorsorglich heute kurz folgendes über den Stand der kirchlichen Arbeit im Kirchenkreise Brieg berichten:

Es sind 9 Hilfskräfte, darunter 7 Pfarrer, anwesend, bei 20 Pfarrsprengeln und 33 Kirchen. Von den 7 Pfarrern sind allerdings 2 gleichzeitig noch in anderen Kirchenkreisen — Neiße und Oppeln — tätig. Bruder Hanow, der außer Bruder Schulz die sehr treuen, gut besetzten Gemeinden rechts der Oder im Kirchenkreis Brieg betreuen muß, hat außerdem noch in Peisterwitz auszu-helfen, was nur vorübergehend möglich sein wird, da er schon ein hohes Maß von Arbeit in den 4 Landgemeinden, die er betreut, hat. Er hilft auch noch dem Herrn Superintendenten Schröter in Brieg aus. Der Gottesdienstbesuch ist in Michelau und in den Gemeinden rechts der Oder recht gut. Wo freilich nur wenige Gemeindeteile da sind, ist der Gottesdienstbesuch prozentual nicht so gut, da ja immer viele Gemeindeglieder zur Arbeit auch am Sonntag herangezogen werden. Bei der Austeilung des heiligen Abendmales gebraucht Bruder Hanow die Intinktion, die von der Gemeinde dankbar aufgenommen wird. Passionsgottesdienste werden in vielen Gemeinden gehalten. In einer Gemeinde (Linden) freilich sind sie verboten. In anderen Gemeinden sind sie nicht möglich, weil die Gemeinden arbeiten müssen. Jugendunterweisung wird in verschiedenen Formen, zum Teil, wenigstens bei Raummangel und Schwierigkeiten mit den amtlichen Stellen, in Form von Abfragen in den Häusern vorgenommen, wird aber in Zukunft wieder überall regelmäßig durchgeführt werden.

Konvente fanden bisher regelmäßig alle 2 Monate statt, da der Senior dieselben auch noch in den anderen Monaten im Kreise Ohlau hält. Wir besprechen Predigten und haben ausführlich über der Schrift von Karl Barth gearbeitet. Auf die Konventsarbeit wird von jeher im Kreise besonders Wert gelegt, und es ist zu hoffen, daß auch den Brüdern die notwendige Zusammenarbeit in Konventen mehr und mehr aufgeht.

Diakonissenstationen sind 2 neu eingerichtet auf der rechten Oderseite. Eine dritte wird für Michelau erbeten. *Frauenhilfsarbeit* wird regelmäßig in Michelau getrieben. Der Berichterstatter hat es auch in einigen Gemeinden versucht, mußte aber davon Abstand nehmen, weil die Schwierigkeiten von seiten der amtlichen Stellen zu groß waren. Kirchliche Gemeindearbeit ist zum großen Teil im stark zerstörten Kriegsgebiet sehr erschwert, wird aber je länger, je mehr auch in den kleinsten Gemeinden gefördert.

Die *Kollektionen* gehen überall in erfreulicher Höhe ein, nur fast ausschließlich in deutschem Geld. Sie werden aber nicht ausreichen, um alle Gehälter zu decken. Bisher hat der Berichterstatter grundsätzlich von der Zahlung der Gehälter bei der besonderen Geldlage im Kriegsgebiet Abstand genommen, jedoch ist schon in einzelnen Fällen von der Möglichkeit Gebrauch gemacht worden. Ackerpächter heranzuziehen oder Kirchengeld zu erheben, ist leider nicht möglich. Der Berichterstatter und die anderen Brüder wären dankbar, wenn auch einmal in das Notgebiet Brieg Herren der Kirchenleitung kämen und sich der Mühe unterziehen würden, einen Besuch beim Konvent zu machen. Die Konvente finden regelmäßig am zweiten Dienstag im Monat statt. Der nächste ist für den 14. Mai vorgesehen.

Die Unsicherheit in den Gemeinden ist wechselnd. Besonders notvoll ist, daß unsere gesamte kirchliche Arbeit in Brieg, die tatkräftig von Bruder Hanow und mit Hilfe von treuen Gemeindegliedern aufgebaut wurde. . . Die treue Gemeindegliedlerin, Lehrerin Fräulein Liebich, ist evakuiert worden. Das Gemeindehaus ist verwüstet worden, viel schlimmer, als in der Russenzeit geschehen ist. Es ist uns auch heute nicht möglich, es wieder aufzubauen, da die russische Stelle, die zuletzt in ihm gearbeitet hat, nicht greifbar ist. Es ist dies besonders für uns deswegen schmerzlich, weil die Zentrale des Kreises Brieg uns dadurch verloren gegangen ist.

Wir wollen Gott bitten, daß es uns möglich ist, in Zukunft den Dienst weiter auszurichten, so wie es bisher nach den Erkenntnissen der 12 altpreußischen Bekenntnissynoden geschehen ist.

Synodaler Aufbau hängt völlig in der Luft, da bei den Gemeinden oft gerade wichtige Gemeindeglieder fehlen und alte treue und bewährte Männer in der Russenzeit erschossen wurden. Es wird aber angestrebt, da der synodale Aufbau ohne eine rechtmäßige Leitung nicht möglich ist. Ich bitte gerade darum um besondere Anweisung und Hilfsstellung.

Mit brüderlichem Gruß
gez. Unterschrift

P. S.

Innere Missionsarbeit verteilt Br. Hanow. Andere Mitglieder für einen zu bildenden Kreissynodalvorstand werden vom nächsten Konvent endgültig bestimmt.

Kirchenkreis Ohlau

Laut Anordnung der Kirchenleitung sollte der Bericht für den Kirchenkreis Ohlau in Verbindung mit dem Herrn Superintendenten des Kreises Brieg, der mit der Vertretung des Kreises Ohlau beauftragt ist, erstattet werden. Daher

ist dieser Bericht nur als *Teilbericht* zu werten. Er umfaßt die Gemeinden Weigwitz, Wansen-Gaulau, Mechwitz, Wüstebriese, Groß-Peiskerau, Marschwitz-Goy, Ohlau, Rosenhain, Frauenhain und Heidau. Infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit konnten die Gemeinden Zedlitz und Peisterwitz nicht erreicht werden. Bericht von Laskowitz usw. traf ein im Augenblick meines Weggangs von Weigwitz.

1. Von den 15 planmäßigen *Pfarrstellen* des Kreises Ohlau sind zur Zeit 4 mit Pfarrern und 2 mit Lektoren besetzt. Von diesen 6 geistlichen Kräften werden 11 Gemeinden verwaltet. Ohlau wird zur Zeit von dem dortigen alt-lutherischen Pfarrer Kluge in Verbindung mit Pf. Schmidt, Marschwitz, betreut. Heidau wird von Superintendent Schmidt v. Puskas-Mollwitz mitverwaltet. Peisterwitz wird gelegentlich von Pf. Hanow, Scheidelwitz, Kreis Brieg, versorgt, so daß 2 Gemeinden (Rattwitz und Minken) als unbetreut gelten müssen.

2. Die *Gottesdienste* werden in allen Gemeinden regelmäßig gehalten und laut vorliegender Berichte und eigener Erfahrung gut besucht. Die kirchliche Verkündigung wird seitens der Gemeinde dankbar aufgenommen, und Gottes Wort gibt manchem verzagten Herzen Kraft und neue Zuversicht. Das heilige Abendmahl wird in den Gemeinden zum Teil regelmäßig, zum Teil nach Bedarf gefeiert. Das christliche Leben in den Häusern läßt oft zu wünschen übrig. Hausandachten werden kaum gehalten, es fehlen oft Bibel und Gesangbuch.

3. *Seelsorge* ist durch regelmäßige Hausbesuche ermöglicht und wird dankbar aufgenommen. Man hat den Eindruck, daß durch die gewaltige Katastrophe die Menschen aufgeschlossener geworden sind für seelsorgerliche Gespräche und daß ein Gotteswort im rechten Augenblick auf recht fruchtbaren Boden fällt. Aber auch Nöte und Schwierigkeiten sind da. Die schweren Belastungen und täglichen Beunruhigungen lassen oft auch gute Kirchenchristen zweifeln an Gottes Hilfe und Gnade. Hier muß der Pfarrer besonders mitleidender Mensch und zugleich Zeuge der weltüberwindenden Kraft des Evangeliums sein.

4. Die Möglichkeiten einer *kirchlichen Unterweisung* sind örtlich ganz verschieden. In den meisten Gemeinden wird die kirchliche Unterweisung für die 6- bis 14jährigen Kinder ungehindert durchgeführt, in meiner Gemeinde Weigwitz z. B. an drei Orten. Die Eltern sind recht dankbar und achten im allgemeinen auf regelmäßigen Besuch der Seelsorgestunden. In einigen wenigen Gemeinden sind Schwierigkeiten infolge Raummangels, und in einer Gemeinde ist infolge des Mißtrauens der Polen Vorsicht geboten.

5. *Pfarrkonvente*. Siehe Bericht des Herrn Superintendent Schmidt von Puskas, unter dessen Leitung für den Kirchnkreis Ohlau seit meiner Rückkehr aus dem polnischen Konzentrationslager 2 Konvente in meinem Pfarrhaus stattgefunden haben (9. Oktober 1945 und 12. Februar 1946).

6. Christliche Anstalten und *Diakonissenstationen* zur Zeit Fehlzanzeige. Die Gemeindeglieder üben untereinander Liebestätigkeit in oft recht erfreulicher Weise. — Errichtung von Gemeindegewerkschaften wäre sehr erwünscht und notwendig.

7. *Frauenhilfsarbeit* und Bibelstunden stoßen auf Raumschwierigkeiten. In einigen Orten besteht ein Verbot von Versammlungen in außerkirchlichen Räumen — In meiner Gemeinde konnten jedoch Frauenhilfe und Bibelstunden ungehindert durchgeführt werden. Ich habe den ganzen Winter hindurch regelmäßig wöchentliche Bibelnachmittage, die sehr gut besucht waren, halten können.

8. *Die finanzielle Lage* im Kreise ist eine örtlich verschiedene. Von einzelnen Gemeinden wird die finanzielle Lage als recht zufriedenstellend geschildert. In den Landgemeinden fehlen meist die großen Kirchensteuerzahler, Verdienstmöglichkeiten sind so gut wie gar nicht vorhanden. Das wirkt sich aus auf Kollekten, Gebühren und Steuern, bzw. Kirchenbeiträge. Letztere sind in den meisten Gemeinden des Kreises noch gar nicht eingefordert worden. — Das durchschnittliche Kollekteneinkommen im Monat Januar kann nicht berichtet werden, da die von mir wohl erstmalig angeforderten monatlichen Haushaltspläne und Kollektennachweisungen bisher nur von 2 Gemeinden vorliegen, von den anderen aber noch nicht geliefert worden sind.

9. Besonders *erfreuliche Erfahrungen* können berichtet werden in bezug auf eine starke Opferwilligkeit in den Gemeinden. Die Gemeindegewerkschaften unterstützen die kirchliche Arbeit mit Verständnis und Umsicht.

10. Besondere *Nöte* bereiten den Gemeinden die Wiederherstellung der beschädigten Gotteshäuser. — Sollte im Kirchenkreis Ohlau wieder eine Superintendentur errichtet werden und ich, wie mir bereits mitgeteilt, mit deren Verwaltung beauftragt werden, dann erbitte ich von der Kirchenleitung genaue Dienstanweisung für den Leseprediger in Wansin und den Diakon in Frauenhain (Wortverkündigung, Sakramentsverwaltung, Pfarramtsführung bzw. Vorsitz im Gemeindegewerkschaftsrat und Gehaltsbezüge). — Die Betreuung der evangelischen Gemeinde Ohlau ist zur Zeit unzureichend. Der lutherische Pfarrer Kluge ist alt, Pfarrer Schmidt, Marschwitz, der mit Pf. Kluge gemeinsam Ohlau versorgt, ist überlastet. Es wäre daher *dringend* notwendig, daß für Ohlau alsbald eine geistliche Kraft eingesetzt wird, die, mit dem Amtssitz in Peisterwitz, Ohlau, Peisterwitz und gegebenenfalls Minken mitversorgt. Eine Besetzung der Pfarrstelle Ohlau mit dem Amtssitz in Ohlau ist zur Zeit noch nicht ratsam.

Weigwitz, im März 1946

Hans Kleyer

Kirchenkreis Frankenstein

1. Von den 11 planmäßigen *Pfarrstellen* des Kirchenkreises, zu welchen noch eine (Zülzendorf) aus dem aufgelösten Kirchenkreis Nimptsch und 4 (Giersdorf, Kamenz, Reichenstein, Silberberg) aus dem Kirchenkreis Glatz kommen, sind

- a) *besetzt* mit Pfarrern (Stelleninhabern) 9 Pfarreien
und zwar Frankenstein, Kaltwassertal, Lampersdorf, Lauenbrunn, Quickendorf, Rosenbach, Stolz, Reichenstein und Silberberg;
- b) *betreut* von Pfarrern (Vertretern, Emeriti) 7 Pfarreien
und zwar Dittmannsdorf durch Frankenstein, Olbersdorf und Kamenz durch Stolz, Heinrichau durch Münsterberg, Münsterberg durch Vertreter (Pfarrer), Zülzendorf durch Emeritus (unter Mithilfe von Frankenstein), Giersdorf durch Vertreter (Pfarrer).

Unbetreut ist also keine Pfarrstelle. Eine große Zahl von Lektoren und Lektorinnen, vor allem Pfarrfrauen, steht zur Verfügung und ist nach Bedarf eingesetzt.

2. In jeder Kirchengemeinde wird an jedem Sonntag *Gottesdienst* gehalten. Auch die Außenorte werden versorgt. Wo kein Pfarrer am Kirchenort ist, ist abwechselnd Predigt- und Lesegottesdienst bzw. an zwei Sonntagen Lese-, am dritten Sonntag Predigtgottesdienst.

Die Gottesdienste sind in den meisten Gemeinden stark besucht (oft Zunahme). Auch die Lesegottesdienste haben sich ihren Platz erworben und sind zum Teil — bei entsprechender Persönlichkeit des Lektors bzw. der Lektorin — gut besetzt. Nur drei Gemeinden melden einen schwächeren Besuch. Die wöchentlichen Betandachten in den beiden größten Städten weisen ihren festen und zahlreichen Kreis der Gläubigen (an und über 100) auf. Eine Landgemeinde hat mit *täglichen Abendandachten* seit dom. Invocavit begonnen, eine Stadtgemeinde wird demnächst mit täglichen Morgenandachten folgen.

Die Feier des Heiligen Abendmahls erfreut sich reger Teilnahme und wird regelmäßig (meist monatlich einmal außer an den üblichen Fest- und sonstigen gemeindlich althergebrachten Tagen) gehalten. Teilweise ist die Besucherziffer gestiegen. Nur eine Kirchengemeinde glaubt, Abendmahlsfeiern wegen Mangels an Wein nicht feiern zu können. Losungen und Bibellesen sind stark gefragt und werden — von Hand zu Hand gegeben — abgeschrieben. Hausandachten findet man sehr selten oder gar nicht. Das Tischgebet ist häufiger. Es wird

zum Teil auch von den Kindern des Kindergottesdienstes oder Konfirmanden-unterrichtes in die Familien getragen und von ihnen persönlich gesprochen. Weithin darf man wohl auch von einem christlichen Leben reden, die Not wirft auf Gott. Die Aufgeschlossenheit für Gottes Wort ist groß, die Predigt ist oft das Gesprächsthema in der Woche zu Hause. Viel tragen dazu auch die oft sehr frommen Flüchtlinge, besonders auch aus Oberschlesien, bei, daß das Gemeindeleben, soweit es erkennbar zu Tage tritt, ein starkes und reiches wird.

3. Trotz großer Inanspruchnahme der Geistlichen werden *Hausbesuche* nicht versäumt. Sie werden freudig begrüßt und, Gott sei gedankt, weithin auch als das begehrte und angesehene, was sie nach ihrem innersten Wesen sein sollen und wollen. Leider erschwert die Raumnot (oft nur ein Zimmer für viele Leute) in vielen Fällen ein seelsorgerliches Gespräch, deshalb ein starkes Aufsuchen des Pfarrhauses. Umgekehrt ist die größere Wirkungsmöglichkeit eines solchen Gespräches, wenn Gott ihm Gelingen schenkt, auf die verschiedenen Alter und Geister nicht zu verkennen. Bibel und Gesangbuch besonders sind starke Tröster und Helfer, oft ganz von allein, geworden. Das Gesangbuch wird immer mehr das Gebetbuch. Im Hausbesuch vor allem wie auch von der Kanzel ist Gelegenheit gegeben, vor dem leider wieder sein Haupt stärker erhebenden Aberglauben (Kartenlegen, Prophezeiungen) zu warnen.

4. *Konfirmanden- und Anhörer-Unterricht* wird in allen Kirchengemeinden regelmäßig erteilt. Nur eine Gemeinde meldet, daß der Raum dafür im Winter mangelte und das Gotteshaus zu kalt war. Seelsorge-(Kinder-)stunden, oder wie sie sonst genannt werden mögen, und zwar gruppenweise an den Kindern von sechs Jahren an, sind in vielen Gemeinden schon zu finden. Der Kindergottesdienst, sonntäglich oder alle 14 Tage, wird ebenfalls gehalten. In zwei Gemeinden leider nur in der wärmeren Jahreszeit. Er ist im allgemeinen gut besucht. Geklagt wird von manchen Gemeinden über Abhaltung der Kinder, besonders der Konfirmanden, vom Unterricht infolge starker Beanspruchung durch die Polen zur Arbeit.

5. Die *Pfarrkonvente* sind hier regelmäßig monatlich ab- bzw. durchgeführt worden. Die Amtsbrüder, soweit nicht krank oder dringendst verhindert, kamen gern, da der brüderliche Zusammenhalt ein besonders schöner und harmonischer war. Bis zum April 1945: Andacht, Bibelarbeit oder wissenschaftlicher Vortrag, amtliche Angelegenheiten, zweimal im Jahre gemeinsame Abendmahlsfeier im größeren Kreis. Dann infolge der Unruhe und aufkommenden Not meist Besprechung praktischer (Pfarramtsführungs-)Fragen, oft Anwesenheit von Männern der Kirchenleitung u. a. und deren Berichte. Jetzt wieder Aufnahme der Arbeit wie einst.

6. Es bestehen im Kirchenkreise elf (11) *Diakonissenstationen* mit dreizehn (13) Schwestern. Sie sind zum Teil kirchlich übernommen worden: Dittmannsdorf (1), Frankenstein (1), Kaltwassertal (1), Lampersdorf (2), Lauenbrunn

(1), Münsterberg (1), Rosenbach (2), Stolz (1), Zülzendorf (1), Giersdorf (1), Kamenz (1). Trotz großer Opferfreudigkeit der Kirchengemeinden wird die geldliche Unterhaltung der Stationen immer schwieriger, eine droht daran zu erliegen. An christlichen Anstalten sind zwei (2) vorhanden: das Mutterhaus in Frankenstein und Bethanien-Münsterberg. In einer Anzahl von Gemeinden werden auch Kindergärten unterhalten. Der wachsenden Not in der eigenen Gemeinde wie unter den Flüchtlingen, besonders in den Städten, wird tatkräftig durch Unterstützung mit Geld, Lebensmitteln und Sachen (alles gespendet von der Liebe der Kirchengemeinden) begegnet. Es darf wohl gesagt werden, daß bisher noch keiner ernstlich hungern und frieren gelassen worden ist. Auch an das Mutterhaus Frankenstein ist auf dessen besondere Bitte an die Kirchengemeinden hin reichlich gespendet worden.

7. *Frauenhilfe* und Jungmädchenbund gehen in den meisten Kirchengemeinden weiter, ja erfreuen sich eines starken Zuspruchs. Nur in vier Kirchengemeinden sind sie augenblicklich zum Erliegen gekommen, eine sogar durch den Vorgänger des jetzigen Geistlichen „aufgelöst“. Männerarbeit wird nur in einer Kirchengemeinde getrieben. Ausgangsbeschränkung, allgemeine Unsicherheit u. a. mehr sind große Hemmnisse solcher kirchlichen Gemeindegarbeit.

8. Die *finanzielle* Lage der Kirchengemeinden ist bestimmt durch die allgemeine Not und Verarmung und darum durchweg nicht günstig. Kirchensteuern gehen schlecht und gering oder gar nicht mehr ein. Ackerpächte fallen infolge Übernahme der Landwirtschaft durch Polen immer stärker aus. In zwei Gemeinden haben die Polen die Zahlung überhaupt abgelehnt. Stolgebühren sind nur gering, weil Friedenssatz, Opfer besser. Die beste Einnahmequelle sind noch die Kollekten, die bis auf ganz wenige Kirchengemeinden erfreulich hoch waren, nunmehr aber auch nachzulassen beginnen. Geklagt wird von den Kirchengemeinden, daß nur noch eine halbe Kollekte im Monat ihnen verbleiben soll. Die Gehaltszahlung an Pfarrer und Kirchenbeamte ist bis auf wenige Ausnahmen bisher noch einigermaßen möglich gewesen, nicht zuletzt durch die vor Einführung des neuen Kollektenplanes in größerer Zahl der Kirchengemeinde verbleibenden Kollekten und den Klingelbeutel. Jetzt aber haben auch solche Kirchengemeinden, welche Pfarracker haben, in stärkerem Maße mitgeteilt, daß ihnen die Gehaltszahlung an die Stelleninhaber auch zur Hälfte nicht mehr möglich ist bzw. seit mehreren Monaten war. Zwei sprechen die Bitte aus, ob es seitens der Kirchenleitung nicht möglich wäre, etwa durch Herrn Professor Niemczyk eine andere Einstellung der Polen zur Ackerpachtzahlung zu erreichen und allgemeine Richtlinien aufzustellen. Für die Emeriti und Emeritae ist bisher eine Gehalts- bzw. Pensionszahlung aus der Kreiskirchenkasse noch möglich gewesen.

9. Als *Erfreuliches* wird u. a. angegeben der wachsende Besuch der Gottesdienste, besonders zu Festtagen, die Zuwendung Entfremdeter zur Kirche, die

große Opferfreudigkeit, die Anteilnahme am schweren Erleben des Nächsten, die Gefäßtheit der Gemeinde, die oft wirkliches Gottvertrauen ist, das stärkere Begehren nach bewußtem Christuszeugnis, Interesse am kirchlichen Leben (Kirchenchor).

10. Als *besondere Nöte* werden die allgemeinen Nöte der Zeit angesehen, die — so heißt es das eine Mal — auf den Bauern besonders hart liegen. Daneben die Drosselung des öffentlichen und damit auch kirchlichen Lebens, Verwahrlosung der Jugend u. a. mehr.

Abschließend möchte ich sagen: Wir können Gott nicht dankbar genug dafür sein, daß dem Pfarrerstand in der Zeit des Stillgelegtseins der anderen und der furchtbaren Not, die nur aus dem Glauben überwunden werden kann, eine so drängende und gewaltige Arbeit anvertraut worden ist. Mag es viele Schwierigkeiten und Enttäuschungen geben, mag nicht alles Gold sein, was glänzt, mögen wir mit unserer schwachen Kraft manches versäumen und falsch machen: Die Herrlichkeit der Aufgabe unseres Dienstes muß uns immer wieder überwältigen. Sie wird uns durch Gottes Gnade auch wieder leicht und süß gemacht dadurch, daß wir es spüren dürfen, wie das Vertrauen der Gemeinde uns als ihren geistlichen Berater und Helfer im Galuben trägt, wie sie das Beste von uns erwarten. Möge Gott uns in Christus die Kraft geben, nicht kleiner zu sein als unsere Aufgabe vor Gott und den Menschen.

Frankenstein, den 16. März 1946

Kurt Nonnast, Superintendent

Kirchenkreis Glatz

Das wichtigste Ereignis ist die planmäßig und ziemlich schnell sich vollziehende Repatriierung der Deutschen aus dem Kreise Glatz, wodurch die evangelischen Gemeinden zusammenschrumpfen oder nach und nach sich auflösen.

Von Pfarrern besetzt waren die *Pfarrstellen* Reinerz, Kudowa, Habelschwerdt und Neurode. Von Pfarrern verwaltet waren die beiden Pfarrstellen von Glatz (durch einen Pfarrer), die Pfarrstelle von Ludwigsdorf-Hausdorf (durch den Pfarrer von Neurode) und die Pfarrstelle von Altheide. Von einer Vikarin verwaltet wurde die Pfarrstelle Wünschelburg, von einem stud. theol. die Pfarrstelle Mittelwalde, von einem Missionsinspektor die Pfarrstelle Straußdörfel, von einer Pfarrfrau unter Mitwirkung eines Emeritus die Pfarrstelle Landeck, von einer Pfarrvikarsfrau unter Mitwirkung eines Pfarrers die Pfarrstelle Seitenberg. Weggegangen sind inzwischen die Pfarrer von Altheide und Reinerz; es wird versucht, die Pfarrstellen von Glatz aus zu verwalten. Inhaftiert ist seit fünf Wochen der Pfarrer von Kudowa; die Pfarrei wird von dem Missionsinspektor von Straußdörfel verwaltet.

Die evangelischen Diasporagemeinden der Grafschaft Glatz sind nicht sehr kirchlich gewesen, „liberale“ Auffassungen herrschten vor, reges *Gemeindeleben* war vielfach wenig bekannt, Beten und Bibellesen vielen fast fremd. Die Flüchtlinge aus anderen Gegenden belebten die Gemeinden und halfen, viele näher zu Christus zu bringen. Das Erleben der Zeit führte viele zum zentralen christlichen Glauben, und eine große Zahl vollzog die Glaubensentscheidung. Die meisten Pfarrer intensivierten die Seelsorge, nach der großes Verlangen war; und angestellte und nichtangestellte Laienkräfte halfen mit. Die Bahnhofsmission wurde in Glatz und in Neurode lange Monate sehr stark betrieben und zwar wirklich auch als seelsorgerliche Betreuung. In Glatz sorgten wir lange für viele kranke, nach und nach zur Entlassung kommende Kriegsgefangene, und manchen wurde in dieser Zeit ein Neues geschenkt.

Kirchliche Unterweisung wurde gleich nach Ende des Krieges in weitgehendem Maße eingerichtet, Religionsunterricht für alle Altersstufen, Christenlehre, Seelsorgestunde — und wurde auch nach Aufhören des deutschen Schulunterrichtes weiter erlaubt und durchgeführt. Die eingerichteten Kindergärten konnten nicht gehalten werden.

Pfarrkonvente wurden alle 1—2 Monate gehalten, durch die sehr weiten Entfernungen und besondere Umstände nicht immer vollzählig besucht und bei der nur halbtags möglichen Anwesenheit der Pfarrer zum größten Teil mit den zu erledigenden und verordneten äußeren Dingen ausgefüllt. Die Abendmahlsfeier beim letzten Konvent am 27. Februar war zugleich für den größeren Teil der Abschied.

Das Bleiben der *Pfarrer* bis zum Letzten, d. h. bis zur letzten *Repatriierung*, wurde angestrebt und auch auferlegt. Doch fehlten die Unterlagen der Behörde oder wurden nicht anerkannt, und es konnte nicht immer durchgesetzt werden. Auch weigerten sich einzelne Pfarrer, Angestellte und Diakonissen zu bleiben; einzelne waren schon vorher nach Mitteldeutschland gegangen.

Die Zahl der christlichen deutschen *Anstalten und Heime* verminderte sich nach und nach sehr. Zur Zeit haben wir noch das Johanniter-Siechenhaus in Glatz, das Heim der schlesischen Frauenhilfe in Rosenthal, das Altersheim in Seitenberg, das Schwesternaltersheim in Altheide, Diakonissenstationen in Glatz, Neurode, Landeck, Diakonissen auch in Habelschwerdt und Seitenberg, das Missionshaus in Tannhübel (Straußdörfel).

Unser Kirchenkreis hatte sehr wenige Evangelische und war von jeher der ärmste. Durch die bekannten unliebsamen Vorgänge wurde die Geldnot vergrößert. Die Arbeit der Bahnhofsmission, die an den Kriegsgefangenen und die Betreuung der jetzt Ausreisenden erforderte besondere Opfer, die über die Leistungskraft des Kirchenkreises hinausgingen. Die Bitte um *finanzielle Unterstützung* von der Kirchenleitung bzw. aus anderen Kirchenkreisen, blieb bis jetzt

unerfüllt. Den in unserem Kreise wohnenden 35 Pfarrwitwen, Emeriti und Frauen im Felde befindlicher Pfarrer konnte nur zu einem Teile geholfen werden. Kollekten gingen im Januar ein: gegen 900 Zloty und 1000 Mark nach Abzug des Hartgeldes. Jetzt wird viel weniger eingehen. Ohne finanzielle Unterstützung kann der Kirchenkreis jetzt nicht weiter existieren. Ich werde den ganzen Kreis Glatz mit 2 Pfarrern, 1 Vikarin und 1 Hilfsprediger versehen müssen.

Von den *polnischen Behörden* wurden wir im allgemeinen gefördert, bzw. nicht gehemmt. An einigen Schwierigkeiten sind Pfarrer und Pfarrfrauen selber schuld. Die persönlichen Verhandlungen mit den Behörden wegen vieler einzelner Vorgänge im Kreise nahmen einen großen Teil der Zeit und Kraft in Anspruch.

Zur Zeit sind etwa noch $\frac{1}{4}$ der Evangelischen im Kreise Glatz. Wie viele davon in allernächster Zeit noch weggehen werden, läßt sich nicht absehen. Die Abziehenden werden im Sammellager in Glatz betreut, ihnen Gottesdienst gehalten und das heilige Abendmahl gespendet.

Unser *besonderer Wunsch* ist die unbedingt notwendige finanzielle Unterstützung, ohne die, trotz größter Opfer der verbleibenden Pfarrer und kirchlichen Angestellten, die schon bisher teilweise kaum das Notwendigste zum Leben haben, der kirchliche Dienst nicht aufrechterhalten werden kann. Für die gnädige Durchhilfe Gottes und die Erhörungen vieler Gebete in der so schwierigen Lage können wir nur danken und den Herrn preisen.

Glatz, 17. März 1946

Knevels

Kirchenkreis Gubrau-Herrnstadt

Dieser Kirchenkreis ist auf dem Ephorenkonvent in Schweidnitz 1946 nicht vertreten gewesen, infolgedessen liegt auch kein Bericht vor.

Kirchenkreis Militsch-Trachenberg

Dieser Kirchenkreis ist auf dem Ephorenkonvent in Schweidnitz 1946 nicht vertreten gewesen, infolgedessen liegt auch kein Bericht vor.

Der Notschrei Apg. 16,9 „Komm herüber und hilf uns“, unter den ich meinen Bericht auf der Waldenburger Ephorenkonferenz im September vorigen Jahres stellte, hat auf wunderbare Weise Erhörung gefunden. Der Herr, von dem allein in den großen Nöten, die uns betroffen haben, Hilfe kommen kann, hat sich unserer Not erbarmt und sichtbar geholfen. Unser durch die Kriegsereignisse so überaus schwer getroffener Kirchenkreis ist wieder im Aufbau begriffen, und man darf ohne Übertreibung sagen, langsam, aber zielbewußt. Von 13 *Pfarrstellen* sind jetzt 5 mit Pfarrern besetzt, eine Pfarrstelle wird von einem Lektor betreut. Außerdem helfen drei Amtsbrüder aus anderen Kirchenkreisen im Zusammenwirken mit Lektoren und anderen kirchlichen Hilfskräften so treu und einsatzbereit, daß — aufs große Ganze gesehen — die kirchliche Versorgung der Gemeinden nicht mehr hoffnungslos im argen liegt. Selbstverständlich muß ein jeder Bruder neben seinem Pfarramt noch eine oder gar zwei Pfarrstellen mitverwalten. Allerdings sind noch sehr große Schwierigkeiten vorhanden, die erst allmählich einigermaßen überwunden werden können. So muß im Nordosten des Kreises unbedingt ein Pfarrer oder Lektor nach Belkau oder Klein-Bresa gesetzt werden und im Süden nach Fürstenau, da die Brüder aus den benachbarten Kirchenkreisen infolge ihrer großen Arbeit, die sie dort leisten, und im Hinblick auf die großen Entfernungen die geforderte Arbeit nicht restlos bewältigen können. Dasselbe gilt auch für Blumerode-Buchwald, das wohl notdürftig von Neumarkt mitversorgt wird wo sich bisher jedoch keine geeignete kirchliche Hilfskraft finden ließ.

Der Hunger nach Gottes Wort ist überall groß, das *gottesdienstliche Leben* ist überaus rege. Demzufolge weisen auch die Abendmahlsfeiern, die in einigen Gemeinden mit fast jedem Gottesdienst verbunden sind, eine sehr hohe Besucherzahl auf. Auch der Kindergottesdienst ist im allgemeinen gut besucht; an ihm nehmen sogar hier und da Erwachsene als Hörer teil. In Neumarkt halten wir täglich unsere Abendandachten. Es ist bemerkenswert, daß bei der Anwesenheit der Geistlichen zu einer Amtshandlung häufig Kranken- oder Privatkommunionen von den Gemeindegliedern, die nicht mehr zum Gottesdienst kommen konnten, erbeten wurden. Sowohl aus eigener Anschauung in den von mir betreuten Gemeinden (Neumarkt, Stephansdorf, Maltzsch) sowie aus den mir vorliegenden Berichten kann immer nur von einer dankbaren und freudigen Aufnahme der Wortverkündigung gesprochen werden. Das kirchliche Leben regt sich wieder in den Häusern und kommt in Andacht, Bibellesen und Gebeten zum Ausdruck. Sehr wertvoll sind uns die Bibellesen sowie Losungen der Brüdergemeinde, nach denen große Nachfrage ist und die, handschriftlich verarbeitet, in die Häuser und damit in die Herzen eingehen. Die Seelsorge selbst findet heute in den meisten Fällen aufgeschlossene Herzen. Es fehlt oft nur an Zeit, bestimmt aber nicht an Gelegenheit, Seelsorge zu üben. Die großen

Nöte der Vergangenheit und Gegenwart, die bangen Fragen der ungewissen Zukunft, die Verfehlungen und skrupellosen Verschuldungen besonders gegen das 6., 7. und 8. Gebot erfordern gebieterisch die seelsorgerische Betreuung. Wir dürfen nicht erst warten, bis die Gemeindeglieder mit ihren Nöten an uns herantreten, wir müssen den Mut aufbringen, da zu reden, wo unser Schweigen das Übel nur vergrößert, besonders im Hinblick auf den moralischen Tiefstand, der sich heute gerade bei Frauen und Mädchen im Verkehr mit Polen und Russen zeigt. Wir dürfen nicht mehr in unserem Amt in dieser Weise von verpaßten Gelegenheiten sprechen.

Die kirchliche Unterweisung ist nicht lückenlos im Kirchenkreis durchgeführt. Viele Kinder, die schon vor einem Jahre hätten konfirmiert werden müssen, stehen im Arbeitseinsatz, von dem sie sich nicht frei machen können, leider aber auch um des Verdienstes willen nicht frei machen wollen. Hier liegt eine ganz große Not vor, die nicht so leicht zu beheben sein wird. Bei vielen Jugendlichen wirkt jedoch, Gott sei es geklagt, noch die antichristliche Schulung der vergangenen Epoche nach. Wir können nicht darauf warten, daß die Kinder weite Wege machen, um zum Unterricht zu kommen, sondern müssen um der Kinder willen den oft weiten und beschwerlichen Weg auf uns nehmen und den Unterricht in dem von uns mitbetreuten Pfarrdorfe halten. Nur dann wird der Erfolg, wie es die so handelnden Brüder mit mir persönlich erfahren, nicht ausbleiben. Wo ein Geistlicher oder Lektor amtiert, ist Kinderlehre für die 6- bis 12jährigen gehalten worden. In Konfirmandenunterricht stand überall Bibelstunde und Katechismus im Mittelpunkt. Es ist ein unendlich großer Notstand daß bei den meisten Kindern, abgesehen von einigen Ausnahmen, mit sehr geringen Vorkenntnissen gerechnet werden muß. Ein einheitlicher Plan lag dem Unterricht bisher nicht zugrunde. Mit der Aufstellung eines solchen Planes soll sich der nächste Konvent befassen.

Den ersten *Konvent* haben wir erst zu Beginn dieses Monats halten können, der leider nicht gut besucht war. Trotz rechtzeitiger, zum Teil doppelter Einladung fehlten Brüder ohne jede Entschuldigung, die auch jetzt noch nicht erfolgt ist. Durch solches Verhalten wird heute mehr denn je die Amtsführung erschwert und das Zustandekommen eines Konvents in Frage gestellt, der doch allen Amtsbrüdern Stärkung und Ausrichtung für den Dienst bringen soll. Außer den überaus wichtigen Besprechungen die der pfarramtlichen Tätigkeit und somit dem weiteren Aufbau des Kirchenkreises dienen sollte, wurde eine Konfirmandenstunde mit Katechese über die 5. Bitte abgehalten. Daran schloß sich die Vorlesung und eine nachfolgende Besprechung des Hornigschen Vortrags „Begnadigung und Beruf der Kirche“ an. Die Katechese sollte vor allen Dingen dazu dienen, die Lektoren und Gemeindeglieder für ihre Arbeit im kirchlichen Unterricht auszurichten. Auf dem nächsten Konvent im April soll dann eine Predigtmeditation sowie Besprechung eines Unterrichtsplanes das Hauptthema bilden. Hoffentlich ist dann der Besuch aller Brüder im Kirchenkreise zu erreichen.

Auf dem Konvent wurde auch über die Hilfsmaßnahmen zur Belebung und Erweiterung der *Liebesarbeit* im Kirchenkreis gesprochen. Zu endgültigen, positiven Ergebnissen führte jedoch die Besprechung wegen des schwachen Besuches nicht. Die Anstalten der Inneren Mission sind überall völlig zerschlagen, und an einen Aufbau ist vor der Hand nicht zu denken. Die noch vorhandenen Diakonissen stehen jedoch in treuester, hingebendster Arbeit in Maltsch, Leuthen und Kanth. Sie gehören dem Frankensteiner bzw. dem Kreuzburger Mutterhaus an. In Groß-Gohlau bei Leuthen wird außerdem ein kleines Altersheim von einer Lehmgrubener Diakonisse betreut. Eine ehemalige Grünberger Diakonisse steht in Blumerode-Buchwald in der Gemeindegarbeit. Die Diakonissen haben ihre Bewährungsprobe bisher glänzend bestanden. Sehr erwünscht wäre uns eine Wiederbesetzung der Diakonissenstationen in Neumarkt und Pirschen-Rackschütz.

Ein besonderer Zweig der kirchlichen Gemeindegarbeit ist die *Frauenhilfe*, die wir nun in Neumarkt, Stephansdorf, Maltsch und Pirschen haben. Sie leistet besonders in Maltsch segensreiche Arbeit im Hinblick auf die Versorgung der kirchlichen Hilfskräfte und Betreuung der Alten, Schwachen und Kinder.

Ich komme nun noch auf die *finanzielle Lage* zu sprechen, die zur Zeit leider noch ein unklares Bild bietet. Man muß eben an die Kirchenkreise, die durchweg Kampfgebiet waren und völlig ausgeraubt wurden, andere Maßstäbe legen, als an die vom Kriege wenig oder gar nicht betroffenen. Der Geldumlauf hält sich in bescheidenen Grenzen. Die Kollektenerträge lassen nach, da das deutsche Geld allmählich aufgebraucht ist und den Kirchenbesuchern vornehmlich auf den Dörfern Zlotys wenig zur Verfügung stehen. Das durchschnittliche Ergebnis der Januarkollekten betrug im Kirchenkreise schätzungsweise 2200 RM. Bei dieser mißlichen Finanzlage stößt die ordnungsmäßige Durchführung der Gehaltszahlungen auf recht große Schwierigkeiten, die sich von der Kirchenleitung allerdings nicht übersehen lassen. Die Geistlichen bzw. Lektoren leben von den ihnen gegebenen Naturalien bzw. Zlotyerträgen, die in etwas größeren Maßen auch nur für die Stadtgemeinde in Frage kommen. So können auch Schulden, wie wir sie in Neumarkt durch die Reparatur des Kirchendaches haben, nicht abgedeckt werden, zumal die deutsch-katholische Gemeinde, die das Gotteshaus mitbenutzt, ihre anfänglich in Aussicht gestellten Zahlungen aus Mangel an Mitteln nicht leistet, die polnisch-katholische Gemeinde aber von vornherein jede Beihilfe abgelehnt hat. Erst jetzt konnten wir einen Kreis-synodalverband bilden, da uns bisher die geeigneten Männer fehlten und zwei Amtsbrüder abwesend waren und damit zugleich einen Kreiskirchenkassenrendanten ernennen, so daß voraussichtlich in nächster Zeit eine befriedigendere Regelung der Finanzen zu erwarten sein dürfte. Angesichts der augenblicklich noch schwierigen finanziellen Lage konnten wir eine bindende Erklärung über die Zahlung der für die Gemeindepflegestationen geforderten Stationsgelder nicht abgeben.

Das sind zur Zeit *unsere besonderen Nöte*, die in ähnlicher Weise in anderen Kirchenkreisen auch vorhanden sein dürften. Die Schwierigkeiten auf den polnischen Behörden waren zum Teil recht groß und sind noch nicht restlos beseitigt. Ein Amtsbruder war zweimal von den Russen bzw. von den Polen gefangen gesetzt. Eine Gemeindegliederin, derer wir fürbittend gedenken, schmachtet noch im Gefängnis. Bisher ist es noch nicht gelungen, der Schwierigkeiten Herr zu werden, und den seinerzeit auch gefangenen Bruder frei zu bekommen. Gott gebe, daß wir auch noch größere Schwierigkeiten meistern. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Wir haben ja in allen diesen Nöten auch so viele erfreuliche Erfahrungen machen können, daß unser Herz immer wieder zum Dank gestimmt ist. Ich denke an die große Opferwilligkeit der armen und ärmsten Gemeindeglieder, die oft rührend ist, an die Tatsache, daß sich überall Singscharen bilden, die im Gottesdienst, bei Beerdigungen und sogar bei Krankenkommunionen singen. Zu den *erfreulichen Erfahrungen* gehört auch, daß sich Leute zur Kirche zurückfinden, die ihr ferne gestanden oder sogar ausgetreten waren. Im seelsorgerischen Gespräch bekennen sie oft ihre Schuld und ihren Irrtum und erbitten ihre Wiederaufnahme in die Kirche. Erfreulich ist auch trotz mancher Schattenseiten die Aufgeschlossenheit vieler Jugendlicher für Gottes Wort und sein ewiges Evangelium.

Ich bin am Ende meines Berichts, der nur das Wichtigste über die Lage in unserem Kirchenkreise bringen konnte. Dem Herrn die Ehre, daß wir im Hinblick auf den Neuaufbau unseres Kirchenkreises trotz aller Nöte und Schwierigkeiten mit Paulus sprechen können: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allzeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben, und doch alles haben.“ Mögen sich weiter wie bisher Männer und Frauen bereit finden, herüber zu kommen und uns zu helfen, und mögen die im Dienst der Verkündigung stehenden Brüder allen Schwierigkeiten zum Trotz Zinzendorfs Worte beherzigen:

Wir wollen in unseren Tagen
der Ruhe absagen,
die's Tun vergißt;
wir woll'n nach Arbeit fragen,
wo welche ist;
nicht an dem Amt verzagen,
uns müh'n und plagen
und unsere Steine tragen
auf's Baugerüst.

Neumarkt, 15. September 1946

Barnick

Kirchenkreis Reichenbach-Nimptsch

1. *Übersicht:* Der Kirchenkreis Reichenbach-Nimptsch ist als solcher erst am 1. März 1946 neu geschaffen worden. Einzelne zunächst noch hierher eingegliederte Gemeinden dürften noch benachbarten Kirchenkreisen, besonders Strehlen, zugeteilt werden, um den Ephoralbezirk möglichst dem Starostenbezirk einzugleichen. Vorläufig gehören zum Anteil Reichenbach 13 *Pfarrstellen*, die von 7 Pfarrern und 2 Lektoren betreut werden. Lektoren sind in den Pfarrstellen Gräditz und Steinseifersdorf, Pfarrer in den Gemeinden Reichenbach, Langenbielau, Peilau, Peterswaldau, Hennersdorf. Die Pfarrer betreuen zu einem Teil die Nachbargemeinden des Anteiles Nimptsch mit, in welchem in 20 zugehörigen Pfarrstellen 5 Pfarrer (und zwar in Nimptsch, Heidersdorf, Prauß, Bad Dirsdorf, Karzen) und 8 Lektoren (in Panthenau, Rudelsdorf, Langenöls, Groß-Kniegnitz, Steinberge, Klein-Kniegnitz, Zülzendorf und Grünhartau) sind. Die nicht von Pfarrern oder Lektoren besetzten Pfarrstellen werden von der Nachbarpfarrstelle aus mitbetraut. Zur Zeit unbetreut ist Jordansmühl, für das der zuständige Pfarrer in Heidersdorf bisher den beantragten Passierschein noch nicht erhielt. Doch dürfte auch diese Schwierigkeit in absehbarer Zeit beseitigt sein. Der Superintendent hat zusammen mit dem beauftragten Nachbargeistlichen persönlich beim Starosten vorgesprochen; der dabei geforderte schriftliche Antrag wurde sofort gestellt.

2. *Gottesdienstliches Leben.* Der Besuch des Gottesdienstes ist fast in allen Gemeinden gut. In den Gemeinden, wo im allgemeinen Lektoren den Gottesdienst halten, ist er zumeist besonders groß, wenn ein Pfarrer immer wieder einmal den Gottesdienst abhält. Derselbe wird dann die Gemeinde zu den Gottdiensten des Lektoren besonders dringend einzuladen haben. Eine gesteigerte Aufnahmewilligkeit dem Gotteswort gegenüber wird aus allen Gemeinden des Kirchenkreises berichtet. Einzelne Gemeinden betonen eine besondere Zunahme der Kirchenbesucherzahlen unter den jugendlichen Gemeindegliedern. Wochengottesdienste, Bibelstunden, ja, an mehreren Orten tägliche Andachten in der Kirche kommen dem gesteigerten Verlangen nach Gottes Wort entgegen. In verschiedenen Gemeinden wird eine starke Einschüchterung der Gemeindeglieder oder die Befürchtung unliebsamer Überraschungen während der Zeit der Abwesenheit im Gottesdienst bei sonst starkem Verlangen nach Gottes Wort als Grund nicht noch stärkeren Gottesdienstbesuches angegeben. Hausandacht ist in vielen Häusern einzelner Gemeinden neu eingeführt. Verschiedentlich wird die Zusammenpferchung mehrerer Familien in einem Raum als Hinderungsgrund für sonst gewünschte Hausandacht genannt. Bibellesen und Losungen der Brüdergemeine sind mehreren Ortes durch freiwillig durchgeführte Vervielfältigung in großer Zahl verbreitet und werden zum Teil treu genutzt.

3. *Seelsorge.* Der Besuch des Pastors, der Gemeindegliederinnen und hier und dort dazu gewonnener freiwilliger Hilfskräfte ist allgemein sehr erwünscht, um

sich die eigenen Nöte vom Herzen zu reden. Nur wird weithin die Überlastung mit anderer Arbeit und das Fehlen jeglicher Verkehrsmittel als hindernd angeführt. Bezirksfrauen der Frauenhilfe sind manchen Orts mit solchem Besuchsdienst in Unterstützung des Pfarramts betraut. Einzelne Frauen tun diesen Dienst mit viel Freude und reichem Segen. Möglichkeit zur Seelsorge wird auch in dem gegenwärtig viel gefragten Suchdienst erblickt und zum Teil bewußt und treu genutzt. Ältere Amtsbrüder betonen, daß sie in ihrer langjährigen Amtszeit nie so oft Gelegenheit zu wirklich seelsorgerlichen Gesprächen im eigenen Amtszimmer oder in der Wohnung der Gemeindeglieder gehabt hätten wie gerade jetzt.

4. *Kirchliche Unterweisung.* Trotz vielfacher Schwierigkeiten wie Rummangel, Heizungsfrage, Furcht vor weiteren Wegen wird die kirchliche Unterweisung in Konfirmanden- und Vorkonfirmandenstunde, Kindergottesdienst und Kinderbibelstunde an den meisten Orten mit großer Treue durchgeführt und mit Dankbarkeit von den Kindern und ihren Eltern begrüßt. Hier haben freiwillige Laienkräfte besondere Möglichkeit der Mithilfe in der Gemeindegliederarbeit und nutzen sie weithin mit großer Freudigkeit und Hingabe. Kindergottesdienst ist bis in die kleinen Filialgemeinden hinein eingerichtet und wird weithin von Laien-Helfern und -Helferinnen abgehalten, die noch vor einem halben Jahre kaum je mit fremden Kindern zu tun hatten. Schwierigkeiten von Miliz her sind — zumal wenn der Superintendent entsprechenden schriftlichen Auftrag ausschrieb — nirgends aufgetreten. In Reichenbach z. B. werden allein im Stadtbezirk außer in den beiden Kindergottesdiensten mit ausgebautem Helfersystem wöchentlich über 300 Kinder in Kinderbibelstunden in 12 Gruppen betreut. Die Gruppen sind noch ständig im Wachsen, und die Kinder zeigen sich sehr aufnahmebereit.

5. *Pfarrkonvente* haben im Reichenbacher Anteil regelmäßig alle Monate stattgefunden. Sie waren von allen nicht aus zwingenden Gründen verhinderten Brüdern besucht. Nach der Andacht stand immer die Bibelarbeit über das jeweils nächste Sonntagsevangelium im Mittelpunkt der Verhandlungen. Dann folgte zumeist ein Referat über irgend einen theologischen oder kirchlichen Gegenstand; den Abschluß bildete die Besprechung praktischer Pfarramtsfragen. Im Anteil Nimptsch haben solche Konvente bis zu seiner Vereinigung mit Reichenbach nicht stattgefunden. Sie finden seit der Vereinigung zusammen mit den Reichenbachern statt. Es ist geplant, für den Nimptscher Anteil in gewissen Zeitabständen über die gemeinsamen Konvente in Reichenbach hinaus Sonderzusammenkünfte in einem geeigneten Orte des Nimptscher Anteils zu veranstalten. Daß an diesen Konventen außer den Pfarrern auch die Lektoren teilnehmen, erscheint selbstverständlich.

6. *Liebesarbeit.* Die Arbeit der Schwestern geht überall weiter und ist in gegenwärtiger Zeit ganz besonders wichtig und segensreich. In Jordansmühl ist

nach dem Tode der evangelischen Diakonisse alsbald von dem dort eingezogenen polnisch-katholischen Pfarrer eine katholische Gemeindegewerter eingesetzt worden, und es ist noch nicht gelungen, für die verstorbene evangelische Diakonisse eine Nachfolgerin hinzubekommen, was unter den dort obwaltenden Verhältnissen besonders erstrebenswert erscheint. Die bisher dem RK oder der NSV¹⁾ angegliedert gewesen Gewertern sind in den meisten Gemeinden von der Kirche übernommen worden. Der Unterhalt der Gewertern am Ort ist zumeist ohne größere Schwierigkeit möglich, während fast überall die Zahlung eines bestimmten Stationsgeldes an das Mutterhaus kaum durchführbar ist. In Nimptsch ist der Kindergarten als Geschlechtskrankenlazarett beschlagnahmt, in Reichenbach einer von den bestehenden drei als polnischer Kindergarten. Die erhobenen Proteste blieben bisher ergebnislos. Dagegen wurde das erst beschlagnahmte Waisenhaus in Steinkunzendorf und das Bederkeheim in Steinseifersdorf auf die ergangenen Einsprüche hin zurückgegeben. Die meisten Gemeinden beschränken sich zur Steuerung der gegenwärtigen allgemeinen Not auf das Wirksamwerden unorganisierter Liebesarbeit von Haus zu Haus, was als Nachbarhilfe in kleineren Gemeinden richtig und ausreichend sein mag. Für größere Gemeinden ist im Hinblick auf die stetig steigende Not und zumal im Hinblick auf die vielfach vor den Ortsansässigen zurückgestellten Flüchtlinge sorgfältig organisierte Liebesarbeit der Gemeinde als solcher unabweisbares Erfordernis. So unterhält Langenbielau eine Kochküche in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche. In Reichenbach besteht seit Beginn des Jahres ein bis ins kleinste ausgebautes kirchliches Hilfswerk, über das vor dem Ephorenkonvent auf Anweisung der Kirchenleitung ein Sonderbericht erstattet werden wird.

7. *Kirchliche Gemeindegewerter.* Eine Anzahl Gemeinden melden Wiederaufleben der Jungmädchenarbeit, vereinzelte auch Wiederbeginn der Arbeit der Frauenhilfe. Darüber hinaus besteht in Reichenbach auch ein regelmäßig 8- oder 14tägig zusammentretendes Männer- und Jungmännerwerk, das im wesentlichen an dem hier aufgeblühten kirchlichen „Hilfswerk“ zu neuem tätigen Leben erwacht ist. Außer den hier arbeitenden 5 Diakonissen als Gemeindegewertern, 2 kirchlich angestellten Gemeindegewerterinnen, 2 Hauptarbeiterinnen des „kirchlichen Hilfswerks“ tun hier 60 regelmäßig mindestens einmal wöchentlich zu Arbeitsbesprechungen zusammentretende Frauenhilfshelferinnen ihren treuen, reich gesegneten Dienst.

8. *Finanzielle Lage.* Die Kreissynodalkasse des bis 1. März 1946 selbständig gewesen Kirchenkreises Nimptsch konnte gegen Ende seines Bestehens ihre Verpflichtungen nicht mehr vollauf erfüllen. Rückgang der Kollekten infolge zunehmenden Geldmangels und die Haltung der großen Gemeinde Bad Dirschdorf, die keinerlei Zahlungen für die Kreis- und Provinzialkirche leistete,

¹⁾ Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

mochten die Hauptschuld daran tragen. Die Kreissynodalkasse des Reichenbacher Anteils konnte bisher allen ihren Verpflichtungen an Gehaltszahlungen usw. nachkommen, auch gelegentlich in besonderer Not befindlichen Einrichtungen der Inneren Mission, wie Kinder- und Altenheimen, einen erbetenen Zuschuß zu den Heizungskosten geben. Die durchschnittlichen monatlichen Kollekten-Einkommen der Gemeinden sind verständlicherweise ganz verschieden und schwanken zwischen 9 und 2000 RM. Eine Anregung der Opferfreudigkeit, gerade auch für kreiskirchliche und gesamtkirchliche Zwecke, die mancherorts bei Pfarrern und dementsprechend auch bei den Gemeindegliedern ohne rechtes Verständnis bleiben, ist not. Ebenso ist das Aufkommen an Kirchensteuern und Pachten vielfach in sonst ganz ähnlich gelagerten benachbarten Gemeinden ganz verschieden. Was in einer Gemeinde ohne große Schwierigkeiten durchführbar ist, wird in der Nachbargemeinde als unmöglich abgetan.

9. *Erfreuliche Erfahrungen.* Darunter wird in den vorliegenden Berichten aus den einzelnen Gemeinden vor allen Dingen die erhöhte Aufgeschlossenheit für Gottes Wort, die gesteigerte Opferfreudigkeit und die willige Mithilfe in der Gemeindegemeinschaft, zumal im Kirchenchor, betont. Auch das fast grenzenlose Vertrauen vieler Gemeindeglieder zu ihren Pfarrern wird mehrfach als besonders erfreulich gerühmt. Bruder Gerhard, Rogau, bezeichnet als sehr erfreulich die Antwort des Starosten von Breslau auf seine Eingabe, betr. Einstellung von Laienkräften für Christenlehre, ergangen über den Landbürgermeister von Zobten unter dem 18. Februar 1946: „Die Lehre der evangelischen Religion kann gehalten werden ohne jede Begrenzung, und dafür bedarf man keiner besonderen Genehmigung, da die Freiheit des Glaubens in der Verfassung der polnischen Regierung garantiert ist.“

10. Unter *besonderen Nöten und Anliegen* werden besonders die vielerorts durch Kriegseinwirkungen oder sonst vollkommen unbenützt gewordenen gottesdienstlichen Räume genannt, für die es keinen einigermaßen ausreichenden Ersatz gibt. So sind allein in der Kirchengemeinde Reichenbach 4 regelmäßig bediente Predigtplätze — die Schloßkapellen von Güttnsdorf und Olbersdorf, der Betsaal in Bertholdsdorf und der in Neudorf — für den gottesdienstlichen Gebrauch ausgefallen. Auch der Mangel an Räumlichkeiten für Seelsorgestunden mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist weithin überaus drückend. Vielfach sind Altareinkleidung, nötigste Begräbnisutensilien usw. abhanden gekommen. Bruder Gerhard fehlt jeder schwarze Rock, Schuhwerk usw. An sittlichen und religiösen Nöten werden Unzucht, Denunziation, Aberglauben und Spiritismus von vielen Amtsbrüdern besonders beklagt. Was sonst an Sorgen und Nöten genannt werden mag — wir sind dankbar, daß wir im Dienste dessen stehen, der größer ist als alles, und der es uns erlaubt und gebietet, alle unsere Sorge auf Ihn zu werfen.

20. März 1946

Helmut Bunzel

Kirchenkreis Schweidnitz-Striegau

1. Der Kirchenkreis Schweidnitz-Striegau, der seit dem 1. 1. 1946 aus der Zusammenlegung der Gemeinden des Schweidnitzer Anteiles des bisherigen Kirchenkreises Schweidnitz, Reichenbach und des bisherigen Kreises Striegau entstanden ist, besteht aus 18 Gemeinden mit 27 *Pfarrstellen*, die z. Z. von 8 Pfarrern und 12 Lektoren versorgt werden. Es sind somit alle Gemeinden betreut. Da leider in dem Striegauer Anteil im ganzen vorigen Jahre noch keine Aufbauarbeit in Angriff genommen, weder ein Kreiskirchenvorstand, noch eine Kreiskirchenkasse gebildet worden ist, so ist vieles erst im Werden. Der Kirchenkreis umfaßt 3 Städte: Schweidnitz, Freiburg und Striegau, von denen das letztere zu 60 % zerstört ist, während Freiburg und Schweidnitz verhältnismäßig weniger durch den Krieg gelitten haben. Auch sonst liegen die Verhältnisse sehr verschieden im Norden und im Süden, je nachdem die Gemeinden in der Front gelegen haben oder nicht.

2. So wie ich in dem von mir bis Dezember 1945 verwalteten Kirchenkreise Schweidnitz-Reichenbach durchschnittlich alle 5—6 Wochen einen *Konvent* abgehalten habe, der durchgehend von 90 % der Amtsbrüder und Lektoren besucht wurde, so habe ich auch in meinem neuen Kirchenkreise im Januar und Februar je einen Konvent veranstaltet, der von dem Striegauer Anteil nicht so gut beschickt wurde, was den Grund jedoch nicht im bösen Willen, sondern in Gesundheitsverhältnissen und Verkehrsschwierigkeiten hatte. Eine in 3 Gemeinden aufgetauchte Opposition gegen die Zusammenlegung der Kirchenkreise scheint mir nicht besonders schwer zu wiegen und durch einzelne Personen hervorgerufen zu sein, die grundsätzlich opponieren müssen.

3. Was *das gottesdienstliche Leben* betrifft, so berichten alle bis auf eine Gemeinde (Domanze) Erfreuliches. Der Besuch der Gottesdienste ist z. B. in Schweidnitz und Freiburg gegen früher um gut 100 % gestiegen; Dorfgemeinden wie Oelse, Würben und Bunzelwitz wie die Dörfer um Schweidnitz, weisen einen Besuch von 20—25 % der Seelenzahl auf. Mehrere Berichte sprechen von „einem Hunger nach Gottes Wort“. Auch der Abendmahlsbesuch ist zumeist sehr erfreulich. Interessant ist, daß eine radikal deutsch-christlich verwaltete Gemeinde wie Würben, die früher kaum ein Dutzend Leute im Gottesdienst sah, heute 80—100 Besucher aufweist. In vielen Gemeinden wird beobachtet, daß solche, die der Kirche fern standen, namentlich auch Männer und Jugendliche, jetzt kommen; daß es in Domanze schlechter bestellt ist als anderswo, hat seinen Grund hauptsächlich in dem politischen Terror, der gerade in dieser Gegend geübt wird. Ohne Erlaubnisschein darf dort keiner das Dorf verlassen; wiederholte Mißhandlungen der Kirchenbesucher der zahlreichen Außendörfer haben die Leute verschüchtert. Tägliche Abendgottesdienste werden, soweit ich sehe, nur in Schweidnitz und Puschkau gehalten und von durchschnittlich 70 (Schweidnitz) bzw 40 (Puschkau) Personen besucht. Von einer Neubelebung des häus-

lichen religiösen Lebens wissen nur wenige Gemeinden zu berichten. Freiburg und Groß-Rosen geben monatlich Bibellesen und Losungen in Abschrift bekannt. Der von der Kirchenleitung geforderte Betrag von 15 Z. für die Losung hat allgemein abgeschreckt und zur Folge, daß die Pfarrämter keine Bestellungen aufgegeben haben.

4. *Die seelsorgerlichen Hausbesuche* beschränken sich meist auf Kranke, können aber selbst da vielfach nicht gemacht werden, weil es an Zeit und Kraft fehlt. Dazu kommt in den Städten als erschwerend noch die Tatsache, daß die Häuser verrammelt und die Menschen auf engem Raum zusammengedrängt sind, so daß ein ruhiges seelsorgerliches Gespräch schwer möglich ist.

5. *Kirchliche Unterweisung*: Bis auf Seiferdau wird überall Kommuniions- und Katechismusstunde gegeben. In den meisten Gemeinden wird Kindergottesdienst gehalten. Kinderbibelstunden finden in 5 Gemeinden statt. In Freiburg werden ca. 300 Kinder durch 6 Lehrkräfte in der Sakristei betreut; in Ober-Weistritz hält der Lektor Konfirmanden und Vorkonfirmanden einen ganzen Vormittag wöchentlich zusammen, um mit ihnen biblische Geschichte zu betreiben. Leutmannsdorf berichtet, daß dort die Eltern großes Interesse daran zeigen, daß die Kinder den aufgegebenen Memorierstoff auch gründlich lernen.

6. In 11 Gemeinden sind Gemeindegewerkschaften tätig. Altersheime bestehen in Schweidnitz, Striegau, Ober-Weistritz, die zum Teil kommunale Einrichtungen sind, die von *Diakonissen* geleitet werden. Da Stadt oder Kreis sich nicht kümmern, haben die Kirchengemeinden bzw. der Kirchenkreis sich der verwaisten Anstalten angenommen.

7. Während auf dem Lande die nachbarliche Hilfe sich der Notstände in den einzelnen Familien annimmt, hat vor allen Schweidnitz einen *Nothilfsdienst* organisiert, bei dem durch Opfergaben im sonntäglichen Hauptgottesdienst, die am Montag zur Verteilung kommen, der furchtbaren Not zu steuern gesucht wird. Kindergärten bestehen in Schweidnitz, Striegau, Königszelt und Freiburg. Der in Saarau wurde weggenommen.

8. Kirchenchöre sind in 8 Gemeinden vorhanden. Die *Frauenhilfe* ist z. T. verboten worden, so in Bunzelwitz, Saarau und Gäbersdorf. In Schweidnitz-Striegau, Puschkau, Ober-Weistritz und Strehlitz (zu Domanze gehörig) kommt sie regelmäßig zusammen, in Striegau auch das Männerwerk. Die weibliche Jugend kommt in Schweidnitz, Leutmannsdorf und Domanze zusammen.

9. *Die finanziellen Verhältnisse* liegen überall ganz verschieden, am ungünstigsten in den vom Krieg unmittelbar betroffenen Gebieten. Der Durchschnitt der Januar-Kollekte betrug in Schweidnitz 573 RM, in Freiburg 400 RM, in Striegau 250 RM, in Leutmannsdorf 130 RM; in den Landgemeinden schwankt er zwischen 40 bis 65 RM.

Nachdem nun endlich auch eine Kreiskirchenkasse zustande gekommen ist, die den ganzen Kirchenkreis umfaßt und die dadurch gespeist wird, daß die Gemeinden 50 % ihrer Kollekten monatlich abliefern, können seit Januar auch die Pfarrer, die bisher ungenügend versorgt wurden, ihr Geld bekommen. Freilich liegen die Dinge so, daß in der Hauptsache Schweidnitz und Freiburg für die Mehrzahl der übrigen Kirchengemeinden aufkommen müssen. Wenn z. B. der Pfarrer von Oelse fast das ganze vorige Jahr, ohne einen Pfennig Gehalt zu bekommen, durchgehalten hatte, so zeigt das, wie völlig verschieden die Verhältnisse in Stadt und Land liegen. Jedenfalls kann in der Regel ein Pfarrer auf dem Lande eher noch durchkommen, auch wenn er wenig oder kein Geld besitzt, als in der Stadt.

10. Wenn von *besonderen Nöten* berichtet werden soll, so wäre neben dem, was wohl allgemein darüber zu sagen wäre, vor allem darauf hinzuweisen, daß von den 8 Pfarrern kaum einer noch voll gesund ist.

Die Beschlagnahme der Pfarrhäuser in Oelse, Konradswaldau und Domanze ist bisher nicht aufgehoben worden. Das Marienhaus, das den Kirchenraum für die Saaraauer Gemeinde enthält, ist ebenfalls trotz Einspruch bisher nicht zurückgegeben worden.

Der Terror in einzelnen Orten, wie Domanze und Leutmannsdorf, ist besonders stark. Mißhandlungen sind an der Tagesordnung. Daß die Lebensmittelnot an manchen Orten in die Prostitution treibt, sei nicht unerwähnt. Vertreibungen aus den Wohnungen ebenso wie die Plünderungen haben längst nicht aufgehört. Daß trotz allem aber Glaube und Liebe nicht untergegangen sind, sei zum Schluß mit Dankbarkeit bezeugt.

März 1946

Johannes Schulz

Kirchenkreis Steinau

Ende Dezember v. Js. habe ich von Lüben den Kirchenkreis Steinau besucht, weil ich von den besonderen Nöten gerade dieser Gegend hörte und wußte, wie sehr die Gemeinden auf Gottes Wort warten. Ich traf den Kirchenkreis ohne Geistlichen und ohne geregelte kirchliche Versorgung an. Von den 10 *Pfarrstellen* war keine besetzt. Durch die schweren Kämpfe, die im Januar/Februar 1945 an der Oder stattfanden, hat der größte Teil der Gemeinden den Kreis verlassen und ist nur zum Teil zurückgekehrt. So kommt es, daß manche Dörfer ganz zerstört und menschenleer sind und in andere ein größerer Teil zurückwand. Ein namenloses Leid haben die Zurückgebliebenen erduldet.

Nur die Pfarrstelle Steinau selbst ist besetzt. Von hier bzw. von Lüben aus, betreue ich die einzelnen Dorfgemeinden des Kreises seit Anfang Januar. So haben die Gemeinden Thiemendorf, Deichslau, Dammer, Ransen, Großendorf und Kunzendorf alle vierzehn Tage Gottesdienst. In der Zwischenzeit werden Lesegottesdienste gehalten, in Thiemendorf von einer Diakonisse, in Großendorf von einem Kantor, in Deichslau von einem Diakon. Erleichtert wird das Abhalten der regelmäßigen Gottesdienste dadurch, daß sie nicht nur an Sonntagen, sondern auch in der Woche abgehalten werden. Die Gemeinden Dieban, Jürtsch¹⁾ und Bielwiese werden jetzt erst betreut. Jedoch kommen schon Gemeindeglieder aus diesen Gemeinden nach Steinau und Ransen²⁾ zum Gottesdienst. In Steinau selbst ist sonntäglich Gottesdienst. Weitere Lektoren werden wir in den nächsten Wochen in den Gemeinden einsetzen.

Der Besuch der *Gottesdienste* ist außerordentlich gut. So kommen in Steinau 300—400 Gemeindeglieder von den 900 Evangelischen regelmäßig zum Gottesdienst zusammen. Auch in anderen Gemeinden beträgt der Gottesdienstbesuch 50—70 % der Seelenzahl. Der Hunger nach dem Gottesdienst kommt wohl zunächst aus der großen Not in dieser Gegend. Ein Jahr lang kam kein Geistlicher in den Kirchenkreis. Und die Not und Verzweiflung des vergangenen Jahres war in der Steinauer Gegend besonders groß gewesen. Es sind mir 60—80 Selbstmorde bekannt. Infolge von Seuchen stieg die Zahl der Toten verhältnismäßig hoch. In Deichslau zum Beispiel wurden ganze Familien ausgelöscht, ein Viertel der Bevölkerung wurde zu Grabe getragen. So ist das Verlangen nach den Gottesdiensten sehr groß, viele Kirchen sind überfüllt. Immer wieder gehen unsere Gemeindeglieder zu den polnischen und russischen Arbeitgebern, um auch an Wochentagen die Erlaubnis zum Gottesdienstbesuch zu erhalten — trotz der kalten, fensterlosen Kirchen. Auch haben wir Passionsandachten in den Gemeinden eingerichtet, bei denen die Familien unter sich in den Häusern zusammenkommen, die Passionsgeschichte aus dem Gesangbuch lesen und die Passionslieder singen. Vielleicht kann sich hieraus eine regelmäßige Hausandacht entfalten. Das heilige Abendmahl wurde überall gefeiert und begehrt. Die Gemeinde Steinau äußerte von sich aus den Wunsch, das heilige Abendmahl in *jedem* Gottesdienst zu feiern. So kam auch die früher ganz unkirchliche Gemeinde Deichslau geschlossen zum heiligen Abendmahl. Bis aus dem noch 15 km entfernten Köben³⁾ s. weiter unten! kamen die Abendmahlsgäste.

Die kirchliche Unterweisung muß im ganzen Kirchenkreise neu aufgebaut werden. In Steinau werden jetzt alle Kinder von 6—14 Jahren kirchlich unterwiesen. 2 Lehrerinnen stehen in diesem Dienst. In Ransen sammelt jetzt ein Bauer die Kinder, in Großendorf ein Kantor. Es finden wöchentliche Unterweisungen

1) kirchlich mit Lampersdorf verbunden.

2) mit Porschwitz verbunden.

3) Pfarrort des Liederdichters Johann Heermann (1585—1647), z. B. des Liedes „O Gott, du frommer Gott“.

statt. Oft scheidet sie an der Raumfrage, da alle Pfarrhäuser des Kirchenkreises geplündert oder zerstört sind. Auch sind die älteren Kinder schon arbeitspflichtig. Es ist nicht leicht, sie zu regelmäßigem Erscheinen zu verpflichten. Sehr gut besucht sind überall unsere Kindergottesdienste.

Im Kirchenkreis bestehen 2 *Diakonissenstationen*. Steinau wurde vor einigen Wochen durch eine Schwester aus Bethanien besetzt, die uns eine wichtige Hilfe in Steinau bedeutet; in Thiemendorf arbeitet schon längere Zeit eine Diakonisse. Dort befindet sich auch ein Altersheim, dessen Insassen (es sind noch 13) langsam aussterben.

Die Arbeit der *Frauenhilfe* konnte noch nicht in Angriff genommen werden. Doch 3 Mädchenkreise wurden in Steinau, Thiemendorf und Ransen gebildet. Die Jugend kommt zum Singen und zur Bibelarbeit zusammen. Es werden dann ferner durch unsere Jugendkreise die Gottesdienste durch Gesang verschönt. Auch die Kindergartenarbeit soll in Steinau aufgenommen werden — falls es uns gelingt, eine Schwester hierfür zu bekommen.

Pfarrkonvente finden nicht statt, aber wir beabsichtigen in Steinau eine Zusammenkunft der Schwestern und Lektoren. Da die Gemeinden völlig mittellos sind, konnten wir uns erst in letzter Zeit zum Sammeln von *Kollekten* entschließen.

Als besonders *erfreuliche Erfahrung* sei nicht nur der gutbesuchte Gottesdienst und die Liebe, mit der der Geistliche überall aufgenommen und unterstützt wird, sondern auch das Aufgeschlossensein des einzelnen für Gott und seine Welt genannt. Bei meinen vielen Besuchen in den einzelnen Familien kann ich das immer wieder dankbar erleben. Am Abend treffen sich dann einige Familien. In Ermangelung von Beleuchtung sitzen wir dann bei der geöffneten Ofentür beisammen — alles Menschen, die durch Angst und Schrecken gingen und täglich gehen, singen die Paul-Gerhardt-Lieder, und die sonst so verschlossene schlesische Seele erwacht. Wir sprechen bis in die Nacht hinein über das Letzte, was Menschen bewegt — Fragen werden gestellt und beantwortet. Der Boden ist bereit für die Aussaat des Wortes — wie nie zuvor. Wir hoffen, daß diese kleinen Kreise die neue Gemeinde tragen und stützen.

Besondere Nöte liegen in der Armut so vieler. Kein Arzt ist im ganzen Kirchenkreis, keine Medikamente. Es fehlt auch an Hilfskräften.

„In dem allem aber überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat.“

26. April 1946

Rudolf Irmeler

Kirchenkreis Strehlen

1. Übersicht über *Besetzung von Pfarrstellen*. Von 18 Parochien mit 20 Kirchen, die im Januar 1945 mit 15 Pfarrern besetzt waren, sind heute 6 mit Pfarrern besetzt. 10 Pfarrstellen werden von Pfarrern und aushilfsweise von Lektoren gemeinschaftlich betreut, 2 Pfarrstellen nur durch Lektoren. Unbetreut ist keine Gemeinde. Jede Kirchengemeinde hat mindestens 14tägig Predigtgottesdienst. 4 Kirchen sind völlig zerstört.
2. *Gottesdienstliches Leben*. Das gottesdienstliche Leben ist trotz mancher Schwierigkeiten (die Kälte in den stark beschädigten Kirchen) sehr rege. Der Gottesdienstbesuch nimmt noch zu, obwohl die zum Teil weiten Wege in unserer Zeit besonders hinderlich sind. Es ist dafür Sorge getragen, daß Abendmahlsfeiern den Gemeinden reichlich angeboten werden. Hin und her merkt man eine besondere Nachfrage nach Krankenkommunionen. Die Abendmahlsbeteiligung ist gut. — Man kann es heute oft erleben, daß die Verkündigung des Evangeliums besonders aufnahmebereite Herzen findet. In den Familien spricht man über die Predigt. Über christliche Haussitte ist schwer zu berichten: Hausandachten werden nur ganz vereinzelt vorkommen. Nach der Bibellese und den Losungen ist aber besonders in Strehlen sehr gefragt worden. Das Tischgebet findet sich dort, wo es noch aus alter Überlieferung gepflegt wird; vereinzelt ist ein Neuanfang zu verzeichnen besonders durch Kinder!
3. *Seelsorge*. Intensive Seelsorge durch regelmäßige Hausbesuche ist sehr schwer, weil es da an Zeit mangelt. Andererseits suchen heute so viele Menschen in ihren Nöten das Pfarrhaus auf oder halten den Pfarrer auf der Straße an, daß manches seelsorgerliche Gespräch geführt werden kann.
4. *Unterweisung*. Nachdem in vielen Gemeinden ein vielversprechender Anfang gemacht worden ist, ist durch das Eingreifen des polnischen Schulrates in Strehlen wieder vieles zerstört worden. Kindergärten sind verboten. Konfirmandenstunden sind nur möglich gegen besondere Bescheinigung des Schulrates. Ob es möglich sein wird, bei dieser Stelle auch für Laienkräfte die erforderlichen Bescheinigungen zu bekommen, bleibt abzuwarten. Auf der anderen Seite ist es z. B. in Strehlen und Friedrichstein für einen Geistlichen nicht möglich, Konfirmanden und Vorkonfirmanden zu betreuen. Einzelne Gemeinden haben mit Kinderseelsorgestunden begonnen.
5. *Konvente*. Seit Oktober haben wir regelmäßige Konvente. Sämtliche Brüder mit ihren Frauen, Lektoren und kirchliche Mitarbeiter nehmen teil. Die in den amtlichen Mitteilungen angeordnete Predigtbearbeitung wird jetzt getan. Die Konvente litten im Winter durch den Zeitmangel, da die Brüder wegen der weiten Wege wieder frühzeitig aufbrechen mußten.
6. *Liebesarbeit*. Im Kirchenkreise sind 13 Diakonissen in Gemeindepflegestationen. Davon gehören 8 dem 2. Niederschlesischen Synodaldiakoniebezirk,

3 dem Diakonissenmutterhaus Bethanien-Breslau und 2 der Diakonissenanstalt Frankenstein an. Das Kreiskrankenhaus in Strehlau ist auch mit Bethanien-Schwestern besetzt. Es besteht ferner noch das frühere Altersheim Strehlen, jetzt in Plohe¹⁾, das von einer Diakonisse geleitet wird.

7. *Kirchliche Gemeindearbeit.* Die einst blühende Frauenhilfsarbeit soll in der wärmeren Jahreszeit in einzelnen Gemeinden wieder aufgenommen werden. In einzelnen Gemeinden ist eine rege Arbeit auf dem Gebiet der Musica sacra entstanden. Durch freiwilligen Zusammenschluß von Gemeindegliedern sind neue Kirchenchöre entstanden.

8. *Finanzielle Lage.* Das Kollekteneinkommen im Januar betrug ca. 3200 RM. Bisher konnten alle Gehälter und Pensionen ausgezahlt werden. Schwierig ist die Unterbringung des Kleingeldes. Dadurch entsteht ein falsches Bild des tatsächlichen Geldaufkommens in den einzelnen Gemeinden. Es ist noch sehr viel Hartgeld im Umlauf.

9. *Besonders erfreuliche Erfahrungen:* —

10. *Besondere Nöte und Anliegen.* Besondere Nöte liegen in den Gemeinden Olbendorf, Ruppertsdorf und Prieborn vor, wo die Pfarrhäuser unter den örtlichen polnischen Behörden besonders zu leiden haben.

26. April 1946

Waschek

Kirchenkreis Trebnitz

1. *Vorhandene Pfarrstellen:* 23 + 2 Pfarrvikariate (22 Kirchgemeinden), davon besetzt durch Pfarrer: 2 (Massel und seit Ende Januar 1946 Trebnitz). Es werden betreut: 6 *Kirchgemeinden* durch 2 Pfarrer mit 2 Lektoren: a) Trebnitz, b) Massel, Blüchertal, Gr. Hammer, Deutsch-Hammer und Schlottau (1 Kirchgemeinde durch einen Diakon: Lossen). Bei Abfassung dieses Berichts lagen Berichte aus Obernigk, Lossen, Hünern und Paschkerwitz nicht vor. Kindergottesdienst ab 1. April gehalten. 1 *Kirchgemeinde* durch 1 Pfarrer eines Nachbar-Kirchenkreises mitbetreut: Obernigk. 10 (7) *Kirchgemeinden* sind noch unbetreut, doch fängt der Pfarrer von Trebnitz an, die Evangelischen in den umliegenden Gemeinden zu sammeln: Heidewilxen, Peterwitz, Hochkirch. 4 *Kirchgemeinden* bestehen nicht mehr: Paulskirch, Gr. Leipe, Hünern, Paschkerwitz.

2. *Gottesdienstliches Leben.* Gottesdienst (Sonntagsgottesdienst) wird gehalten: jeden Sonntag in 3 Gemeinden: Massel, Blüchertal, Gr. Hammer; jeden

¹⁾ gehört zur Kirchengemeinde Großburg.

2. Sonntag in 1 Gemeinde: Trebnitz; jeden 3. Sonntag in 2 Gemeinden: Deutsch-Hammer und Passionsgottesdienste werden gehalten in: Massel, Blüchertal und Groß-Hammer. Der Besuch der Gottesdienste zeigt nur einen etwas höheren Prozentsatz als vor dem Kriege. Wer früher nicht zur Kirche ging, geht auch jetzt nicht. Von einem Hunger nach dem Worte Gottes habe ich in unserer Gegend nichts verspürt. Dagegen halten sich jetzt manche deutschen Katholiken zu unserem Gottesdienst.

Hindernisse für den Gottesdienst: 1. Sonntagsarbeit: a) Zwangsarbeit, b) häusliche Arbeit, zu der man in der Woche keine Zeit hat. 2. Weite Wege, Unsicherheit: a) Gefahr, geplündert, b) zur Arbeit „geschnappt“ zu werden. 3. Mangel an Kleidung (kalte Kirchen!) und Schuhwerk. 4. Man möchte sein Haus nicht allein lassen. Kirchenchöre bestehen in Massel und Blüchertal. *Tischgebet und Hausandacht* waren schon vor dem Kriege in unserer „kirchlichen“ Gegend selten geworden, sie haben jetzt keine Auferstehung erlebt.

3. *Seelsorge.* Eine regelmäßige friedensmäßige Seelsorge war im Winterhalbjahr nicht möglich wegen der kurzen Tage und der weiten und schlechten Wege. Zum Sprengel Massel gehören 30 Dörfer. Mit Hilfe der Lektoren wird versucht, wenigstens die Gemeindeglieder regelmäßig zu besuchen, die ihr Haus nicht mehr verlassen können. Die Wohnungsverhältnisse bedeuten oft ein Hindernis für die Seelsorge: Entweder daß viele Deutsche eng zusammengedrängt leben, oder daß Deutsche Tür an Tür mit Fremden leben.

4. *Kirchliche Unterweisungen.* Konfirmanden-Unterricht („Kommunionsstunden“) wird in 6 Gemeinden erteilt. In Schlottau habe ich den Unterricht folgendermaßen eingerichtet: alle 2 Wochen 2½ Tage. Der Unterricht beginnt am Donnerstag vormittags um 10 Uhr und schließt am Sonnabend Mittag. Täglich 4—5 Stunden, am Sonnabend 2½ Stunden. Die Konfirmanden kommen — zum Teil nach 1½ Stunden Anmarsch — gegen 10 Uhr an und gehen nachmittags gegen ½4 Uhr wieder heim. Sie bringen sich Kaffee, Schnitten, manche auch Kartoffeln mit.

Schwierigkeiten des Konfirmandenunterrichts: 1. Heranziehung der Konfirmanden zur Zwangsarbeit; 2. weite, oft schlechte Wege, Mangel an Schuhwerk, Unsicherheit; 3. geringes Wissen (die meisten haben jahrelang keinen Religionsunterricht gehabt); 4. völlige geistige Entwöhnung (die meisten sind seit Dezember 1944 ohne Schulunterricht); 5. das schlechte Vorbild der Fremden; 6. Zweifel auf Grund der eigenen Erlebnisse; 7. (teilweise) Mangel an geeigneten heizbaren Räumen.

5. *Pfarr-Konvente* konnten bisher nicht stattfinden, da ich bis Ende Januar der einzige Pfarrer im ganzen Kirchenkreise war. Dagegen habe ich seit November 1945 monatliche Lektoren-Ausbildung eingerichtet (monatlich 1½ Tage).

6. *Liebesarbeit* im Kirchenkreise Trebnitz wird nur von der katholischen Kirche getan. Das große Kloster in Trebnitz nimmt Kranke, Gebrechliche, Alte und Waisen auf, ist aber z. Z. überfüllt. Im ganzen Kirchenkreise ist keine einzige evangelische Anstalt, keine einzige evangelische Schwester. Nach der großen Evakuierung in unserem Kreise Anfang Dezember 1945 und durch den ständigen Zuzug von Fremden erscheint es mir jetzt unmöglich, eine Diakonisse unterzubringen und zu unterhalten.

7. *Kirchliche Gemeindegarbeit*. Eine Weiterführung von Zweigen kirchlicher Gemeindegarbeit ist z. Z. nicht möglich. Tagsüber haben die Menschen keine Zeit, abends keine Sicherheit und keine Beleuchtung.

8. *Finanzbericht*. Durch die Evakuierung Ende November/Anfang Dezember 1945 (die anscheinend nur in unserem Kreise durchgeführt worden ist) ist die evangelische Bevölkerung zahlenmäßig erheblich vermindert worden (z. B. in Deutsch-Hammer von 900 auf 200 Evangelische) und damit die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit herabgesetzt. Dazu die Armut der zurückgebliebenen Bevölkerung (keine Einnahme, kein Verdienst, Plünderungen, Teuerung, Kursverlust). Die Kollekte in Trebnitz anlässlich der Einführung von Pfarrer Grelich betrug RM 41.— = Zl. 30.—. Viele besitzen überhaupt kein Bargeld mehr. Gehaltszahlungen ab Dezember 1945 sind nur durch Unterstützung von seiten der Kirchenleitung möglich. Die nebenamtlichen Lektoren erhalten keinerlei Unterstützung. Da allmählich die Getreide- und Kartoffelvorräte zur Neige gehen, auch das Bargeld immer weniger wird, ist mit einem ständigen Rückgang der kirchlichen Einnahmen zu rechnen.

9. *Besonders erfreuliche Erfahrungen*: Opferbereitschaft einzelner Familien; trotz der verzweifelten Lage wenig Selbstmorde.

10. *Besondere Nöte und Anliegen*. I. Gerade in dieser Zeit hat sich die kirchliche Passivität unserer Gemeindeglieder in erschreckendem Maße gezeigt und auf der anderen Seite die Aktivität der Altlutheraner. In Groß-Hammer hat ein Alt-Lutheraner dafür gesorgt, daß die Kirche der Landeskirche aufgeräumt, die Fenster- und Dachschäden ausgebessert und die Uhr wieder instandgesetzt wurde; er hat Sonntag für Sonntag, wenn ich nicht dort sein konnte, Lesegottesdienst (für Landeskirchliche und Altlutherische) gehalten und sich um den Kirchhof gekümmert. In den anderen Gemeinden dagegen mußte ich viel Energie und Geduld aufwenden, um ähnliches zu erreichen. Die Kirchenältesten, auch die der Bekennenden Kirche nahestehenden, haben sämtlich versagt (Pastoren-Kirche).

II. Die Nöte unseres Kirchenkreises: Tägliche Plünderungen, Beschlagnahmen, Wegholen zur Zwangsarbeit (bis Krotoschin), Umsiedlung innerhalb des Kreises, Unsicherheit und Ungewißheit, die Vereinzelung (z. B. in nur ein evangelisches Ehepaar, in Ob.-Kehle und Zirkwitz je 4 Evangelische, in Neu-

walde 3 evangelische Familien); die meiste Arbeit ohne Entschädigung (= Sklaverei!). Die Not der Mädchen und Frauen, denen die Russen — jetzt noch — nachstellen, die Not der Waisenkinder, die Verwilderung der Jugend, die Not der Kranken, Gebrechlichen und Alten, die Not der zerrissenen Familien und der Bentkauer (im Lager Trebnitz). Keine ärztliche Betreuung, keine Krankenschwester. Keine Postverbindung mit den Angehörigen im Reich. Kein elektrisches Licht, die meisten Familien ohne Petroleumlampen. Beginn der Hungersnot: Die Vorräte gehen zu Ende teils durch Eigenverbrauch, teils durch Plünderung und Beschlagnahme, kein Kleinvieh, kein Geflügel in deutschem Besitz. Gartenbestellung nicht möglich (keine Sämereien), Ackerbestellungen nicht möglich (kein Zugvieh), in ganz Massel gibt es kein Pferd, keine Traktoren.

III. Eine wesentliche kirchliche Aufgabe gerade in unserem Notstandsgebiet ist die Fürsorge. Ich bitte um Lieferung von: Medikamenten und Verbandszeug (für Verletzungen, Krätze, Hautausschläge, Herzmittel, Aspirin), Desinfektionsmittel und Seife, Stärkungsmittel, Nahrungsmittel für Wöchnerinnen, Kleinkinder und Genesende.

Eine besondere Sorge macht uns die bevorstehende Evakuierung. a) Wer wird die Kleinkinder, die Kranken, die Gebrechlichen und Alten von ihrer Wohnung bis zum Abfahrtsbahnhof bringen? In vielen Orten, z. B. Massel, gibt es keine Gespanne, und die meisten können sich kein Fuhrwerk leisten. Kann hier nicht das Rote Kreuz eingeschaltet werden? b) Was wird aus den kirchlichen Akten, den Kirchenbüchern und den Pfarrbibliotheken? Uns ist bange, aber wir verzagen nicht!

Massel, den 17. März 1946

Hanns Horter

Kirchenkreis Waldenburg

1. *Besetzung der Pfarrstellen des Kreises.* Die Pfarrstellen waren rechtmäßig besetzt bis auf eine Stelle in Gottesberg, von wo Pastor Bürgel in die Superintendentur Landeshut eingewiesen war, eine Stelle in Bad Charlottenbrunn, wo Pf. Malucke sich beim Herannahen der Russen das Leben genommen hatte, eine Stelle in Waldenburg, wo Pf. Glow in den Kreis Brieg versetzt war, und das Pfarrvikariat Hermsdorf. Doch waren die Pf. Fellgiebel in Waldenburg, Struck und Rose in Weißstein, Rothe und Schröter in Waldenburg-Altwasser, Scharf und Fitzner in Nd. Salzbrunn, Langer in Friedland, Körner in Langwaltersdorf, Thränhardt in Dittmannsdorf-Reußendorf und Kreispfarrer Burkert in Kriegsgefangenschaft geraten. Anderweitig eingesetzt waren während der Kriegszeit die Pf. Stiller, Bad Charlottenbrunn, Lilge, Wüstewaltersdorf,

Kusche, Fellhammer, und Dober, Waldenburg-Dittersbach, die nach dem Zusammenbruch in ihre Gemeinde zurückkehrten. In den Dienst der Kreiskirche traten an ihrer Stelle die Pfarrer Nay, Breslau, in Charlottenbrunn, Lic. Dr. Wenzel, Breslau, in Weißstein, der aber später ohne Erlaubnis aus seiner Stelle nach dem Westen flüchtete, und Stud.-Rat Wehse und Diakon Lübeck in Waldenburg. Im Kriege gefallen war Vikar Steinbach, Hermsdorf. Vermißt ist bis heute Pf. Thränhardt, Dittmannsdorf-Reußendorf. Von den festangestellten 29 Pfarrern, einem Vikar und einer Vikarin waren im Jahre 1946 bis zur Evakuierung neben den Vertretern für 4 außerhalb eingesetzte nur noch 12 vorhanden; 11 waren in Kriegsgefangenschaft, 3 Stellen und 1 Vikariat waren unbesetzt. Die ihrer Pfarrer verlustig gegangenen Stellen mußten von den noch vorhandenen unter großen, besonders durch die Besetzung durch die Russen und Polen vermehrten Schwierigkeiten mitversorgt werden. Doch wurde die von ihnen geforderte erhebliche Mehrarbeit von allen als selbstverständlich gern geleistet.

2. *Das gottesdienstliche Leben* war, wie stets im Kirchenkreise Waldenburg, sehr rege und erfreulich. Die durch den Krieg und die fremde Besatzung sich ständig steigernde Not und Bedrückung trieb die Gemeindeglieder zu Gott und zum Gottesdienst. Überall waren auch Morgen-, z. T. auch Abendandachten in den Kirchen eingeführt, die einen Kreis regelmäßiger Besucher hatten. Es zeigte sich je länger, je mehr, daß die Kirche für viele den letzten Halt im Zusammenbruch bedeutete. Als besondere Gnade Gottes konnte es empfunden werden, daß die sonntäglichen Gottesdienste für Erwachsene und Kinder und die Amtshandlungen vom ersten Sonntag nach dem Russeneinmarsch an ungestört und ungehindert stattfinden konnten.

3. Für die *Seelsorge* bereitete die Not der Zeit und der ständige Druck seitens der Fremdmächte besonders den Boden. Die Angst und die Sorge um die Zukunft, unter denen die Gemeindeglieder lebten, machte sie für Trost und Zuspruch besonders empfänglich und dankbar. Die große Zahl der Selbstmorde, sogar ganzer Familien, erregte die Gemeinden aufs tiefste. Da wurde die Seelsorge zu einer besonders ersten und schweren Aufgabe und erforderte von den Geistlichen viel Verständnis, Liebe und Geschick.

4. *Die kirchliche Unterweisung* konnte fortgeführt werden, wenn sich auch infolge Verbots des deutschen Schulunterrichts durch die polnischen Behörden dadurch mit der Zeit sich steigernde Schwierigkeiten ergaben, daß die religiöse Vorunterweisung der Kinder ausfiel und die aufrückenden Jahrgänge nicht mehr ordentlich lesen und schreiben konnten. Die Kindergärten durften anfangs noch weiterbestehen, kamen aber mehr und mehr zum Erliegen, als sie von den Polen geschlossen und ihre Räume beschlagnahmt wurden, weil sie angeblich unter das Verbot der deutschen Schulen fielen.

5. Die Fortführung der *Pfarrkonvente* war zu Besprechungen im Bruderkreise und zum Treffen der durch die neugeschaffenen Verhältnisse erforderlich werdenden Maßnahmen besonders nötig. Sie wurden regelmäßig alle 4 Wochen, später, als die Lage sich immer schneller änderte, in immer kleineren Zeitabständen abgehalten und von allen Brüdern zu gemeinsamer Beratung und gegenseitiger Stärkung gern besucht. Auch die Bibelarbeit und die wissenschaftliche Fortbildung wurden dabei nicht außer acht gelassen, wenn sie auch durch die Zeitlage bedingte Einschränkungen erfahren mußten.

6. Die *Innere Mission und andere Liebesarbeit* kam unter dem wachsenden Druck der Verhältnisse und infolge des ansteigenden Mangels an Mitteln bei unseren Gemeinden mehr und mehr zum schließlichen Stillstand, insbesondere auch dadurch, daß ihr Zentrum, das Volksdiensthaus, von den Feindmächten mit Beschlag belegt wurde. Es wurde versucht, die Arbeit im Waldenburger Pfarrhaus fortzuführen, aber auch aus diesem wurden sie vertrieben. Ihre beiden Sachbearbeiterinnen verließen schließlich deshalb und aus Mangel an Wohnraum ihre Wirkungsstätte und gingen in die russische Zone, in der sie in Cottbus eine neue fanden.

7. Die *Gemeindearbeit* konnte nur unter großen Schwierigkeiten fortgeführt werden, da die verminderte Zahl der Pfarrer und Diakonissen infolge ihrer Überlastung sie trotz verantwortungsbewußten Einsatzes ihrer Kraft und Zeit nicht mehr in demselben Umfang wie in normalen Zeiten durchführen konnte. Das *Gemeindeleben* blieb rege. Die Männerwerke, Frauenhilfen und Jugendkreise bestanden fort. Besonders die Jugendarbeit fand nach Aufhören ihrer Unterdrückung durch den Nationalsozialismus und Erkenntnis seiner Irrtümer und Gefahren und der daraus entstandenen Folgen einen erfreulichen Neuaufschwung, besonders da, wo regelmäßige Bibelbesprechstunden gehalten wurden und kircheneigene und darum nicht angetastete Räume zur Verfügung standen.

8. Die *Kollekten-Einnahmen* gingen infolge der Ausplünderung und Verarmung der Gemeindeglieder durch die Entwertung und den schließlichen Fortfall der Reichsmark anfänglich stark zurück, steigerten sich aber wieder, als die Angestellten und Arbeiter in polnischer Währung entlohnt wurden. Ich selber kann die 2¼ Jahre, die ich bis zu meiner Ausweisung noch unter Russen und Polen arbeiten durfte, nur zu den schönsten, wenn auch schwersten meines langen Amtslebens rechnen. Denn je kleiner die Seelenzahl meiner Gemeinde wurde, desto reger wurde der Gottesdienstbesuch und desto größer die Opferwilligkeit. Die Gemeindeglieder gaben von dem wenigen, was sie hatten, gern für die Armen und Notleidenden ab, so daß die im Kirchenkreise hin und her für sie eingerichteten Speisungen lange durchgeführt werden konnten. Ein erfreuliches Zeichen des Gemeinschaftsgefühls war es auch, daß die Armen und Einsamen durch die einsetzende Nachbarschaftshilfe vor dem äußersten Mangel

bewahrt wurden. Besonders schwierig war es, die *Finanzen* in Ordnung zu halten. Infolge Fehlens jeder Unterlagen konnten keine festen kirchlichen Abgaben mehr erhoben werden. Aber die Gemeindeglieder halfen dadurch, daß sie der Anregung freiwilliger Besteuerung gern und willig Rechnung trugen und vielfach mehr zahlten, als ihnen zugemutet wurde. So wurde es möglich, den Pfarrern und kirchlichen Angestellten mit ihren Familien den nötigen Unterhalt zu gewähren und unumgängliche Instandsetzungen an kirchlichen Gebäuden und die Pflege der Friedhöfe durchzuhalten.

9. *Der geistliche Stand der Gemeinden* wurde durch die mannigfachen Nöte nicht vermindert, sondern eher gesteigert. Ich verweise hierbei auf meine in den vorangegangenen Äußerungen bereits angeführten Tatsachen.

10. *Besondere Nöte und Anliegen.* Die arg zusammengeschrumpfte Zahl der geistlichen Kräfte, die Schwierigkeiten der Finanzen, die Leiden der Gemeindeglieder unter der Fremdherrschaft, die Schulung und Erziehung der Kinder, der zum Teil starke sittliche Verfall besonders bei den Frauen, die durch die Abwesenheit ihrer Männer und unter der Not der Zeit der Prostitution verfielen und vielfach gewaltsam dazu gezwungen wurden.

Glückstadt/Elbe, 22. September 1951

Otto Rodatz

Kirchenkreis Groß-Wartenberg

1. Von den 10 Kirchspielen mit 14 planmäßigen *Pfarrstellen* des Kirchenkreises Groß-Wartenburg war im Herbst 1945 ein einziges versorgt: Festenberg — durch eine mit der Gemeinde fort- und zurückgetreckte Diakonisse. Seitdem wird „das Pfarramt“ als Wanderpfarramt in den verschiedenen Gemeinden durch Pastor Jörg Gottschick wahrgenommen. Die Schwester Marianne Militzke hält in Festenberg weiter Lesegottesdienste, Beerdigungen und Unterricht, außer einmal im Monat, wo Pastor Gottschick selbst da ist. Außerdem ist in Goschütz und Eichensee Kantor Hellmann als Lektor eingesetzt, pastoriert darüber hinaus als regelrechter Pfarrverweser mit Abendmahlsbefugnis usw. auch gebietsmäßig über den Kirchenkreis hinaus — nämlich in Neurode, einer Teilgemeinde des Pfarrvikariates Wildbahn, Kirchenkreis Militsch. Die Gemeinde Groß-Graben hält sich zu Festenberg, die wenigen Leute in Rudelsdorf zu Schollendorf, die von Ober-Stradam zu Groß-Wartenberg, Buchenhain zu Neu-Mittelwalde. Außerdem kommen nach Neumittelwalde Leute bis 20 km aus dem Warthegau, vor allem aus den Gemeinden Sulau und Hönigern nach Groß-Wartenberg, die aus der Gemeinde Schreibersdorf und darüber hinaus. — Die Gemeinde Pontwitz, die sonst mit Schollendorf zusammengehört, und die Leute aus Görns-

dorf¹⁾ (wo jetzt eine Lektorin ist) wird durch Pastor von Lieres-Allerheiligen, Kirchenkreis Oels, versorgt. Zu ihm halten sich auch die Leute der Gemeinde Reesewitz und Wabnitz²⁾. So sind also alle Gemeinden bearbeitet. Die Konfirmanden der Gemeinde Maliers werden wieder vom Sup.-Vertreter Pastor Horter, Massel, unterwiesen. Mit Pastor Horter ist auch sonst ständige Verbindung. Natürlich zeigt es sich, daß für den Kirchenkreis zu wenig Kräfte eingesetzt sind, wenn man sich klar macht, daß mit allen kleinen Außendörfern (ca. 50—100) sich mindestens 5000, wenn nicht über 6000 Evangelische an uns halten.

2. *Das gottesdienstliche Leben.* Am Ort der beiden Lektoren, also in Festenberg und Goschütz, ist jeden Sonntag Gottesdienst, in Eichensee fällt jeder dritte Sonntag aus, da kommt Neurode dran. Alle anderen Gemeinden werden rundum je einmal im Monat, also jeden vierten bis fünften Sonntag besucht. Die Gottesdienste sind dann meistens entsprechend gut besucht, die Leute freuen sich überall wieder auf den betreffenden Sonntag. Die in der Mitte zwischen zwei Kirchorten liegenden Dörfer gehen auch vielfach abwechselnd einmal in diese und einmal in jene Kirche zum Gottesdienst. Der Abendmahlsbesuch ist wie früher schon in diesen Gegenden von einer gewissen sturen Regelmäßigkeit: Zu bestimmten Zeiten im Jahr geht man eben zum Abendmahl. Es ist schwierig, dem entgegenzuwirken, schwierig auch, überall und immer das Abendmahl im Gottesdienst zu halten. Das wird aber versucht. Taufen sind grundsätzlich im Gottesdienst. Im ganzen ist eine große Aufgeschlossenheit für das Wort da. Beerdigungen müssen oft ohne Pfarrer gehalten werden, werden dann aber von freiwillig einspringenden Männern und Frauen mit Gebet, Wort und Lied begleitet. Auch das Gebet in den Häusern hat zugenommen. Bezüglich der Hausandachten muß man sich klar sein, daß es nur sehr wenige sind, die damit durchhalten, das heißt, wenige sind geistlich so reif und innerlich frei, sie mit einer gewissen Regelmäßigkeit halten zu können. Je einmal im Monat hält Pastor Jadwizok³⁾ in Groß-Wartenberg und Neu-Mittelwalde polnischen Gottesdienst und amtiert an den betreffenden Tagen auch sonst in diesen Orten. Es ist von ihm gewünscht, jeden Monat mit ihm den Gottesdienstplan zu besprechen.

3. *Die Seelsorge.* Darum liegt der Hauptnachdruck auch seelsorgerlich gerade in dieser Zeit auf der Predigt — so schwierig das oft ist — denn soviel ich z. T. selbst herumkomme und bei den Leuten einkehre und sie mit mir und ich mit ihnen spreche — so wenig seelsorgerliche Besuche kann ich jetzt machen — so stark sie auch überall begehrt werden und die Leute mich überall festhalten

1) Görnsdorf gehörte zur Kirchgemeinde Pontwitz.

2) Wabnitz, Kreis Oels, gehörte zum Kirchenkreis Bernstadt-Namslau.

3) Pastor Jadwizok ist Geistlicher der Evangelischen Kirche Polens und vom Warschauer Konsistorium mit dem Dienst an polnisch-evangelischen Gemeinden in Breslau und der weiteren Umgebung beauftragt.

möchten. Im Gottesdienst aber, und nicht nur in der Predigt, sondern in einem jeden Wort der Liturgie, bis in die Abkündigungen hinein, hat man die Gelegenheit, zu allen zu sprechen und für ihre Seele zu sorgen. Die Fragen nach dem „Wie lange?“, „Was wird?“ werden ja hier dieselben sein wie überall und müssen hier wie allerorts vom Wort her ins rechte Licht gerückt werden. Dabei ist zu spüren, daß eine Aufgeschlossenheit für den Segen der Leidenszeit bis zum Dank für das Geringste, Tägliche, sonst so Selbstverständliche ja auch für die Führung in der Not doch vorhanden ist.

4. *Kirchliche Unterweisung.* Kommuniionsunterricht wird in Goschütz, Festenberg durch die Lektoren und in Neu-Mittelwalde durch den leider sonst wegen Krankheit behinderten Kantor Eisert jede Woche erteilt. In den anderen Gemeinden im Anschluß an den Gottesdienst, also einmal im Monat, in Groß-Graben, so oft ich selbst da bin, also vier- bis sechsmal im Monat. Schwierigkeiten durch weite Entfernungen, beschränkte oder bisher z. T. kalte Räume, Abhaltung der Kinder, die bei Polen in Arbeit sind, auch Abhaltung vom Lernen, sind überall zu verzeichnen. Kindergottesdienst kann jetzt erst in der warmen Jahreszeit wieder eingerichtet werden. Er fand regelmäßig nur in Goschütz statt. Seelsorgeunterricht für die Kleinen ist bisher wegen Überlastung der wenigen Kräfte nicht möglich gewesen. Er ist aber unbedingt nötig, besonders in Groß-Wartenberg, wo ein Teil der Kinder in den katholischen Seelsorgeunterricht geht. Dazu muß allerdings bemerkt werden, daß der Groß-Wartenberger katholische Pfarrer der evangelischen Gemeinde sehr entgegengekommen ist und in ständiger Fühlung und Zusammenarbeit mit dem evangelischen Pfarramt steht. In vielen Familien werden die Kinder von Müttern oder älteren Verwandten unterrichtet. Dazu wurde die Gemeinde immer wieder ermahnt.

5. *Konvente.* Mit Kantor Hermann komme ich regelmäßig einmal im Monat zur Besprechung und gegenseitigen Stärkung zusammen. Dasselbe auch bei jeder Gelegenheit mit Schwester Marianne, Festenberg, und Kantor Eisert, Neu-Mittelwalde, die ja selbst aus ihrem Bereich nicht herauskönnen. Je einmal im Monat bin ich auch im Pfarrhaus Massel beim Superintendentur-Vertreter.

6. *Innere Mission und andere Liebesarbeit.* Früher 5—6 Stationen mit 15 bis 20 Diakonissen. Außer der Festenberger Diakonissenstation, in der mit Schwester Marianne auch eine Johanniterschwester, früher auch im Mutterhaus Kraschnitz, arbeitet, ist in Ottendorf eine Rot-Kreuz-Schwester, frühere Diakonisse, und in Neu-Mittelwalde eine Frau H. (ehem. Medizinerin), die Kranke pflegen. Beide halten sich regelmäßig zur Kirche und auch ständig mit dem Pfarramt in Verbindung. Medikamente und sonstige Hilfsmittel sind sehr knapp, keine deutschen Arztkräfte, auch trotz der noch vorhandenen katholischen Schwestern viel zu wenig. In Festenberg hat die Gemeinde die Hilfe für Alte, Kranke und Mittellose in einer „Deutschen Kirche“ organisiert, wofür auch die dortigen Kollekten zum großen Teil verwandt werden. Auch sonst wird nach Bedarf

Hilfe aus den Kollekten, wo mir um Not wissen, gewährt. Zur Liebesarbeit ist ja auch der weitausgedehnte Suchdienst zu rechnen.

7. *Kirchenchöre* in Festenberg, Goschütz und Neu-Mittelwalde.

8. Wider Erwarten und durch Gottes gnädige Hilfe ist auch *die finanzielle Lage* bei uns erträglich, ja, bisher verhältnismäßig gut. Da an der Grenze Neu-Mittelwalde — Groß-Wartenberg, vor allem durch die Leute aus dem Warthegau, viel Zlotys einkommen, haben wir schon anfangen können, an den dortigen Kirchen die notwendigen Dach- und Turmreparaturen zu beginnen; außerdem haben wir die laufenden Ausgaben für einen Kantor, einen Küster, die Diakonissenstation, Krankenmedikamente, Bahnfahrten des Pastors, Kerzen usw., z. T. also Ausgaben in anderen Gemeinden bzw. für den gesamten Kirchenkreis, soweit er von mir betreut wird, ständig gedeckt. In manchen Gemeinden kommen fast gar keine Zlotys ein. Die RM aus den Gemeinden, die von der Grenze weiter abliegen, sind bisher zum großen Teil der Kirchenleitung zur Verfügung gestellt worden. Die ganze von mir verwaltete Kasse, ganz primitiv und ohne Etat und ohne Belege usw. — bedarf dringend einer festen Ordnung. Der Kollektendurchschnitt im Monat Januar beträgt: 661 Zloty und 226 RM, der von Februar, der der übliche sein dürfte, 474 Zloty und 128 RM.

9. *Der geistliche Stand der Gemeinde.* Von der Aufgeschlossenheit der Gemeindeglieder, von ihren z. T. bis über 20 km weiten Wegen bis zum Gottesdienst ist schon gesprochen worden. Im ganzen der Arbeit ist der Segen zu spüren, und es überwiegen somit die erfreulichen Erfahrungen, wenn auch weiter keine Einzelheiten genannt werden.

10. Von den *Nöten* des Unterrichts und der Krankenpflege, dem Kräftemangel in unserem Kirchenkreis ist schon die Rede gewesen. An manchen Stellen fängt der Hunger an, d. h. das völlige Nichts, die ersten Konturen der verzweifelten und gesteigertsten Not unserer Zeit. Gott sei Dank, nur in allerersten Anfängen, und bisher konnten wir im allgemeinen da noch helfen und steuern.

26. April 1946

Pfarramt im Kirchenkreis Groß-Wartenberg

Kirchenkreis Wohlau

Kurzbericht zur Ephorenkonferenz in Schweidnitz
vom 19. bis 22. März 1946

1. Von den 19 *Pfarrstellen* sind zur Zeit nur Winzig, Dyhernfurth und Auras mit Seelsorgern versehen.
Über *Lektoren* ist nichts bekannt.

2. Zur Äußerung über das *gottesdienstliche Leben*,
3. die *Seelsorge* und
4. die *kirchliche Unterweisung* fehlen alle Unterlagen. Es ist aber zu befürchten, daß außer in den obengenannten Gemeinden alles darniederliegt.
5. *Pfarrkonvente* können nicht gehalten werden.
6. Über *Liebesarbeit*, sowie
7. sonstige *Gemeindearbeit im Kirchenkreis* ist nichts bekannt.
8. Die *finanzielle Lage* ist völlig katastrophal, die Gemeindeglieder haben kein Einkommen. *Kirchenkassen* sind nirgends eingerichtet, auch die *Kreiskirchenkasse* ist zur Zeit eine Unmöglichkeit.
9. In *Winzig* waltet ein 79jähriger Ältester in völliger geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit zum Segen der Gemeinde seines Amtes.
10. Vergl. 1—8.

Winzig, den 20. Februar 1946

Börner

An die

Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien

B r e s l a u

Zunächst spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank für die Weihnachtsgabe von 600 Zl. aus; sie war eine Hilfe in größter Bedrängnis und gab mir die Möglichkeit, für die arbeitsreichen Festtage etwas nahrhafte Kost zu beschaffen.

Auf die Verf. vom 9. 2. 1946 Nr. 570/46 HO/Re habe ich folgendes zu berichten:

1. Die *finanzielle und wirtschaftliche Not* bleibt. Ich lebe von dem, was *einzelne Gemeindeglieder*, insbesondere vom Lande, mir gelegentlich ins Haus bringen. Eine organisierte Gehaltszahlung in Form von Lebensmitteln ist in der Gemeinde wie im Kirchenkreise zur Zeit unmöglich. Die Gemeindeglieder, die noch Arbeit haben, klagen, daß sie oft wochenlang auf die kärglichste Entlohnung warten müssen. Die vier für unsere Verhältnisse sehr gut besuchten Gottesdienste im Januar erbrachten durchschnittlich 44 RM und 11 Zloty. Ich bitte, daß ich das Geld, wie bisher, für mich behalten darf, wie denn auch Wunsch das Gebot ist, und wäre dankbar, wenn ich zu diesen allzu geringen Einnahmen gelegentlich wieder einen Zuschuß bekommen könnte.

2. Die *Verhältnisse der Kirchenkreise* sind nach wie vor katastrophal. Außer Dyhernfurth und Auras, wohin, wie ich durch Übersendung eines Berichtes

seitens des Herrn Präses hörte, ein *Pastor Jäkel* entsandt wurde, entbehren alle Gemeinden des Seelsorgers. Nach *Wohlau* kommt *Pastor Stürmer* gelegentlich. Es gibt für mich auch keinerlei Verbindung mit den etwa noch vorhandenen Amtsbrüdern. Ich kann daher auch die Verfügungen der Kirchenleitung nicht weitergeben und nicht durchführen.

Die Bildung eines *Kreissynodalvorstandes*, einer *Kreiskirchenkasse* und der *Gemeindekirchenkasse* ist zur Zeit völlig aussichtslos. Zu meinem tiefen Bedauern muß ich jede Verantwortung, die den Superintendenten in den Verlautbarungen der Kirchenleitung auferlegt wird, ablehnen. Ultra posse Da meine Kräfte infolge der Unterernährung, Atemnot und erfrorene Füße nur für die Versorgung der eigenen Gemeinden notdürftig ausreichen, möchte ich vorschlagen, die Verwaltung der Superintendentur bis auf weiteres dem *Pastor Stürmer* zu übertragen und ihn auch zur Teilnahme an der *Ephorenkonferenz in Schweidnitz* einzuladen. Ich wollte ihn sowieso als meinen Vertreter entsenden, weiß aber nicht, ob ihn mein Brief rechtzeitig erreicht. Reisekosten können von hier aus nicht erstattet werden. Den Bericht über den Kirchenkreis, der leider so gut wie nur Negatives enthält, füge ich diesem Schreiben bei.

3. Meine *Arbeit in Winzig*, die ich nur mit Aufbietung der letzten Kräfte leisten kann, bereitet mir Freude. Dank der Hilfsbereitschaft einiger Gemeindeglieder konnte die Sakristei zur Abhaltung von Gottesdiensten würdig hergerichtet werden und der eiserne Ofen wieder hergestellt. Er wird mit Holz gefeuert, das die Gottesdienstbesucher mitbringen.

An jedem Dienstag versammele ich in unserem Schlafzimmer — *unsere Wohnung* besteht aus Küche, die zugleich Amtszimmer sein muß und Schlafzimmer — 24 *Konfirmanden*, jeden Mittwoch 11 *Konfirmanden*. Zu beiden Gemeinden gehören auch Kinder der Nachbargemeinden *Hartfelde* und *Kirchlinden*. Die Kinder kommen gern, obwohl sie nach langem Marsch meist gebeugt stehen müssen, um Platz zu haben. Ihre Herzen sind aufgeschlossen. Im März soll Konfirmation sein. Über allen Plänen liegt der Schatten der Evakuierung.

4. Da ich am 8. 4. d. Js. mein 73. Lebensjahr und am 20. Juni d. Js. mein 46. Dienstjahr vollende, wird es die Kirchenleitung verstehen, daß ich den dringenden Wunsch habe, in den Ruhestand zu treten. Ich hoffe, daß sich zum Frühjahr die Verhältnisse so ordnen werden, daß aus einer landes- oder provinzialkirchlichen Kasse den Emeriti eine Pension gezahlt werden kann. Es wird dann auch möglich sein, einen Nachfolger für mich zu entsenden. Ich möchte dann *Winzig* verlassen und deo volente zu einem meiner Kinder ziehen.

5. Darf ich herzlich bitten, beiliegenden Brief, wenn irgend möglich, an den Empfänger weiterzuleiten?

6. Heute am 20. Februar höre ich, daß dem *Pastor Stürmer* eine weitere Tätigkeit in Wohrlau verboten sein soll. Eine Frau aus Wohrlau hat diese Nachricht mitgebracht. Offenbar handelt es sich um Maßnahmen der Gestapo, gegen die auch die polnischen Behörden nichts vermögen.

In *Winzig* können wir noch unsere *Gottesdienste* ungestört halten, doch sind viele Gemeindeglieder schwer bedrängt.

„Geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen“ bleibt die Losung. Er wird uns nicht verlassen noch versäumen.

Winzig, den 19. Februar 1946

In ständiger Fürbitte

Ihr sehr ergebener

Börner